

ARBEITSSTELLE GOTTESDIENST



Zeitschrift der Gemeinsamen Arbeitsstelle
für gottesdienstliche Fragen
der Evangelischen Kirche in Deutschland

Einschulung
als neue Kasualie?

01/2006, 20. Jahrgang, ISSN 1619-4047

ARBEITSSTELLE GOTTESDIENST



Zeitschrift der Gemeinsamen Arbeitsstelle
für gottesdienstliche Fragen
der Evangelischen Kirche in Deutschland

Einschulung
als neue Kasualie?

01/2006, 20. Jahrgang, ISSN 1619-4047

ARBEITSSTELLE GOTTESDIENST

Zeitschrift der
Gemeinsamen Arbeitsstelle
für gottesdienstliche Fragen
der EKD (GAGF)

20. Jahrgang 01/2006

ISSN 1619-4047

Herausgeberin: GAGF

Redakteure dieses Heftes:
DR. KRISTIAN FECHTNER
DR. LUTZ FRIEDRICHS
HANS-JÜRGEN KUTZNER

Layout:
CHRISTINE GRIESBACH

Namentlich ausgewiesene
Beiträge werden von den
Autoren verantwortet und
geben nicht unbedingt die
Meinung der Herausgeberin
wieder. Korrespondenz, Ma-
nuskrifte und Rezensionen-
exemplare, deren Publikation
bzw. Besprechung vorbehalten
bleibt, bitte an:

GAGF
Herrenhäuser Str. 12
30419 Hannover
Tel. 0511 2796-208
E-Mail: gottesdienst@ekd.de
<http://www.gottesdienste.de>

ARBEITSSTELLE
GOTTESDIENST
wird kostenlos abgegeben.
Es wird jedoch um eine Be-
teiligung an den Druckkosten
in Höhe von 12,00 €/Jahr
(bzw. 4,50 €/Heft) gebeten:
Ev. Darlehensgenossenschaft
eG, Kiel

BLZ 210 602 37
Konto-Nr. 14001
mit Hinweis auf Haushalts-
stelle 0110.1710 / GAGF

IBAN DE75 2106 0237 0000 0140 01
SWIFT/BIC GENODEF1EDG

EDITORIAL 4
KRISTIAN FECHTNER, LUTZ FRIEDRICHS UND HANS-JÜRGEN KUTZNER

THEMA

Einschulung als neue Kasualie 5
Erste kasualtheoretische Beobachtungen und Überlegungen
CHRISTIAN GRETHLEIN

Gottesdienst zur Einschulung..... 16
Liturgische Erkundungen und kasualtheologische Erwägungen
KRISTIAN FECHTNER

„Mama, Herr D. hat mich gesegnet“ 27
Einschulungsgottesdienste in Ostdeutschland
MICHAEL DOMSGEN

„Und er nahm die Kinder in seine Arme ...“..... 36
Segensfeiern zur Einschulung aus katholischer Sicht
STEPHAN WINTER

IMPULSE

Der liebe Gott und die Gummibärchen 42
Kinder erleben den Schulanfang
HANS-JÜRGEN KUTZNER

Halt geben und Offenheit wahren..... 46
Einschulung aus pädagogischer Sicht
ARIANE GARLICH

Schulentlassung 54
Beobachtungen zu Liturgien an einem einschneidenden
biografischen Übergang
INGO REUTER

PRAXIS

Segen empfangen..... 61
Ein Gottesdienstmodell zur Verabschiedung der Vorschul-
kinder aus dem Gemeindekindergarten
ELISABETH MÜLLER

Segnen beim Schritt über die Schwelle 65
Gottesdienst zur Einschulung – ein liturgisches Formular
SABINE BÄUERLE/LISA NEUHAUS

Goldene Steine und Engelträume..... 72
Ein Gottesdienstentwurf zur Einschulung unter Berück-
sichtigung multireligiöser Anforderungen
JOCHEN ARNOLD/FRITZ BALTRUWEIT/CHRISTINE TERGAU-HARMS

LITERATUR

Kabel-light für's Kirchenvolk	81
Eine Glosse (<i>Thomas Rheindorf</i>)	
Rezensionen	83
Handbuch der Liturgik, 3. Auflage (<i>Thomas Stahlberg</i>) Bieritz: Liturgik (<i>Jochen Arnold</i>) Magin/Schwier: Kanzel, Kreuz und Kamera (<i>Klaus Danzeglocke</i>) Richter: Anamnesis – Mimesis – Epiklesis (<i>Hans-Jürgen Kutzner</i>) Kranemann/u.a. (Hg.): Wiederkehr der Rituale (<i>Regina Sommer</i>) Ins Leben eintauchen! (<i>Regina Sommer</i>) Dannecker: Taufe, Firmung, Erstkommunion (<i>Karl-Friedrich Wiggermann</i>)	
Autorinnen und Autoren	92

Aufgrund der allgemeinen Kostensteigerungen
bitten wir ab dieser Ausgabe um einen Druckkosten-
beitrag in Höhe von 4,50 €/Heft bzw. 12,00 €/Jahr.
Herzlichen Dank!

EDITORIAL

Die Einschulung ist eine einschneidende biografische Zäsur. Gottesdienste, die den Übergang in den „Ernst des Lebens“ begleiten, gewinnen derzeit so stark an Bedeutung, dass zu fragen ist, ob mit ihnen eine „neue Kasualie“ ins Spiel kommt.

Unter **Thema** vertritt *Christian Grethlein* die These, dass der Einschulungsgottesdienst eine „pastoraltheologisch begrüßenswerte und konzeptionell stimmige neue Kasualie“ sei. *Kristian Fechtner* bestimmt das Neue dieses Gottesdienstes in seiner Bedeutung und Funktion als Station confirmierenden Handelns – nicht ohne, wie auch Christian Grethlein, auf Grenzen einer kasualtheoretischen Rekonstruktion aufmerksam zu machen. Sie sind, unter multireligiösen Bedingungen, insbesondere mit der Frage der individuellen Segnung markiert. *Michael Domsgen* beschreibt die Situation in Ostdeutschland und lotet an einem Fallbeispiel „Perspektiven für eine gottesdienstliche Praxis“ hinsichtlich der Einschulung aus. Sein Artikel ist ein Plädoyer dafür, den „Brückenschlag zwischen Schule und Kirche“ zu wagen. In Einschulungsgottesdiensten ist zweifelsohne Kreativität gefragt. Dennoch kann *Stephan Winter* mit seinen Überlegungen zur katholischen Praxis deutlich machen, dass es letztlich darum gehen muss, Gott als den „geheimnisvoll tragenden Grund unseres Lebens“ erfahrbar werden zu lassen.

Unter **Impulse** gibt *Hans-Jürgen Kutzner*, der das Gespräch mit Kindergartenkindern gesucht hat, die Anregung weiter, die Situation „Einschulung“ als etwas, das seitens der Kinder zumeist emotional positiv besetzt ist, wahr- und ernst zu nehmen. Dazu leitet auch die Professorin für Grundschulpädagogik *Ariane Garlichs* an. Sie lenkt das Augenmerk – auch mit Blick auf Einschulungsgottesdienste – darauf, wie „äußere Ordnungen helfen, innere Ordnungen aufzubauen und im Wechsel der Ereignisse Halt zu gewinnen.“ Wer über Einschulung nachdenkt, sollte ebenso den Bogen zur „Schulentlassung“ im Blick haben. Wie bedeutsam es ist, auch diesen Übergang gottesdienstlich zu begehen, zeigt *Ingo Reuter*, Schulpfarrer in Mönchengladbach.

Die drei **Praxismodelle** regen an, die Situation „Einschulung“ mit ihrem engeren (Verabschiedung der Vorschulkinder) und weiteren (Einschulung unter multireligiösen Bedingungen) Umfeld theologisch und liturgisch angemessen zu reflektieren. Die kasualtheoretischen Überlegungen des Heftes werden hier praktisch, und das bedeutet: Sie leiten je auf ihre Weise dazu an, Einschulungsgottesdienste nicht nur als Segnungsgottesdienste zu verstehen, sondern auch entsprechend zu inszenieren. Wenn dabei auf die „Kraft der Wiederholung“ (Bäuerle/Neuhaus) gesetzt wird, deutet sich darin auch ein liturgischer Paradigmenwechsel insgesamt an: Das Entscheidende ist nicht (mehr) „eine originelle Gestaltung, sondern der Segen“.

Kristian Fechtner, Lutz Friedrichs und Hans-Jürgen Kutzner

Einschulung als neue Kasualie

Erste kasualtheoretische Beobachtungen und Überlegungen

CHRISTIAN GRETHLEIN

Kasualien sind „in“. Zwar wird nur seit Anfang des Christentums getauft. Die Firmung bzw. die Konfirmation ist eine späte Ausdifferenzierung des kirchlichen Initiationsrituals. Erst im Laufe der Jahrhunderte bildet sich die Leitung der ursprünglich familiär verantworteten Beerdigung durch einen Vertreter der Gemeinde aus. Ebenfalls lang Zeit braucht es, bis der Priester über fürbittendes Gebet und Segen im Brautgemach den Familienvater als Leiter der Trauung verdrängt. Und erst Anfang des 19. Jahrhunderts beginnen evangelische Theologen zwischen diesen und anderen „Amtshandlungen“ einen Zusammenhang zu entwerfen, nämlich ihren Bezug auf einen Kasus. Doch heute erscheint nicht wenigen Praktischen Theologen „Kasualien“ als ein Schlüsselbegriff für eine zeitgemäße evangelische Kirche – als „Tore zum Leben“¹. „Kirche von Fall zu Fall“ ist der unter Evangelischen verbreitete Partizipationsmodus. Von daher werden zunehmend Themenfelder, die wichtig und zeitgemäß erscheinen, mit dem Begriff „Kasualien“ versehen, u.a. der Einschulungsgottesdienst.² Zugleich warnt aber Kristian Fechtner in seinen sehr anregenden Reflexionen zum Thema davor, „den Stellenwert des kasuellen Lebens umstandslos zu einer Strategie umzumünzen und Kirche von Fall zu Fall nun als Kirche für alle Fälle zu konzipieren.“³

Diese berechtigte Warnung im Ohr will ich folgende *These* vertreten: Der vielerorts aufblühende Einschulungsgottesdienst kann eine pastoraltheologisch begrüßenswerte und konzeptionell stimmige neue Kasualie sein.

Es gilt deshalb, ihr in der Praktischen Theologie verstärkte Aufmerksamkeit zu schenken.

Hierzu gehe ich in drei Schritten vor:

Zuerst rekonstruiere ich knapp das praktisch-theologische Konzept Kasualien (1.). Dabei erinnere ich kurz an dessen Genese, insofern hier praxisrelevante Einsichten begegnen.

Sodann entfalte ich dieses Konzept in Perspektiven, die sich bei der kasualtheoretischen Arbeit bewährt haben (2.). Dadurch wird der Horizont lebensweltlich geweitet. Vor diesem Hintergrund skizziere ich das Profil des Einschulungsgottesdienstes als Kasualie (3.). Hier bemühe ich mich darum, anhand eines konkreten Beispiels praxisnah zu argumentieren. Allerdings sind hiermit normative Implikationen gegeben,

1 So der Titel einer wichtigen Monografie zum Thema von Eberhard Winkler.

2 So z.B. Winkler, Eberhard: Tore zum Leben. Taufe, Konfirmation, Trauung, Bestattung, Neukirchen-Vluyn 1995, 45-47; Fechtner, Kristian: Kirche von Fall zu Fall. Kasualpraxis in der Gegenwart – eine Orientierung, Gütersloh 2003, 153-157.

3 Fechtner: Fall (Anm. 2), 144.

insofern vielerorts – nicht nur in Ostdeutschland⁴ – Gottesdienste zur Einschulung stattfinden, die keine Kasualien sind.

I. Kasualien – ein vieldeutiger Begriff

1. Soweit ich sehen kann, taucht der Begriff konzeptionell gefasst zuerst bei Schleiermacher im Rahmen der Homiletik auf. Er behandelt dort die „Casualreden“ besonders.⁵ Denn diese – so seine zutreffende Beobachtung – unterscheiden sich von der sonntäglichen Kanzelrede nicht nur durch Länge und Thematik, sondern vor allem hinsichtlich der persönlichen seelsorgerlichen Note. *Kirche und Familie* sind nämlich, so die Erklärung Schleiermachers, die beiden grundlegenden Bezugsgrößen der Handlungen, innerhalb derer „Casualreden“ stattfinden. Damit ist die empirisch grundlegende Gemeinsamkeit der Kasualien genannten Handlungen festgestellt. Ansonsten aber lässt sich der Literatur weder hinsichtlich der Begrifflichkeit noch des Gegenstandsbereichs ein Konsens entnehmen.⁶ Von daher verwundert es nicht, dass sich gegenwärtig – neben den vier genannten, sich so erst nach dem Zweiten Weltkrieg als „klassisch“ herauskristallisierenden Ritualen – noch Vorschläge für viele andere Handlungen als „Kasualien“ finden.

Ulrike Wagner-Rau empfiehlt in diesem Sinn eine „experimentelle Öffnung der Kasualpraxis“: „Geburt, Kindergartenabschluss, Schulbeginn, Übergang zum Erwachsenwerden mit den jeweils unterschiedlichen Situationen und Erfahrungen von Mädchen/Frauen und Jungen/Männern, Volljährigkeit, Bildung dauerhafter Paare und Lebensgemeinschaften, Trennungen/Scheidungen, Familienbildung/Kinder und Beruf, Berufs- und Wohnortwechsel, Trennung von den Kindern, Krisen der Lebensmitte, lebensbedrohliche oder chronische Erkrankungen, Älterwerden/Wechseljahre, Ende der Berufstätigkeit/Beginn des Alters, einschneidendes Abnehmen der Lebenskräfte und -möglichkeiten, Vorbereitung aufs Sterben und auf die Begleitung von Sterbenden, Tod, Trauer/Totengedenken.“⁷

2. Allerdings ist zu bedenken, welchen Sinn es macht, den Kasualien-Begriff so auszudehnen – immerhin bezieht sich Wagner-Rau in ihrer pastoralpsychologischen Rekonstruktion der Kasualien auch nur auf die „klassischen“ Handlungen.

Bei manchen vorgeschlagenen Handlungen wie z.B. anlässlich von Trennungen/Scheidungen ist sachlich zu fragen, ob hier ein liturgisches und damit auch öffentliches Handeln realistisch und sachlich angemessen ist.

4 Siehe hierzu die interessanten und analytisch überzeugenden Hinweise von Michael Domsgen in diesem Heft.

5 Schleiermacher, Friedrich: Die praktische Theologie nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt, hg. v. J. Frerichs, Berlin 1850, 321-326.

6 Eine knappe Zusammenstellung der wichtigsten Begriffe und Handlungen findet sich bei Grethlein, Christian: Kasualien. Überlegungen zu einem praktisch-theologischen Konzept, in: ThLZ 130 (2005), 895-914.

7 Wagner-Rau, Ulrike: Segensraum. Kasualpraxis in der modernen Gesellschaft (PThe 50), Stuttgart 2000, 189f.

Dazu geht es auch um eine pastoraltheologische Frage. Denn in den evangelischen Kirchen eröffnen die Kasualien einen wichtigen Raum, in dem Pfarrerinnen und Pfarrer und Kirchenmitglieder (bzw. mit diesen Verbundene) einander begegnen, wobei die Pfarrerinnen und Pfarrer traditionell die rituelle Gestaltung leiten (daher auch die früher übliche Bezeichnung: Amtshandlungen). Von daher impliziert die Profilierung weiterer Rituale als Kasualie, dass Pfarrerinnen und Pfarrern neue Aufgaben zugeschrieben bzw. bestehende Optionen dringlicher gemacht werden.

Damit ist keineswegs bestritten, dass von den Menschen als prekär empfundene Übergänge wie sog. runde Geburtstage,⁸ Eintritt in den Ruhestand o.ä. von Christinnen und Christen bewusst „im Herrn“ begangen werden, auch in Gemeinschaften.⁹ Teilweise erhalten Angebote im Rahmen der bestehenden Kasualien bzw. ihrer Jubiläen inhaltlich ein entsprechendes Profil (z.B. zeitliche Nähe von Goldener Konfirmation und Eintritt in den Ruhestand). Doch ist es schlicht unpraktikabel, solche Übergänge eigens durch eine vom Pfarrer geleitete liturgische Handlung zu begleiten. Dass sie Anlass für einen seelsorgerlichen Hausbesuch sein können, ist davon unbenommen und wird bei den Geburtstagen seit längerem praktiziert.

3. So empfiehlt es sich, den Kasualien-Begriff zurückhaltend zu verwenden. Eine hier nicht zu leistende historische Rekonstruktion der Genese des Konzepts¹⁰ legt nahe, ihn auf kirchliche Rituale zu beschränken, die folgenden Anforderungen genügen:

- Sie werden – wie bereits angedeutet – von Pfarrerinnen und Pfarrern geleitet. Damit kommt die Wertschätzung zum Ausdruck, die christliche Gemeinde ihren Gliedern zuteil werden lässt. An wichtigen Übergängen in ihrem Leben stehen sie im Mittelpunkt pastoralen und damit gemeindlichen Handelns.
- Sie sind an Übergängen im Leben angesiedelt, die von den Menschen als gravierend erlebt werden. Meist¹¹ handelt es sich um im Leben des Menschen einmalige Ereignisse.
- Wissens- bzw. religionssoziologisch können sie als zweiseitige liturgische Handlungen charakterisiert werden.¹² Sie geben also nicht nur in einer binnenkirchlichen Logik Sinn, sondern erfüllen auch für die Menschen bei der Bewältigung des Alltags eine wichtige Funktion.
- Sie vermitteln zwischen Lebenswelt und Kirche bzw. persönlichem, meist vor allem familienbezogenem Leben und Evangelium. Damit reagieren die Kasualien auf die seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts von zunehmend breiteren Kreisen

8 Winkler: Tore (Anm. 2) 43-45 weist zu Recht auf deren wachsende Bedeutung hin.

9 Vor allem Frauengruppen zeigen sich bei der rituellen Gestaltung von Übergängen kreativ; siehe z.B. folgende umfassende Ritual-Sammlung aus dem angelsächsischen Raum: Evans, A.R.: *Healing Liturgies for the Seasons of Life*, Louisville 2004.

10 Ich hoffe, hierzu in absehbarer Zeit eine umfangreichere Ausarbeitung vorlegen zu können.

11 Allerdings gibt es hierzu bei der Trauung Ausnahmen. Dazu ist vom internationalen Kontext her zu überlegen, ob nicht auch „healing rites“ unter die Kasualien zu fassen seien (so jedenfalls eine Studiengruppe des Lutherischen Weltbundes; siehe die Beiträge hierzu in: Stauffer, Anita [Hg.]: *Baptism, Rites of Passage and Culture*, Genf 1998, 93-150).

12 Ebertz, Michael N.: Einseitige und zweiseitige liturgische Handlungen – Gottes-Dienst in der entfalteten Moderne, in: Kranemann, Benedikt/ u.a. (Hg.): *Heute Gott feiern*, Freiburg 1999, 14-38.

der Bevölkerung empfundene Entfremdung zwischen den durch diese Begriffe bezeichneten Lebenswirklichkeiten.

Allerdings deckt eine historische Rekonstruktion des Konzepts Kasualien auch ein grundlegendes Defizit auf, das seine Funktionalität hinsichtlich des Hauptanliegens, Lebenswelt und Kirche bzw. persönliches Leben und Evangelium in Kontakt zu bringen, schwächt. Etwa parallel zur Genese dieses Konzepts beginnen sich beide für Kasualien grundlegende Institutionen zu verändern: die Kirche verliert langsam, aber stetig ihren Öffentlichkeitscharakter, die Familie zieht sich im Zuge eines allgemeinen Differenzierungsprozesses aus Lebensbereichen zurück und bildet zunehmend einen emotional hoch besetzten, aber abgegrenzten Raum. Besonders gravierend erscheint mir diese Veränderung hinsichtlich des sich in Form von allgemein verbindlichen Schulen herausbildenden Bildungs- und des sich in Form von Krankenhäusern manifestierenden Gesundheitssystems. Von daher gewinnt die gerade kritisch hinterfragte Ausweitung des Gegenstandsfeldes Kasualien sachlichen Nachdruck.

II. Kasualien in unterschiedlicher Perspektive

In der Arbeit an den Kasualien haben sich drei Perspektiven bewährt, insofern sie die Chancen und Grenzen dieser Handlungen herausarbeiten helfen:

Religionswissenschaftlich erklärt die Unterscheidung von primärer und sekundärer Religionserfahrung die grundlegende Spannung in der Kasualpraxis, die vor allem von Pfarrerinnen und Pfarrern als belastend empfunden wird.

Ritualtheoretisch lassen sich Leistungskraft und Attraktivität der Kasualien erklären.

Religionspraktisch steht der Segen im Mittelpunkt der Kasualien, wobei dieser durch den Bezug auf die Taufe theologisch präziser bestimmt werden kann.

1. Religionswissenschaftliche Perspektive

Die Kasualien sind zwar ein Handlungsfeld, das offensichtlich für die meisten Kirchenmitglieder attraktiv ist – allein die Zahl der Trauungen bricht in den letzten fünfzehn Jahren ein –, doch ist die Haltung vieler Pfarrerinnen und Pfarrer zu ihnen gespannt. Rudolf Bohren brachte mit seinem Vorwurf der „Baalisierung“ ihr Missempfinden auf den Begriff:

„Man versucht, das Evangelium zu verkünden, und dabei verwandelt sich der Christus unmerklich zum Baal, zu dem Gott, der das kreatürliche Leben segnet, zum Gott der Fruchtbarkeit, zum Garanten von Eheglück und gelungener Erziehung. Man preist Christus als den Gott und Bringer des Lebens und vergisst, dass Jesu Leben in der Welt Ohnmacht ist und Leiden und Kreuz.“¹³

In religionswissenschaftlicher Perspektive lässt sich allerdings zeigen, dass Bohrens einseitige Fixierung auf einen dogmatisch deduzierten Kerygma-Begriff ihn daran hinderte, die zweifellos bestehenden Probleme in der Kasualpraxis angemessen zu formulieren, nämlich als Spannung und nicht als Gegensatz.

Religionswissenschaftlich überlagern sich nämlich bei den Kasualien primäre und sekundäre Religionserfahrung.¹⁴

13 Bohren, Rudolf: Unsere Kasualpraxis – eine missionarische Gelegenheit? (TEH 147), München 1960, 19.

14 Sundermeier, Theo: Zur phänomenologischen Erfassung der Religion, in: ders.: Was ist Religion? Religionswissenschaft im theologischen Kontext, Gütersloh 1999, 30-33.

Strukturell ähnlich ist die Unterscheidung von „Magie“ und „Religion“, wenn beide Begriffe dadurch unterschieden werden, dass in ihnen das Lebensgefühl der „Einheit“ (Magie) bzw. der „Differenz“ (Religion) grundlegend ist.¹⁵ Auf der gesellschaftsanalytischen Ebene nimmt die Differenzierung zwischen „zivilreligiös“ und „christlich“ dieses Anliegen auf.¹⁶

Die primäre Religionserfahrung hat ihren Ort in der Kleingruppe. Sie ist die grundlegende Schicht religiösen Weltzugangs mit der Frage nach dem Sinnanzien. Dabei stehen die Abstammungsgemeinschaft, die Erde mit ihrer Vielfalt und Bedeutung für die Ernährung sowie die Zeit als Grundlage menschlichen Lebens im Mittelpunkt des Interesses.

Andreas Feldtkeller: „In fast jedem Taufbegehren, in fast jeder Anmeldung zur Konfirmation, bei jeder Trauung und Bestattung äußert sich von den handelnden Menschen her auch das Bedürfnis nach Begleitung bei einem Übergang im Lebenslauf – ein genuin primärreligiöses Anliegen also.“¹⁷

Die sekundäre Religionserfahrung hat ihren Sitz dagegen in umfassenden Sozialformen. Sie bezieht sich auf schriftliche Überlieferungen und enthält auch kritische Abgrenzungen gegenüber der primären Religionserfahrung. Beschränkt sich nämlich diese auf den irdischen Lebenszusammenhang, so eröffnet jene einen eschatologischen Horizont. Konkret in biblischer Sprache: Die Verkündigung Jesu vom Reich Gottes bezieht sich auf primäre Religionserfahrungen, rückt diese aber in den Horizont des Reiches Gottes. Exemplarisch tritt dies in Mt 6,25-34 (Lk 12,22-31) hervor.¹⁸

Ein Vergleich zu Spr 6,6-8 zeigt, dass der Bezug auf die Schöpfung durch die Integration in die Reich-Gottes-Botschaft inhaltlich einen neuen Akzent erhält. Während in weisheitlicher Tradition der Verweis auf die Schöpfergüte keineswegs vom tätigen Handeln entbindet (Spr 6,6: „Geh hin zur Ameise, du Fauler, sieh ihr Tun an und lerne von ihr!“), betont Jesus umgekehrt die Freiheit von der Sorge (Mt 6,31: „Darum sollt ihr nicht sorgen ...“).

Angesichts des kritischen Zugangs zur primären Religionserfahrung kann hier schnell – wie bei Bohren – der Eindruck entstehen, es handle sich um einen Gegensatz. Religionshermeneutisch angeleitet erkennt man jedoch, dass die sekundäre Religionserfahrung sich notwendig auf die primäre bezieht.

Kasualtheoretisch heißt dies: Die Spannung zwischen den nicht selten magisch anmutenden Erwartungen und Hoffnungen der Menschen – „durch die Taufe wird mein Kind vor Unfällen geschützt“ – und den biblischen Inhalten – in der Taufe wird der Mensch christusförmig – kann nicht einseitig aufgelöst werden.

15 Friedrichs, Lutz: Magie – was ist das? Versuch einer Begriffsunterscheidung in praktisch-theologischer Absicht – Mit einem Ausblick auf das gottesdienstliche Segnen, in: PrTh 34 (1999), 197-212.

16 Friedrichs, Lutz: Dem Unbegreiflichen Sprache geben. Zivilreligiöse Kasualgottesdienste als Herausforderung an Kirchen heute, in: Mildenerger, Irene/ Ratzmann, Wolfgang (Hg.): Liturgie mit offenen Türen. Gottesdienst auf der Schwelle zwischen Kirche und Gesellschaft (Beiträge zur Liturgie und Spiritualität 13), Leipzig 2005, 139-152, 149-151.

17 Feldtkeller, Andreas: Theologie und Religion. Eine Wissenschaft in ihrem Sinnzusammenhang (ThLZ.F 6), Leipzig 2002, 69.

18 So exegetisch ausgeführt bei Becker, Jürgen: Jesus von Nazaret, Berlin 1996, 162-166.

2. Ritualtheoretische Perspektive

Die grundlegende ethnologische Beobachtung zu Beginn des 20. Jahrhunderts, dass Menschen sich an wichtigen Übergängen in ihrem Leben ritueller Kommunikationsformen bedienen, sog. Übergangsrituale („rites de passage“), ist – trotz hier im Einzelnen nicht darstellbarer Modifikationen – nach wie vor erhellend. Übergangsrituale können in drei Schritte gegliedert werden: 1. Trennungsriten (rites de séparation); 2. Schwellen- bzw. Übergangsriten (rites de marge) und 3. Angliederungsriten (rites d'agrégation). Diese Riten, die gemeinsam ein Ritual bilden, dienen dazu, die mit einem Übergang verbundenen Probleme und Ängste zu überwinden.

Grundsätzlich zeigen die ethnologischen und sozialpsychologischen Forschungen zu den Übergangsritualen deren kommunikativen Eigenwert. Solche Vollzüge können nicht durch Worte ersetzt werden und sind grundlegend für Religion.

Das ist wesentlich in ihrer Mehrdimensionalität begründet:¹⁹

- Rituale haben eine soziale Funktion; sie helfen, Gefühlsregungen zu kanalisieren, und ermöglichen damit das Weiterleben.
- Sie haben eine expressiv-ästhetische Dimension und ermöglichen so, aus dem Alltag herauszutreten und diesen dann wieder besser zu ertragen. Dabei kommt der den ganzen Menschen, also auch seine Leiblichkeit umfassenden Durchführung, große Bedeutung zu.
- In Ritualen werden nicht nur mythische Erinnerungen wiederholt, sondern zugleich neu inszeniert, wobei Einzelne und Kollektiv oft spielerisch aufeinander bezogen werden.
- Rituale haben zugleich eine pädagogische Funktion, indem sie in eine Daseins- und Wertorientierung einweisen und wichtige Einsichten weitergeben.
- Dazu markieren sie rechtliche Übergänge und haben so für den zukünftigen Alltag Bedeutung.
- Sie bringen im Vollzug eine begrenzte Gruppe in ihrem Zusammenhalt zur Darstellung und schließen damit andere als nicht zugehörig aus.
- Und schließlich haben Rituale eine religiöse Dimension, indem sie das Nicht-Verfügbare zur Darstellung bringen und die Teilnehmenden in Zusammenhang mit ihrem Lebensgrund setzen.

Trotz dieser Leistungen von Ritualen und der Tatsache, dass sich Kasualien wesentlich in Form von Ritualen vollziehen, dauerte es Jahrzehnte, bis das Ritualkonzept in der Kasualien-Theorie Berücksichtigung fand. Es war die konfessionsgeschichtlich geprägte Ausrichtung in der evangelischen Theologie auf das Wort (und konkret: die Predigt) zu überwinden. Erst langsam löste man sich von der Gegenüberstellung von Wort und Handlung/Ritus und entdeckte das Eigenrecht der Riten als spezifischer Verbindung von Handlung und Wort.²⁰

Von daher wird die Bedeutung von Kasualien als rituellen Vollzügen an Übergängen deutlich. Sie helfen Menschen nicht nur, eine als prekär empfundene Situation geordnet zu überstehen, sondern orientieren sie zugleich auf die Zukunft hin.

19 Siehe zum Folgenden ausführlicher Sundermeier, Theo: Ritus I., in: TRE Bd. 29 (1998), 270-279, 263f.

20 Grundlegend hierfür ist die Studie von Jetter, Werner: Symbol und Ritual. Anthropologische Elemente im Gottesdienst, Göttingen 1978.

3. Religionspraktische Perspektive

Religionsgeschichtlich reicht der Segen in vor-theologische Zeit. Sein Ort ist die Familie bzw. Sippe. Er basiert auf der allgemeinen Bedürftigkeit und Bedrohtheit der Menschen und auf der Erfahrung der zauberhaften Kraft des Wortes.²¹ In ihm geht es ursprünglich um die Fruchtbarkeit von Menschen und Vieh, gute Ernten, Wohlstand und Gesundheit. Dieser Güter versucht man sich durch wirkkräftige Worte und Gesten zu versichern. Spuren solchen archaischen Segens- (und Fluch-)Verständnisses finden sich noch im Alten Testament, dort aber jeweils schon theologisch integriert.

Wirkungsgeschichtlich besondere Bedeutung erlangt der aaronitische Segen (Num 6,22-27).

Gleichsam als „Audienz“ Gottes²² kommt in seiner jussivischen Formulierung die zwischen Transzendenz und Immanenz vermittelnde Form des Segens gut zum Ausdruck. Inhaltlich zeigt sich hier Gott im Segen als behütend, gnädig und Frieden stiftend.

Grundsätzlich stehen die Autoren des Neuen Testaments in der Segenstradition des Alten, auch wenn bei ihnen Segen in der christologisch begründeten Umbruchsituation keine große Rolle spielt. Sie setzen die kreatürliche Segenskraft problemlos voraus (z.B. Mt 6,26-31; Hebr 6,7) und weiten sie sogar auf das Wachsen des Glaubens und der Gemeinde aus.²³

Theologisch bedeutungsvoll ist, dass schon bald Christus selbst als „Segen“ verstanden (Eph 1,3-14) bzw. vom „Segen Christi“ (Röm 15,29) gesprochen wird. Dabei wird an die alttestamentliche Segensverheißung für Abraham angeknüpft (z.B. Apg 3,25f.; Gal 3,16.29).²⁴

Von hier aus liegt dann die Verbindung zwischen Segen und Taufe nahe. Rituell begegnet sie in den zum Segen gehörigen Handauflegungen bei der Taufe (Apg 8,17; 19,6; Hebr 6,2), die dann auch den Zusammenhang von weiteren Segenshandlungen mit der Taufe dokumentieren. Eph 1,3-14 stellt dies in einen umfassenden theologischen Bezugsrahmen.²⁵ Die Christologisierung des Segens findet so – zumindest in angedeuteter Form – eine Konkretion im Taufritual.

Für die Theorie der Kasualien ist diese Präzisierung von Segen wichtig. Entsprechend seiner genannten historischen Herkunft ist der Segen ursprünglich eine primärreligiöse Kommunikationsform. Allein sie ist und wird neutestamentlich transzendiert. Denn es darf nicht unterschlagen werden, dass der Segen den Tod nicht erspart. Vielmehr erinnert uns der Segen daran, dass die Haltung des Empfangens grundlegend für Leben ist.²⁶

21 Siehe Heiler, Friedrich: Erscheinungsformen und Wesen der Religion, Stuttgart 1979, 308f.

22 Seybold, Klaus: Der aaronitische Segen. Studien zu Numeri 6,22-27, Neukirchen-Vluyn 1977, 50.

23 Siehe zum Einzelnen Heckel, Ulrich: Der Segen im Neuen Testament. Begriff, Formeln, Gesten (WUNT 150), Tübingen 2002, 100-110.

24 Siehe ausführlicher Heckel: Segen (Anm. 23) 238-241.

25 Siehe hierzu im Einzelnen Schulz, Frieder: Segnende Kirche und christlicher Glaube, in: Arbeitsstelle Gottesdienst 28 (1997), 55-63.

26 Siehe Greiner, Dorothea: Segen und Segnen. Eine systematisch-theologische Grundlegung, Stuttgart 1998, 207.

Neutestamentlich gesehen ist der Segen nicht die Erfüllung des an irdischen Gütern interessierten Lebenswillens, sondern Ausdruck des Einverständnisses in den Willen Gottes, auch wenn dieser – wie in Gethsemane (Mt 26,42) – unverständlich ist.

Von daher ist es bei Kasualien wichtig, dass Raum bleibt, an die Endlichkeit und die Freiheit des Wirkens Gottes zu erinnern. In der grammatischen Form des Jussiv, der die Segensformeln meist folgen, kommt dies im sprachlichen Zentrum des benediktionalen Vollzugs zum Ausdruck. Das Miteinander des gestischen Vollzugs – die ausgebreiteten Arme des Pfarrers bzw. der Pfarrerin – und die sprachliche Formulierung des Segens im Jussiv können religionstheoretisch als Zusammentreten von primärer und sekundärer Religion interpretiert werden.²⁷ Auf keines von beidem kann verzichtet werden, ohne den kreatürlichen Zusammenhang oder die Wahrhaftigkeit des göttlichen Segens zu verlieren. Allein die Taufe als Grundform christlichen Segens verweist durch die symbolische Inkorporation in Christus auf eine über den Tod hinausreichende Hoffnung.

III. Einschulung als Kasualie

Wenn von Einschulung sinnvollerweise als Kasualie gesprochen werden soll, muss sie in dem eingangs beschriebenen Rahmen verstehbar sein, der sich im Laufe der Zeit konzeptuell entwickelt hat. Angesichts des vollständigen Ausfalls valider empirischer Daten zur gegenwärtigen Situation kann ich hier nur die sich aus der Kasualien-Theorie ergebenden Analysen auf den Einschulungsgottesdienst theoretisch übertragen. In einem zweiten Schritt will ich dies dann anhand eines mir berichteten genetischen Prozesses anschaulicher machen.

1. Theoretische Verortungen

1.1. Kasualien werden – die frühere Bezeichnung „Amtshandlungen“ macht dies deutlich – in der evangelischen Kirche (in der Regel) von Pfarrerinnen und Pfarrern geleitet. Dies schließt allerdings nicht die aktive Beteiligung weiterer Personen aus. Nicht nur bei Trauungen hat sich das – von Kristian Fechtner so treffend formulierte – Konzept „liturgische Arbeit mit den Beteiligten“²⁸ bewährt. Auch bei Konfirmationen und Taufen, sogar bei Bestattungen wirken neben dem Pfarrer bzw. der Pfarrerin weitere Menschen während einzelner Passagen in leitender Funktion mit. Von daher gehört die Beteiligung von Lehrerinnen und Lehrern, Mitschülerinnen und Mitschülern sowie Eltern in Einschulungsgottesdiensten durchaus zum weiter entwickelten Kasualien-Konzept dazu.

1.2. Ganz offensichtlich ist der Übergang im Leben, dessen rite de marge der Einschulungsgottesdienst bietet. Etliche Monate davor muss sich das Kind Begutachtungen bei Schularzt und Schulleiterin, vielleicht auch durch sonderpädagogische Exper-

²⁷ Siehe Friedrichs: Magie (Anm. 15) 210-212.

²⁸ Fechtner: Fall (Anm. 2) 142.

ten, unterziehen (Stichwort: Schulfähigkeit).²⁹ Die Eltern treten mit Nachbarn und Freunden in Gespräche über die geeignete Schule ein („Vielleicht doch die Montessori-Schule?“). Geschäfte für Kinderkleidung stellen die angesagte Kleidung vor, der Schulranzen muss besorgt werden. Die Brisanz der Einschulung wird schnell deutlich, wenn man die Funktionen heutiger Schule durchmuster.³⁰ Vor allem die Allokations- und Selektionsfunktion von Schule signalisiert, dass hier die Kinder in der Tat dem „Ernst des Lebens“ begegnen.

Von daher verwundert es auch nicht, dass die Schul- bzw. Zuckertüte erstmals in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts begegnet, also zu der Zeit, als die Einführung des Abiturs zu einer organisatorischen Vereinheitlichung des Schulwesens und eben dessen allokativer Profilierung beiträgt. Offensichtlich muss durch die Schultüte ein bitterer Übergang versüßt werden.

Schließlich treten die Kinder in einen neuen sozialen und kommunikativen Raum. Zumindest grundsätzlich tritt an die Stelle primär spielerischen Umgangs mit Wirklichkeit ergebnisorientiertes Lernen; die Freiwilligkeit des Kindergartenbesuchs wird zum Schulzwang; die symmetrischen innerfamiliären Kommunikationsformen weichen notwendigerweise asymmetrischer Kommunikation zwischen der einen Lehrerin und den vielen Kindern.

1.3. Zumindest bei Einschulungsgottesdiensten, an denen viele Menschen teilnehmen, handelt es sich um zweiseitige kirchliche Handlungen. Die Familien brauchen eine rituelle Begleitung und Stabilisierung, die sie offensichtlich bei einer bloßen schulischen Feier so nicht erwarten – zumindest legt das im Folgenden skizzierte Praxisbeispiel diese Vermutung nahe. Vielerorts scheint sogar die Umgestaltung des kirchlicher Logik gehorchenden Gemeindegottesdienstes, der auch auf den Schulanfang verweist, durch Anfragen und Initiative von Eltern zu einer Kasualie transformiert zu werden.

1. 4. Schließlich ist aber noch ein Problem in den Blick zu nehmen. Die Aufgabe des Konzeptes Kasualien war es von Anfang an, den Kontakt zwischen Lebenswelt und Kirche bzw. persönlichem Leben und Evangelium zu fördern. Auf jeden Fall bringen Einschulungsgottesdienste Schule und Gemeinde zur Kooperation. Und es kommen zumindest in Westdeutschland auch viele nichtgetaufte Kinder, aus der Kirche ausgetretene Erwachsene und auch Angehörige anderer Religionen, vor allem Muslime.

Dabei stellt sich dann aber das Problem, das die Liturgische Konferenz vor kurzem in der Orientierungshilfe „Mit Anderen feiern“ bedacht hat.³¹ Gewiss ist mit ihnen eine religiöse Feier möglich, in der die Sorgen, Ängste, Hoffnungen und Erwartungen der Menschen zur Sprache gebracht werden – vielleicht sogar mit Beteiligung von Vertretern anderer Religionen. Doch wie steht es dann mit dem über den Bereich primärer Religionserfahrung hinausreichenden Horizont des Evangeliums?

29 Rauer, Wulf: Schulfähigkeit, in: Enzyklopädie Erziehungswissenschaft Bd. 7, Stuttgart 1995 (1985), 455-458.

30 Die einschlägige Literatur findet sich zusammenfassend ausgewertet bei Grethlein, Christian: Fachdidaktik Religion, Göttingen 2005, 82.

31 Mit Anderen feiern – gemeinsam Gottes Nähe suchen. Eine Orientierungshilfe der Liturgischen Konferenz für christliche Gemeinden zur Gestaltung von religiösen Feiern mit Menschen, die keiner christlichen Kirche angehören, Gütersloh 2006.

Kasualtheoretisch wird diese Frage in zweifacher Weise konkret: Wie ist erstens der konstitutiv zur Kasualie gehörige Segen zu gestalten? Kann er den einzelnen Schulanfängerinnen und -anfängern und ihren Lehrerinnen und Lehrern persönlich appliziert werden? Es wäre schade, wenn auf diese von vielen Menschen als sehr dicht empfundene Handlung verzichtet würde; doch wird es muslimischen Kindern in der Regel nicht zuzumuten sein, von einem evangelischen Geistlichen mit Handauflegung gesegnet zu werden. Deren Wegbleiben beim Segensakt stellt aber eine Störung der integrativen Ritualfunktion dar.

Und wie kann zweitens die tauftheologische Profilierung der Kasualien zum Ausdruck kommen? Zwar kann die Tauferinnerung für noch nicht getaufte Kinder gut mit einer freundlichen Einladung zur Taufe verbunden werden. Können aber muslimische Kinder zur Taufe eingeladen werden? Wie ist das zu gestalten, dass die Einladung nicht als Übergriff im Sinne der Proselytenmacherei missverstanden wird?

Diese beiden Fragen zeigen, dass es nicht nur Einschulungsgottesdienste gibt, die auf Grund ihrer Kirchenzentrierung keine Kasualien sind. Ebenso wird es solche Rituale als allgemeine religiöse Feiern geben, die aber aus theologischen Gründen sinnvoller Weise nicht zu den Kasualien gezählt werden.

Die dahinter stehende gegenwartsanalytische – für mich offene, vermutlich regional different zu beantwortende – Frage ist: Wird der Kirche von den Menschen die Integrationskraft zugestanden, die konstitutiv für die Gestaltung eines Rituals ist, das den für alle vorgeschriebenen Eintritt in die Schule begleitet?

2. Ein gelungenes Fallbeispiel

Vielorts scheint sich im Bereich der Einschulung eine Entwicklung zu vollziehen. Astrid Lück, Grundschullehrerin aus Marl, einem Ort am Rande des Ruhrgebiets, berichtet von der Entwicklung der Einschulung an ihrer Schule, die geradezu als Paradebeispiel für die Transformation von der einseitigen liturgischen Handlung zu einer zweiseitig begründeten Kasualie gelten kann.

Dort war es bis in die neunziger Jahre hinein üblich, dass die Einschulung als schulischer Akt in der Turnhalle begangen wurde. Dem ging ein vom Gemeindepfarrer gestalteter Gottesdienst voraus, der aber nur wenig besucht wurde. Seit Beginn der neunziger Jahre nahm die Teilnahme von Verwandten der Kinder an der Einschulungsfeier zu. Waren es früher nur die Mütter, die ihre Kinder begleiteten, finden jetzt auch Väter, Großeltern und sonstige Verwandte den Weg in die Schule. Verwandte reisen von weiter an. Jetzt fragen Eltern und andere Verwandte ohne engere Beziehung zur Kirchengemeinde an, ob auch sie am Gottesdienst teilnehmen könnten. Binnen weniger Jahre veränderte sich in Folge der verstärkten Nachfrage der Schulgottesdienst grundsätzlich:

- Er wird zu einer von fast allen (teilweise sogar muslimischen Schülerinnen und Schülern) besuchten Veranstaltung;
- die Lehrerinnen beteiligen sich an seiner Gestaltung;
- dadurch verstärkt sich der Einfluss der Schule auf die Gestaltung – z.B. wandert jetzt die Begrüßung der Erstklässler durch die in die zweite Klasse Aufgestiegenen aus der Veranstaltung in der Turnhalle in die Kirche;

- auch der Kindergarten als abgebende Institution tritt auf – die Kinder werden verabschiedet.
- Tritt durch diese Veränderungen der Pfarrer bei der Vorbereitung und Durchführung etwas zurück, so gewinnt er in den letzten Jahren an Bedeutung. Denn er spendet den bisher allgemein erteilten Segen jetzt jedem Erstklässer persönlich mit Handauflegung – ein eindrückliches Erlebnis auch für kirchlich nicht sozialisierte Kinder.
- Schließlich erhalten die Schulanfängerinnen und -anfänger im Gottesdienst ein Symbol, das sie an diesen Tag erinnern soll.

Gewiss, auch an dieser Schule begegnet man den eben geschilderten Problemen: Ein Teil der muslimischen Kinder gehen nicht zum Gottesdienst; andere beteiligen sich aber gern. Die Lehrerinnen und Erzieherinnen des Kindergartens stützen in Kooperation mit dem Ortspfarrer den integrativen Charakter des Rituals, obgleich muslimische Familien wegbleiben. Auch bei anderen Kasualien begegnen ähnliche Probleme – eine große Herausforderung für eine gleichermaßen lebensweltbezogene und theologisch verantwortete Kasualtheorie. In der Praxis bewährt es sich, wenn möglich einen Vertreter der anderen Religionsgemeinschaft im Sinne der liturgischen Gastfreundschaft zu integrieren.

Gottesdienst zur Einschulung

Liturgische Erkundungen und kasualtheologische Erwägungen

KRISTIAN FECHTNER

I. Beobachtungen

Erster Schultag: Konrads großer Tag, wie seine Großeltern sagen. Sie sind auch dabei, ebenso wie die Patin, eine Freundin der Familie. Und natürlich die Eltern und Robert, der große Bruder. Um 10.00 Uhr beginnt es in der Grundschule. Vorher, um 8.00 Uhr ist „Ökumenischer Gottesdienst zum Schulanfang“. Die evangelische und die katholische Kirchengemeinde im Stadtteil haben gemeinsam eingeladen. Im offiziellen Anschreiben der Schule ist der Gottesdienst nicht erwähnt, er ist offenkundig keine Schulveranstaltung. Auf Nachfrage erklärt der evangelische Pfarrer, dass die Schulleiterin an dieser Stelle sehr darauf bedacht sei, Grenzen zu markieren – „damit sich niemand vereinnahmt fühlt“. Dieses Jahr findet der Gottesdienst in der katholischen Kirche statt. Das hätte Konrads Familie fast übersehen. Sie hatten die Patin, die von außerhalb kommt, zur Kirche gelotst, die direkt neben der Schule liegt. Für sie hat es nahe gelegen, dass Gottesdienst und Schulfeste Tür an Tür in nächster Nachbarschaft stattfinden. Weil dies aber die evangelische Kirche ist, in der im letzten Jahr der Einschulungsgottesdienst gefeiert wurde, und man im jährlichen Turnus wechselt, geht es hinüber in den anderen Stadtteil, in dem, abseits vom schulischen Geschehen, die katholische Kirche liegt.

Der Gottesdienst ist gut besucht, aber nicht überfüllt. Familienweise hat man sich eingefunden, darunter auch türkische Schulanfängerinnen mit Eltern und Geschwistern. Die meisten Väter, bei Kindergartenereignissen noch entschuldigt, sind mit dabei. Sie alle werden im Eingangsbereich von der katholischen Pastoralreferentin und dem evangelischen Pfarrer persönlich begrüßt, die gemeinsam den Gottesdienst halten. Der Beginn ist – nachdem die Erstklässlerinnen und Erstklässler in den vorderen Bänken, alle anderen dahinter Platz gefunden haben – gleitend und wenig markant. Geläutet wird erstaunlicherweise nicht und auch die Orgel wird nicht gespielt. Stattdessen wird das Eingangslied, wie die übrigen Lieder auch, von der Pastoralreferentin mit Gitarre begleitet. Der gesamte Gottesdienst nimmt traditionelle liturgische Gestaltungsformen zurück oder verzichtet auf sie ganz. Dazu passt, dass der evangelische Pfarrer keinen Talar trägt. Um nicht anders „aufzutreten“ als die katholische Pastoralreferentin. Der ökumenische Goodwill wirkt wie eine a-liturgische Verlegenheitslösung. Was findet hier statt?

Dafür ist der erste Teil des Gottesdienstes eindrucklich. Eine Wegstrecke, die auf den Altarraum zuläuft, ist mit Utensilien aus dem Kindergarten und aus der Kindergartenzeit bestückt: Spielzeug und Schuhe, aus denen die Schulanfangskinder ersichtlich herausgewachsen sind; Zeichnungen und Bilder, die schon in die Erinnerungsmappe

gehören. Als läge all das schon Urzeiten zurück, so begutachtet Konrad die Fundstücke. Und tatsächlich wird diese Zeit für alle, die am Gottesdienst teilhaben, in diesem Moment Vergangenheit.

Es folgt, gleichsam als Predigt, ein Gespräch des Pfarrers mit den Kindern. »Verborgene Zukunft«, so könnte die Überschrift lauten. Das Thema scheint die Eltern mehr zu beeindrucken als ihre Kinder: Was da kommen mag! Als vermeintlich situationsgemäße Anschauung wird die verschlossene Schultüte gewählt, die alle Kinder dabei haben. Damit nimmt aber das Gespräch eine unbeabsichtigte Wendung. Konrads Nebenmann hat nämlich heimlich bereits hineingeschaut und verkündet stolz, was da alles drin ist. Die anderen wollen nicht nachstehen und teilen lautstark mit – wer weiß, ob es lediglich Mutmaßungen oder Wünsche sind –, was bei ihnen zu finden ist. Spürbar ist, mit wie viel Aufregung dieser ganze Tag verbunden ist. Und ebenso, dass die Kinder sich schon ins unterrichtliche Geschehen einüben – das könnte auch schon die erste Religionsunterrichtsstunde sein, zumal Pfarrer wie Pastoralreferentin in der Grundschule unterrichten.

Die dritte Station des Gottesdienstes ist ein Segensakt oder eine Segensbitte, so genau ist das nicht auszumachen. Die Einschulungskinder kommen mit ihren Eltern im Halbkreis vor dem Altar zu stehen. Konrads Großvater bemängelt später, dass er, wie im gesamten Gottesdienst, ausgespart blieb. Das gleiche gilt für die älteren Geschwister, die jüngeren haben sich zumeist einen Platz auf Mutters Arm erobert. Die Erstklässlerinnen und Erstklässler erhalten einen Edelstein, der sich in der Hand fein anfühlt und den man als „Mutmachstein“ immer im Ranzen dabei haben kann. Konrad nimmt ihn tatsächlich sorgsam mit und achtet in den nächsten Wochen darauf, dass er ihn in der Schule dabei hat. Dann bittet die Pastoralreferentin um den Segen. Manche Eltern legen unwillkürlich ihrem Kind die Hand auf die Schulter oder den Kopf, Konrads Mutter drückt ihren Sohn an sich. Das ist der dichteste Augenblick des Gottesdienstes, wenn auch in seiner liturgischen Gestaltung etwas undeutlich. Das ist auch daran zu merken, dass niemand so genau weiß, wann und wie man sich wieder zum Schlusslied setzt. Ist „es“ schon passiert?

Wie der Beginn ist auch der Schluss des Gottesdienstes – ohne das vertraute Orgelspiel als Zeichen – gleitend, nach und nach verlässt man mit den Kindern die Kirche. Im gegenüberliegenden Gemeindehaus haben Mitarbeitende der Kirchengemeinde ein Frühstück vorbereitet, zu dem alle Familien eingeladen sind. Es ist noch Zeit, bis man sich zur Schulfeier aufmachen muss. Konrads Vater ist ziemlich beeindruckt: Das ist ja wirklich gastlich. Und die Großmutter sieht den Jungen am Büfett stehen und findet zum ersten Mal, dass Konrad kein kleines Kind mehr ist.

II. „Einschulen“: Gesellschaftliche, schulische und familiäre Kontexte¹

Gottesdienste zur Einschulung haben in den letzten Jahren an Bedeutung gewonnen.² Dies hängt mit der lebensweltlichen Bedeutung der Einschulung zusammen. Famili-

1 Vgl. zum Folgenden auch Fechtner, Kristian: Kirche von Fall zu Fall. Kasualpraxis in der Gegenwart – eine Orientierung, Gütersloh 2003, 153ff.

engeschiedlich und kindheitsbiographisch bildet sie einen tiefgreifenden Einschnitt, der den Übergang aus dem Spielraum von häuslicher Welt und Kindergarten in die Lern- und Leistungswelt der Schule markiert. „Jetzt beginnt der Ernst des Lebens“ – weil Bildung und Wissen zur gesellschaftlichen Leitwährung geworden sind, gewinnt die abgegriffene elterliche Mahnung, die ehemals den Eintritt ins Berufsleben begleitet hatte, nicht zufällig ihren frühzeitigen Ort schon zu Beginn der Schulzeit. Trotz pädagogischer Bemühungen, den Übergang durch Vorschulerziehung im Kindergarten und Verlängerung spielerischen Lernens in die ersten Klassen der Grundschule gleitend zu gestalten, ist der erste Schultag ein nachhaltiges Ereignis, das als Schwelle gilt und auch als solche erfahren wird. Zum Schulkind zu werden, ist ein gewaltiger Schritt nach vorne und nach draußen. Schule ist, familiär betrachtet, externe Welt. In ihr wird nach anderen Prinzipien verfahren, sie fungiert – das wissen Eltern nur zu gut und spüren Kinder schnell – als soziale Platzanweiserin. Insofern ist „Einschulen“ nicht nur der Akt eines Tages, sondern auch ein lebensgeschichtlicher Prozess, der einen bestimmten Habitus einprägt: Nicht nur in die Schule kommen, sondern Schülerin und Schüler werden.

Kinder und Eltern treten in das Bezugsfeld Schule ein, das fortan ihren Alltag und ihre Zeit verbindlich neu strukturiert. Dies gilt für den Tagesablauf und den Jahresrhythmus. Die Ferientermine interpunktieren von nun den Jahreskreis, ein neuer Jahresbeginn liegt nach den „großen Ferien“. Die häuslichen Kalender, nicht selten auch die familiären Erinnerungen, werden auf Schuljahre umgestellt. Im schulischen Lebenslauf manifestiert sich lineare Zeit, die in der Stufenfolge der (Schul-)Jahre jeweils zielgerichtet (auf den Abschluss einer Klasse und schließlich der Schulzeit) voranschreitet.³ Schule stellt dabei neue Anforderungen an alle Beteiligten und bringt sie in neue Beziehung(en) zueinander. Der Klassenverband als neue soziale Bezugsgröße schafft ein Generationenbewusstsein, das über die Familie hinausreicht. Unter dieser Perspektive ist Einschulung mehr als ein individuelles und familiäres Ereignis. Sie stellt vielmehr eine gemeinschaftliche Initiation dar. Während der Schulabschluss sozial höchst diversifiziert ist und sich Schul-, Ausbildungs- und Studienzeiten biographisch sehr unterschiedlich stufen, markiert die Einschulung ein Ereignis sozialer Integration. Der Eintritt aller Kinder eines Jahrgangs in die Grundschule ist verbindlich und insofern ein gesellschaftlicher Akt.⁴

Dass der Kasus Einschulung, der ja keineswegs neu ist,⁵ heute stärker akzentuiert wird, schlägt sich darin nieder, dass dieser Tag schulisch als Festtag immer mehr

2 So auch die Beobachtung von Daiber, Karl-Fritz: Pastoralsoziologische Einführung. In: Schulgottesdienste. Gottesdienstpraxis Serie B. Hg. von Erhard Domay, Gütersloh 1997, 9-16 (10).

3 Vgl. zu den Zeitformen von Leben und Lernen Luther, Henning: Das Leben als Reise. Ideen zu einer theologischen Revision des Bildungsbegriffs. Radius-Almanach 1991/92. Stuttgart, 63-77.

4 Deshalb ist aber auch die Diskussion um Sonderschulen in diesem Feld nicht nur eine pädagogische Debatte um individuelle Lernförderung, sondern auch eine Frage nach sozialer Zugehörigkeit und gesellschaftlichem Ausschluss.

5 Vgl. die persönlichen Erinnerungen, die aufgezeichnet sind bei Schneider, Ilona Katharina: Einschulungserlebnisse im 20. Jahrhundert. Studie im Rahmen pädagogischer Biographieforschung. Weinheim 1996. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts erscheint im Rückblick die Einschulung nahezu einhellig als „kein besonderes Ereignis: Deswegen feierte man nicht.“ (45) Das ändert sich. In der Folgezeit wird von Schuleinführungsfeiern berichtet, in der Regel mit Ansprachen, und von zumeist kleineren Familienfeiern. Einschulungsgottesdienste werden, mit wenigen Ausnahmen, nicht erinnert.

ausgebaut wird. Von Seiten der Schule wird das Ereignis zu einem herausgehobenen Ort identitätsstiftender Selbstdarstellung. Vielerorts entwickeln Schulen eine ausgeprägte „Liturgie“ dieses Tages, die von der Begrüßung bis zum ersten Betreten des künftigen Klassenzimmers reicht. Dies hängt auch damit zusammen, dass heute Schule ausdrücklich weiter als lediglich der Unterricht gefasst und dass „Schulleben“ neu definiert wird. Schulische Feste, Begrüßungs- und vermehrt auch Verabschiedungsrituale werden zu Aufführungsorten derjenigen Werte und Anliegen, die im und für den Schulalltag gelten sollen. Wie die anderen Feste verbindet auch der Ritus des Schulanfangs repräsentative und partizipative Elemente: Die Beteiligung (von Schülern und Lehrerinnen, Eltern und Schulleitung) am Fest zeigt zugleich, dass schulisches Leben insgesamt auf Beteiligung beruht und auf es aus ist. Weil der Anlass verbindlich ist, hat auch das Einschulungsritual einen verpflichtenden Charakter. Es kommuniziert ein „Muss“, nicht ein „Kann“. Deshalb ist es auch nicht nur ein Fest, sondern gestaltet sich als offizielle Feier.

Auch im familiären Kontext zieht die Einschulung heute weitere Kreise, das Fest dehnt sich – Konrad ist kein Einzelfall – auf Großeltern und nähere Verwandtschaft aus. Eine ganze Reihe von Vorbereitungsritualen sind dem Tag des Schulanfangs vorangestellt: Ranzen kaufen, Schulweg einüben. Die heutigen Rituale können an alte Traditionen anknüpfen. Sie folgen praktischen Erfordernissen, präparieren und markieren aber auch den Übergang. Wie auch in anderen Lebenszonen verliert hingegen die Kleidung ihre distinktive Bedeutung: Man kann hierzulande Schulkinder nicht mehr daran erkennen, dass sie nun etwas anderes tragen – so wenig man heute noch Trauernde an schwarzer oder den Sonntag an Festtagskleidung auszumachen vermag.⁶ Gleichwohl lässt sich unschwer erkennen, dass die Einschulung wesentliche Elemente eines ritualisierten Übergangs in sich trägt. Dies reicht von der obligatorischen »Schulreife«-Prüfung bis zum Taschengeld und anderen Insignien des neuen Status, von den Trennungs- und Entlasszeremonien aus der Kindergartenwelt bis zur Aushändigung des ersten Zeugnisses. Familiengeschichtlich wird der Schulanfang sehr deutlich auch als Abschied erlebt mit allen ambivalenten Empfindungen, den er hervorruft. Es verwundert nicht, dass dieser Übergang auch gottesdienstlich begangen wird.

III. Das liturgische Feld des Einschulungsgottesdienstes: Drei Traditionslinien

Einschulungsgottesdienste sind in verschiedener Hinsicht außergewöhnliche Gottesdienste. Um so erstaunlicher ist es, dass sie bislang praktisch-theologisch kaum Thema gewesen sind.

Im Zusammenhang des Schulgottesdienstes, der selbst schon ein „vernachlässigtes liturgisches Handlungsfeld“⁷ darstellt, finden sie höchstens am Rande Erwähnung. Während das Stichwort auf

6 Insbesondere die Erinnerungen an Einschulungen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (vgl. Anm. 5) heben häufig auf neue Kleidung ab, die – auch wenn sie nicht formelle Schulkleidung gewesen ist – den neuen Status dokumentiert, nun Schulkind zu sein.

7 So mit guten Gründen die Diagnose von Bernd Schröder, der das Gebiet gesichtet hat: Schulgottesdienst – ein vernachlässigtes liturgisches Handlungsfeld in multiperspektivischer Betrachtung. JLH 38 (1999), 99-124.

religionspädagogischer Seite⁸ kaum auftaucht, wird innerhalb der Diskussion um die gegenwärtigen Veränderungen kirchlicher Kasualpraxis vereinzelt darauf hingewiesen, dass die Einschulung ein „neuer Passageritus“ ist und der „Schulanfängergottesdienst eine Klammer zwischen der gesellschaftlichen und der kirchlichen Dimension religiöser Bildung und Erfahrung sein (könnte).“⁹ Verschiedene praktische Arbeitshilfen enthalten einführende Bemerkungen zum Charakter und zur Gestaltung von Schulanfangs- bzw. Einschulungsgottesdiensten.¹⁰ Historische und empirische Studien fehlen bislang. Teilnahme, Verantwortlichkeit, Form, Räumlichkeit und Zeit variieren von Ort zu Ort.

Liturgisch betrachtet sind sie – das wird bereits aus der Nachschrift von Konrads Einschulungsgottesdienst deutlich – sehr komplexe gottesdienstliche „Arrangements“. Dies hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass sich im Einschulungsgottesdienst heute drei unterschiedliche liturgische Traditionslinien bündeln und Gestaltungselemente verschiedener gottesdienstlicher Gattungen zur Geltung gebracht werden.

1. Linie

Er kann zunächst als *Schulgottesdienst* zu einem besonderen schulischen Anlass begriffen werden.

Bis weit in die Moderne bildeten regelmäßige Schulgottesdienste (mit den verwandten liturgischen Formen der Schulanacht und des -gebets) ein selbstverständliches, verpflichtendes Moment des schulischen Lebens. Ehemals als Gottesdienste im Kirchenraum der örtlichen Gemeinde gefeiert, werden sie bereits im 16. Jh. zu einer schulischen Veranstaltung.¹¹ Seit dem ausgehenden 19. Jh. und mit der sukzessiven „Entkirchlichung der Schule“ (Ernst Troeltsch) im Verlauf des 20. Jh. werden Schulgottesdienste zu prinzipiell freiwilligen Veranstaltungen, die mehr und mehr aus dem Schulalltag verschwinden und stattdessen einen besonderen festzeitlichen bzw. schuljahreszyklischen Ort markieren. Schuljubiläum- oder weihnachtlicher Schulchor-Gottesdienst, Schul(jahres)abschluss- und Schulanfangsgottesdienst sind heute nicht nur verbliebene, sondern in jüngerer Zeit mancherorts wieder neu eingeführte Formen eines schulischen Gottesdienstes.

Auf dem Hintergrund der hier nur kurz geschilderten historischen Entwicklung ist vom Einschulungs- als Schulgottesdienst dann zu sprechen, wenn er bewusst im Verantwortungs- und Lebensbereich der Schule verortet und gestaltet wird. Dies kann bedeuten, dass er von Religionslehrern (oder Schulpfarrerinnen) gehalten wird, Schülerinnen und Schüler, Elternbeiräte oder Schulleitung mitwirken, der Gottesdienst einen integralen Teil der Schulfeier darstellt. Heute liegt der Einschulungsgottesdienst häufig im „Schnittfeld“¹² von Schule und Kirche, nicht selten undeutlich

8 So fehlt beispielsweise im Lexikon der Religionspädagogik (Hg. von Norbert Mette/ Folkert Rickers, Neukirchen-Vluyn 2001) ein entsprechender Beitrag, im kurzen Artikel „Schulanacht, Schulgebet, Schulgottesdienst“ wird lediglich festgestellt, dass es Gottesdienste zur Einschulung gibt.

9 Winkler, Eberhard: Tore zum Leben. Taufe – Konfirmation – Trauung – Bestattung. Neukirchen-Vluyn 1995, 45-47 (47).

10 Vgl. Daiber: Einführung (Anm. 2); Kuhl, Lena/Küsell, Martin (Hg.): Der Einschulungsgottesdienst. Religionspädagogisches Institut Loccum 1997, 5-19; Multireligiöse Feiern zum Schulanfang. Hinweise und Vorschläge zur Gestaltung. Hg. vom Landeskirchenamt der Evangelischen Kirche von Westfalen, Bielefeld 2004, 5-10.

11 Schröder: Schulgottesdienst (Anm. 7), 103f.

12 Kuhl/Küsell: Einschulungsgottesdienst (Anm. 10), 5.

verortet. Die Zwischenstellung trägt – wenn sie sorgsam in ihrer Konstellation wahrgenommen wird und das gottesdienstliche Geschehen kirchlich wie schulisch nicht „überbeansprucht“ wird – dazu bei, dass Einschulungsgottesdienste größere Resonanz finden und in der Situation auch und gerade für kirchenungeübte oder nicht-kirchliche Menschen bis hin zu Angehörigen anderer Religionsgemeinschaften zugänglich sind. Dass die praktische Unschärfe zugleich aber auch ihre eigene Problematik in sich birgt, kommt dort zum Ausdruck, wo von beiden Seiten Grenzen markiert werden. Die Rektorin von Konrads neuer Schule spart den Gottesdienst aus der offiziellen Einladung aus, damit sich „niemand vereinnahmt fühlt“ und setzt damit bewusst einen Kontrapunkt zur Tradition des Schulgottesdienstes. Das gilt auch umgekehrt, wenn etwa durch den Kirchenraum oder liturgische Zeichensetzung das gottesdienstliche vom schulischen Geschehen abgesetzt wird. Wo der gottesdienstliche Charakter über Gebühr abgeschliffen wird, wird auch undeutlich, was das Eigene des Einschulungsgottesdienstes im Gegenüber zur Schulfeier ausmacht. Beide Momente – Einschulungsgottesdienst als Schnittfeld und als Grenze unterschiedlicher Sphären – lassen sich nicht trennscharf voneinander lösen, weil der Gottesdienst sich ansonsten entweder vom schulischen Ereignis separiert, das ihm liturgisch aufgegeben ist, oder sich darin als lediglich rituelles Ornament einfügt.

2. Linie

Einschulungsgottesdienste gehören hinsichtlich vieler liturgischer Gestaltungselemente zur Gattung der *Familiengottesdienste*, die sich seit mehr als drei Jahrzehnten in nahezu allen Gemeinden fest etabliert haben.¹³ Sie bilden zusammen mit Heiligabend-, Erntedank- und mittlerweile entsprechenden Gottesdiensten zu weiteren Gelegenheiten eine eigene Reihe von „Gottesdiensten in neuer Gestalt“, die sich in besonderer Weise an Familien mit (jüngeren) Kindern richtet. Als Gattung haben Familiengottesdienste eine eigene liturgische Prägung, agendarische Elemente werden zumindest in ihrer traditionsbestimmten Form zurückgebaut oder ausgelassen. Familiengottesdienste „funktionieren“ kinderorientiert und -vermittelt, d.h. Erwachsene können in ihnen immer auch „indirekt“ am liturgischen Geschehen teilhaben. Charakteristische Züge sind elementare, verständliche und interaktionale Liturgien mit starken narrativen Anteilen. Oft ist eine in Aktion umgesetzte Geschichte oder ein auszugestaltetes Symbolbild das kommunikative Spielfeld der Verkündigung in der Mitte des Gottesdienstes. Konrads Abschiedsgang mit seinen künftigen Mitschülern durch die Trasse der Erinnerungsstücke, das Schultüten-Gespräch des Pfarrers mit den Schulanfängerinnen und Schulanfängern sowie der „Mutmachstein“ als Gabe machen in liturgischem Stil und Dramaturgie den miterlebten Einschulungs- zu einem Familiengottesdienst.

Dies ist aus mehreren Gründen durchaus plausibel. Zum einen entspricht es der Zielgruppe, zu diesem Gottesdienst kommen alle „in Familie“. Zum zweiten ist der Kasus ein die Familiengeschichte bestimmendes Ereignis, das in der Situation bei den

¹³ Vgl. Ratzmann, Wolfgang: Familiengottesdienst, in: Handbuch der Liturgik, Göttingen 1995, 786-800; Grethlein, Christian: Grundfragen der Liturgik, Gütersloh 2001, 293-296.

Beteiligten familienbezogene Themen aufruft und Empfindungen auslöst – bei Konrad andere als beim großen Bruder, bei der Mutter andere als beim Großvater. Drittens erscheinen Familiengottesdienste, die liturgisch bewusst stärker situations- als traditionsbestimmt sind, niedrigschwelliger und zugänglicher. Auch die türkische Nachbarfamilie war mit dabei oder Konrads Vater, der schon lange auf Abstand zur katholischen Kirche gegangen ist, aus der er stammt. Anfang und Ende der Schulzeit sind Ereignisse, so eine Arbeitshilfe, die „auch in unserer weithin säkularisierten Welt für viele Menschen eine religiöse Dimension (enthalten)“¹⁴. Die familiengottesdienstliche Gestaltung der Einschulung kommt dem entgegen, handelt sich aber damit nicht selten auch deren häufig moralisch eingefärbte Symboliken ein: Swimmy, kleine Raupe, Elefant und Maus oder Löwe und Rabe, Zauberer und Blumen, Jona aus dem Arsenal biblischer Figuren.¹⁵ Manches hat sich verbraucht. Die Fabelwesen sind kinder-kulturreligiöse Gestalten. Ihr gottesdienstlicher Gebrauch, ihre Botschaften und ihre Wirkungsweise sind an anderer Stelle praktisch-theologisch genauer zu erkunden. Innerhalb des Einschulungsgottesdienstes sind sie v.a. kritisch daraufhin zu befragen, ob in ihnen das gottesdienstliche Geschehen nicht nur kindgerecht gestaltet, sondern ob das, was gottesdienstlich gesagt wird und geschieht, nicht – im schlechten Sinne – verkündlicht und damit verkitscht wird.

3. Linie

Schließlich kann der Einschulungsgottesdienst heute auch als *Kasualgottesdienst* verstanden werden. Er weitet und fächert die kirchliche Kasualpraxis aus. Die klassischen Kasualien sind liturgisch und theologisch in besonderer Weise Segenshandlungen.¹⁶ Nicht zufällig ist ein Segensakt oder sind Segenswünsche in der Gestaltung wie für die Beteiligten besonders akzentuierte Elemente von Einschulungsgottesdiensten, häufig als individuelle Segnung der Kinder durch Handauflegung. In Konrads Fall changiert diese Sequenz als dritte Station des Gottesdienstes zwischen persönlicher Segnung und Segensbitte. Atmosphärisch dicht, verwirrt, dass unklar bleibt, wer segnet und wer gesegnet wird. Der Segensakt ist der liturgische Punkt, der ins Zwielflicht gerät. Für das, was erlebt wird, spielt es eine erhebliche Rolle, wer kraft welchen Amtes „autorisiert“ ist, die Kinder zu segnen. Der Segen einer elterlichen Berührung oder der Segenswunsch einer Lehrerin, die künftig pädagogisch für den Schüler verantwortlich ist, oder die Segnung durch eine Pfarrerin, die im kirchlichen Auftrag steht – hier werden jeweils sehr unterschiedliche Momente segnenden Handelns wirksam, unbeschadet dessen, dass in der menschlichen Handlung es der Segen Gottes ist. Es sprechen m.E. gute Gründe auch und gerade in dieser Situation dafür, den Segen an das geistliche Amt zu binden. Dies ist nach evangelischem Verständnis nicht zwingend. Aber es bringt in die Situation der künftigen Schüler und Schülerinnen, die lebensweltlich durch das Zusammenspiel und Gegenüber von Familie und Schule bestimmt ist (mit wechselseitigen Erwartungen, Delegationen, Zumutungen), sinnfällig eine dritte Perspektive ein. Kasualtheologisch hat der liturgische Segens-

14 Kuhl/ Küssel: Einschulungsgottesdienst (Anm. 10), 5.

15 So die Durchsicht der Arbeitshilfen und die Recherche im Internet.

16 Vgl. Fechner: Fall (Anm. 1), 49ff.

akt, der Resonanz und weithin Akzeptanz findet, an dieser Stelle und Schwelle einen angemessenen Ort. Hier verbinden sich wesentliche Dimensionen des Segens – mit den Aspekten von Trennung und Schutz, Verheißung und Verwandlung – mit Motiven, die für ein evangelisches Verständnis von Rechtfertigung kennzeichnend sind: Leistung und Person zu unterscheiden und Identität nicht in dem aufgehen zu lassen, was lernend erworben wird.

Im Kontext des kirchlichen Kasualzyklus kann der Kasus Einschulung als eine *Station confirmierenden Handelns* begriffen werden.¹⁷ Die Kasualhandlung hat ihren Ort gleichsam auf halbem Weg zur klassischen Konfirmation. Mit ihr korrespondiert sie nicht nur, weil sie ebenfalls ein lebensgeschichtlicher „Reisesege“ (Henning Schröer) ist, der individuell gilt, sondern auch, weil sie wie diese eine Gemeinschaftskasualie darstellt, die immer auch die Zugehörigkeit zu einer Generation und damit spezifische Generationenbeziehungen konstituiert. Unter diesem Vorzeichen ist die Segnung der Schulanfangskinder eine neue, eigenständige Kasualie, mithin eine Ausweitung der Kasualpraxis, die zugleich das Feld eines klassischen Kasus, der Konfirmation nämlich, ausfächert. Eine solche kasualtheoretische Bestimmung ist – durchaus in Spannung zur gegenwärtigen Praxis – eine evangelische Lesart des Einschulungsgottesdienstes.

IV. Praktisch-theologische Perspektiven und Herausforderungen

Es ist die lebensgeschichtliche Bedeutung der Einschulung als biographische Wendemarke, die heute den Gottesdienst zu diesem Anlass eminent bedeutsam macht. Insofern plädiere ich dafür, den Einschulungsgottesdienst praktisch-theologisch in kasualtheoretischer Perspektive wahrzunehmen. Dies gilt es, im Folgenden noch einmal genauer auszuloten.

Anders als die traditionellen Amtshandlungen, die zusehends entweder lebensgeschichtlich variabel (Taufe, Trauung) oder bezogen auf die Zuordnung zu einer Lebensphase undeutlicher (Konfirmation) werden, ist die Einschulung durch ein festes Datum bestimmt. Wie die Trauung ist er ein Gottesdienst „anlässlich“ eines von ihm noch einmal unterschiedenen bürgerlichen Ereignisses. Obwohl die Praxis mittlerweile vielfältig ist – mit Gottesdiensten zur Einschulung am Vortag oder am darauf folgenden Samstag bzw. Sonntag – ist dramaturgisch der Einschulungsmorgen vor der schulischen Feier der rechte Zeitpunkt für den Gottesdienst. Während in der kirchlichen Trauung das Lebensbündnis von zwei Menschen, das rechtlich auf dem Standesamt bereits geschlossen worden ist, in einem zweiten Akt noch einmal neu als Versprechen und im Segen konstituiert wird, ist hier der Gottesdienst Präparation und gleichsam Einsegnung für die erst folgende Einschulung. Im Gegensatz zu anderen „kleinen Kasualien“ (Ulrike Wagner-Rau) ist die Einschulung ein „zwingender“ Kasus, der nicht selbst gewählt ist. Insofern nimmt der Einschulungsgottesdienst auch in der Reihe der sog. neuen Kasualien – etwa im Vergleich zur Goldenen Konfirmation oder zu den sehr strittig diskutierten Trennungsgottesdiensten – einen eigenen Platz ein.

¹⁷ In Anlehnung an Meyer-Blanck, Michael: Wort und Antwort. Geschichte und Gestaltung der Konfirmation am Beispiel der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers, Berlin/New York 1992, 274f.

In zweierlei Hinsicht erweitert der Einschulungsgottesdienst den bisherigen kasuellen Bezugsrahmen. Er trägt spezifische Herausforderungen und damit auch neue Perspektiven in sich:

a) Kasualpraxis bewegt sich hier in einem Raum, der nicht nur lebens- und familien-geschichtlich, sondern auch durch eine andere gesellschaftliche Institution abgesteckt ist. Als Kasualgottesdienst zur Einschulung ist er ein genuin kirchlicher Akt im Bezugsfeld von Schule und Familie. Er bringt etwas Eigenes in die Situation ein. Das wird deutlich und spürbar durch den kirchlichen Ort, durch die Personen, die ihn gestalten, und/oder die liturgischen Elemente und Zeichen, in denen er Ausdruck findet. Zugleich ist der Einschulungsgottesdienst unauflöslich hineinverwoben in das schulische Ereignis und damit bezogen auf das, was Schule ausmacht und bedeutet. Insofern kirchliches Kasualhandeln sich in diesem Rahmen bewegt, berührt es Fragen, die etwa analog – wenn auch in anderer Weise – durch den Religionsunterricht an öffentlichen Schulen aufgeworfen werden. Diese sind ja keineswegs nur rechtlicher Natur. Der Anlass des Gottesdienstes bleibt eben auch in der Kirche ein schulisches Ereignis. Pfarrer und Pastoralreferentin sind in ihrer kirchlichen Rolle Liturg und Liturgin, zugleich gehören sie als Unterrichtende in die Schule. Ranzen und Schultüten haben auch im Gottesdienst ihren Platz, weil die Kinder im gottesdienstlichen Geschehen ausdrücklich als (künftige) Schulkinder angesprochen sind.

Im Einschulungsgottesdienst ist die klassische Polarität von Kirche und Lebens-/Familiengeschichte gleichsam zu einer Triade erweitert, in der die Schule den Faktor darstellt, der den Kasus begründet. Der gottesdienstliche Akt wird von den Beteiligten als ein häufig erster Akt innerhalb der Gesamtliturgie „Einschulung“ erlebt. Er steht nicht separat für sich. Umgekehrt ist die Institution Schule auch im Gottesdienst präsent: Als Thema, mit den Insignien der Einschulung, gegebenenfalls durch Lehrer oder Rektorin, die nicht nur in vielen Fällen im Gottesdienst anwesend sind, sondern ihn gelegentlich auch mitgestalten. Der Einschulungsgottesdienst hat immer auch eine zivilreligiöse Dimension. Als kirchlicher Kasualgottesdienst ist wichtig, dass bei aller Partizipation die Grenze zum Schulischen gewahrt und für die Beteiligten erkennbar wird. Manches changiert zwischen Gottesdienst und schulischer Feier, als Kasualgottesdienst kann er aber nicht zugleich Schulgottesdienst sein. Man kann Kasualien – um ihres Charakters als Segenshandlungen willen – kirchlich nicht abtreten.

b) Die zweite kasualtheologische Herausforderung liegt darin, dass sich der Einschulungsgottesdienst in einem weiten Feld konfessioneller und religiöser Pluralität bewegt. Ihn als konfirmierendes Handeln zu verstehen und in diesem Sinne als Segenshandlung zu gestalten bringt eine evangelische Perspektive in ein mittlerweile häufig ökumenisch bestelltes Feld. Dass ökumenische Gottesdienste zum Schulanfang weit hin selbstverständlich geworden sind, ist gerade nicht selbstverständlich. Was im Gottesdienst als gemeinsame Erfahrung beginnt, trennt sich bereits wieder im konfessionellen Religionsunterricht der Grundschule. Die gottesdienstliche Gemeinde, die zusammenkommt, ist höchst heterogen, die Einladung ist offener als bei den Amtshandlungen. Nicht selten werden auch nicht-getaufte Kinder „eingesegnet“. Der Segen Gottes, der hier gespendet wird, gilt bedingungslos. Seine Voraussetzung ist, dass sich – ähnlich wie das Martin Luther in seinem Traubüchlein im Blick auf die

Brautleute sagt¹⁸ – in der Teilhabe am Gottesdienst die Empfindung artikuliert, gefährdet zu sein und in „diesem Stand“, in den die Kinder nun eintreten (müssen, sollen und wollen), „des göttlichen Segens und der allgemeinen Fürbitte“ zu bedürfen. Der Segen gilt, wenn er im gottesdienstlichen Erleben und aus ihm heraus wirksam wird. Ein evangelischer oder ökumenischer Einschulungsgottesdienst, an dem erfahrungsgemäß auch Kinder und Erwachsene teilnehmen, die keiner christlichen Konfession oder die einer anderen Religion angehören, sind ein Lernfeld par excellence für »liturgische Gastfreundschaft«¹⁹. Diese ohne Hintergedanken zu pflegen, ist eine wesentliche kasualkirchliche Aufgabe. Einschulungsgottesdienste machen in einer besonderen Situation gottesdienstliche Praxis zugänglich, bedeutsam und manchmal sogar evident²⁰ für Menschen, denen sie ansonsten fremd ist oder die mit ihr kaum Erfahrung haben.

An einzelnen Orten haben sich christlich-muslimische Einschulungsfeiern herausgebildet. Nicht zufällig wird in entsprechenden Arbeitshilfen an dieser Stelle zumeist von religiösen Feiern und nicht von Gottesdiensten gesprochen.²¹ Auf eine individuelle Segnung wird in multi- oder interreligiösen Schulfeiern in der Regel verzichtet.²² Hier stößt eine kasualtheoretische Wahrnehmung der Einschulung auf Grenzen. Allerdings überschreitet die Praxis gelegentlich auch kasualtheologische Grenzziehungen. Ein Einschulungsgottesdienst in Bochum wird gemeinsam von einer evangelischen Pfarrerin, einem katholischen Priester und einem muslimischen Hodscha gestaltet: „Zum Schluss sollten sich die Kinder zum Segnen in Reihen vor »ihrem« Geistlichen aufstellen. Doch dann standen sie durcheinander und da legte der Hodscha einem evangelischen Mädchen die Hand auf und ein türkischer Junge wurde vom katholischen Priester gesegnet.“ Die evangelische Pfarrerin resümiert: „Die Kinder machten uns damit vor: Gottes Segen ist nicht katholisch oder evangelisch – und anscheinend auch nicht muslimisch – Gottes Segen ist Gottes Segen.“²³ Man kann das, was da geschieht, als kasualtheologische Verwilderung ansehen, die es differenzblind bei einem theologischen Ungefähr belässt. Oder aber als Zeichen, dass religiöse Praxis, dann und wann, ihre eigenen theologischen Bedingungen transzendiert und mehr möglich macht als möglich ist.

Eine knappe Schlussbemerkung zur Weiterarbeit: Eine kasualtheoretische Perspektive auf den Einschulungsgottesdienst handelt sich Probleme ein, denen praktisch-

18 Luther, Martin: Ein Traubüchlein für die einfältigen Pfarrherrn (1529), WA 30/III, 76 (zitiert nach der Übersetzung in BSLK. Gütersloh 1986, 568). Vgl. Fechtner: Fall (Anm. 1), 133ff.

19 Vgl. zur Bestimmung von „liturgischer Gastfreundschaft“ im Kontext religiöser Pluralität: Mit Anderen feiern – gemeinsam Gottes Nähe suchen. Eine Orientierungshilfe der Liturgischen Konferenz für christliche Gemeinden zur Gestaltung von religiösen Feiern mit Menschen, die keiner christlichen Kirche angehören, Gütersloh 2006, 28ff.

20 „Als ‚evident‘ gilt, was des Beweises, was einer Ableitung nicht bedarf [...]. Etwas leuchtet ein, ist offenkundig, setzt sich als Wirklichkeit“, Gerhard Marcel Martin: Was es heißt: Theologie treiben, Stuttgart 2005, 55.

21 Vgl. die hilfreiche Differenzierung der Orientierungshilfe (Anm. 19), die zwischen multireligiösen, interreligiösen und religiösen Feiern für alle unterscheidet.

22 Vgl. z.B. Kuhn, Elke: Christlich-muslimische Schulfeiern. Grundlegende Sachinformationen, Ausgearbeitete Entwürfe, Weiterführende Arbeitshilfen. Gütersloh 2005, 45ff.

23 http://www.evkirchebochum.de/online/home_1213.ph . (17.03.06).

theologisch nachzugehen ist. Er kann jedenfalls nicht einfach additiv den klassischen Kasualien zugeschlagen werden, sondern markiert – gerade wenn man ihn im Kontext der Kasualpraxis verortet – neue Gesichtspunkte. Dabei wird man schulgottesdienstliche Aspekte nicht außer Acht und familiengottesdienstliche Gestaltungsformen nicht außen vor lassen können. Gleichwohl: Den Einschulungsgottesdienst als Kasualie zu verstehen und zu begehen bedeutet, sich stärker auf die liturgische (Kern-)Handlung zu konzentrieren und diese rituell zu festigen. Es ist schön, wenn der Gestaltung eines Einschulungsgottesdienstes gute und Kinder ansprechende Ideen zu Grunde liegen. Es ist auch wichtig, den kirchlichen Akt auf das Schulgeschehen abzustimmen und beides miteinander zu verknüpfen. Wesentlich aber ist, dass in elementar erlebbarer Weise Segenskraft in Gemeinschaft individuell als confirmatio spürbar wird: „Es ist ein köstlich Ding, dass das Herz fest werde“ (Hebr 13,9).

„Mama, Herr D. hat mich gesegnet“

Einschulungsgottesdienste in Ostdeutschland

MICHAEL DOMSGEN

Schulgottesdienste sind in Ostdeutschland die Ausnahme – nicht die Regel.¹ Das trifft auch auf Einschulungsgottesdienste zu. Die Gründe dafür sind vielfältig und liegen bei allen Beteiligten: bei den Schulen, bei den Familien und bei den Gemeinden. Davon soll in einem ersten Schritt die Rede sein.

Trotzdem sind Schulgottesdienste auch in Ostdeutschland möglich. So wurde an einer kommunalen Grundschule in Wernigerode vor drei Jahren dieser Schritt gewagt. Von den dabei gesammelten Erfahrungen berichte ich im zweiten Abschnitt. Zum Abschluss werden die Überlegungen gebündelt und wird nach Perspektiven für eine gottesdienstliche Praxis an ostdeutschen Schulen gesucht.

I. Herausforderungen

1. Die Rahmenbedingungen

Auch 16 Jahre nach der Wiedervereinigung ist es für viele Ostdeutsche noch immer gewöhnungsbedürftig, dass die religiöse Bildung Teil der schulischen Bildung ist bzw. sein soll. Während einigen dies – nicht zuletzt aufgrund positiver Erfahrungen mit dem neu installierten Religionsunterricht – gelungen ist, können und wollen andere diesen Schritt nicht mit vollziehen. Für sie ist Religion oftmals nicht nur eine überflüssige Zusatzdimension in der Schule, sondern ein Rückfall in „vorwissenschaftliche Zeiten“.²

1 Das ist beispielsweise in Baden-Württemberg ganz anders, wo Schulgottesdienste mehrheitlich stattfinden. So erhob Hartmut Rupp Anfang der 90er Jahre, dass an 90% der Schulen Schulgottesdienste angeboten und durchgeführt werden (vgl. ders.: Ermutigend. Zur Situation der Schul- und Schülergottesdienste in Baden-Württemberg, in: *entwurf* [1991] 2, 56-59). Für Ostdeutschland gibt es keine genauen statistischen Angaben. Allerdings ergaben meine Recherchen bei Verantwortlichen in den Pädagogisch-Theologischen Instituten sowie auf den Homepages der Landeskirchen, dass Schulgottesdienste an kommunalen Schulen kaum Thema sind, nicht zuletzt deshalb, weil man mit der Einrichtung des Religionsunterrichts genug zu tun hat. Anders sieht es bei Schulen in kirchlicher Trägerschaft aus, wo Schulgottesdienste zum Schulleben dazugehören.

2 Vgl. Domsen, Michael: Religion an den Schulen Ostdeutschlands – ein zehnjähriges Novum, in: *PTH* 91 (2002), 429-444. Religionssoziologisch bedeutsam ist, dass in Ostdeutschland die unterschiedlichen Dimensionen von Religion (Kirchlichkeit, Christlichkeit, außerkirchliche Religiosität) enger beieinander liegen. Eine verstärkte Pluralisierung des religiösen Angebots stößt nur dort noch auf eine gewisse Resonanz, „wo ein religiöser Rahmen überhaupt noch gegeben ist: nämlich in den Kirchen“, Monika Wohlrab-Sahr: Kommentar, in: Pollack, Detlef/Pickel, Gerd: Religiöser und kirchlicher Wandel in Ostdeutschland 1989-1999, Opladen 2000, 371-376, 374.

Aufschlussreich ist an dieser Stelle eine Begebenheit, von der Helmut Zeddies berichtet. Im Rahmen einer missionarischen Aktion einer evangelischen Freikirche im größten Plattenbaubezirk Berlins wurde eines von den dort wohnenden Kindern vor laufender Kamera befragt. „Was bedeutet dir Gott? Die Antwort kam prompt und unverblümt: Nichts. Und was bedeutet dir Jesus? Auch nichts. Und zur Begründung schob der Junge gleich noch nach, als ob es sich eigentlich von selbst versteht: Ich bin nicht abergläubisch.“³

Die Mehrzahl der Ostdeutschen gehört bereits in dritter und vierter Generation keiner Kirche mehr an und kann oft keinerlei eigene Erfahrungen in diesem Bereich aufweisen. Daran wird sich aller Wahrscheinlichkeit nach in nächster Zukunft auch nichts ändern.⁴ Denn auffällig innerhalb der Gruppe der Konfessionslosen ist die hohe Tradierungskraft. So blieben 95 % derjenigen, die nicht christlich erzogen wurden, konfessionslos. (Von den katholisch Erzogenen bewahrten nur 63 % ihre Herkunftsreligion, von den evangelisch Erzogenen sogar nur 53 %).⁵ Eine große Herausforderung stellt also das gesamtgesellschaftlich vorherrschende Milieu des „massenhaften Gewohnheitsatheismus“⁶ dar. Als Makrosystem beeinflusst es auch die für einen Schulgottesdienst wichtigen gesellschaftlichen Teilsysteme von Schule, Familie und Gemeinde.

Die Schulen: Das Schulwesen der ostdeutschen Bundesländer wurde in den letzten 15 Jahren tiefgreifend umgestaltet. Es gab viele Veränderungen, die zu erheblicher Verunsicherung führten. Allerdings gibt es eine personale Kontinuität, die vor allem hinsichtlich der religiösen Bildung von Bedeutung ist. Ca. 80 % der Lehrerschaft unterrichtete nach der Wende weiter. Sie bilden die Brücke zur DDR-Schule und transportieren dabei oft auch die alt hergebrachten Vorurteile im Verhältnis zu Kirche und Religion.⁷

Viele Schwierigkeiten, die sich bei der Einrichtung des schulischen Religionsunterrichts ergeben,⁸ erklären sich zu einem großen Teil auch aus der starken Zurückhaltung der Lehrerinnen und Lehrer dieser Dimension schulischer Bildung gegenüber. Nach der Erfahrung der vollständigen Ideologisierung der DDR-Schule hält man sich nun mit weltanschaulichen Festlegungen zurück. Aus diesem Grund wird auf Neutralität gepocht. Man denkt, es könnte so etwas wie einen objektiven, neutralen Unter-

3 Zeddies, Helmut: Konfessionslosigkeit im Osten Deutschlands. Merkmale und Deutungsversuche einer folgenreichen Entwicklung, in: PTh 91 (2002), 150-167, 150.

4 Vgl. Müller, Olaf/ Pickel, Gert/ Pollack, Detlef: Kirchlichkeit und Religiosität in Ostdeutschland: Muster, Trends, Bestimmungsgründe, in: Domsgen, Michael (Hg.): Konfessionslos – eine religionspädagogische Herausforderung, Leipzig 2005, 23-64, 62.

5 Vgl. Pollack, Detlef: Zur religiös-kirchlichen Lage in Deutschland nach der Wiedervereinigung. Eine religionssoziologische Analyse, in: ZThK 93 (1996), 586-615, 604. In Westdeutschland stellt sich die Lage anders dar. Dort liegt die Tradierungskraft der beiden Konfessionen noch immer deutlich über der Reproduktionsfähigkeit der Konfessionslosigkeit (vgl. ebd.).

6 Krötke, Wolf: Religion und Weltanschauung im postsozialistischen Kontext, in: Materialdienst der EZW 11/2000, 379-384, 379.

7 Zur Prägung des DDR-Schulwesens und dessen Entwicklung vgl. Domsgen, Michael: Religionsunterricht in Ostdeutschland. Die Einführung des evangelischen Religionsunterrichts als religionspädagogisches Problem, Leipzig 1998, 7-39.

8 Einen Überblick zum Stand des Religionsunterrichts findet sich bei: Hanisch, Helmut: „Sie sollen die Möglichkeit haben, sich mit dem christlichen Glauben zu beschäftigen ...“ Die Schule als Lernort des Glaubens im ostdeutschen Kontext, in: Domsgen: Konfessionslos (Anm. 4), 185-240, bes. 194-204.

richt geben, auch und gerade in Fragen der Religion und weltanschaulichen Orientierung. Der konfessionelle Religionsunterricht, bei dem die Kirchen mitzuwirken haben, wird deshalb weiterhin oft als unsachgemäße Ideologisierung von Schule verstanden, der man sich entziehen müsse. Eine weitergehende Mitwirkung von Kirche am schulischen Leben wird als unzulässig betrachtet.

Die Eltern: R. Valtin und H. Rosenfeld konstatieren auf der Basis ihrer Untersuchungen von Eltern in Ost- und Westberlin, dass ostdeutsche Eltern „eher das Konzept der klassischen Lernschule (Disziplin, Leistungsorientierung, Wissensvermittlung)“ vertreten. Sie beziehen in ihren Leitvorstellungen über Schule und Bildung bzw. Familie und Erziehung „stärker konventionelle Erziehungsziele (Ehrlichkeit, Gehorsam, Fleiß) ein als individualistische Werte wie Urteilsfähigkeit und gesunden Menschenverstand“⁹. Insgesamt ist die Befürchtung, nach der Schule keine passende Lehrstelle für die Kinder zu finden, bei ostdeutschen Eltern viel weiter verbreitet als bei westdeutschen.¹⁰ Auch deshalb steht religiöse Bildung nicht so hoch in der Gunst, weil sie keine Vorteile auf dem Arbeitsmarkt zu versprechen scheint.

Diese Schwerpunktsetzungen korrespondieren mit einer stärkeren Zurückhaltung ostdeutscher Eltern gegenüber schulischen Gegebenheiten. Dass Eltern die Ersterzieher ihrer Kinder sind, die auch in schulischen Belangen gehört werden müssen, muss von vielen ostdeutschen Müttern und Vätern erst nachvollzogen werden. Mit Blick auf die religiöse Bildung ist von herausragender Bedeutung, dass der Konformitätsdruck in Ostdeutschland nicht in Richtung Religiosität verläuft.¹¹ Offensichtlich wird das zum Beispiel an der zunehmenden Zahl von Jugendlichen, die trotz einer kirchlichen Sozialisation nicht an der Konfirmation, sondern an der Jugendweihe teilnehmen.¹²

Die Gemeinden: Die Kirchen und Gemeinden stehen vor einer doppelten Herausforderung. Einerseits sind sie immer noch dabei, ihren Platz in der pluralistischen Gesellschaft zu bestimmen mit vielen neuen Möglichkeiten und Aufgaben. Andererseits stellt sich aufgrund finanzieller Schwierigkeiten (aber auch aufgrund des Profils der Mitarbeiterschaft sowie dem Partizipationsverhalten der Bevölkerung) die Frage nach dem überhaupt noch Praktikierbaren (innerkirchlich wird dabei oft von „Kernaufgaben“ gesprochen). Dazu kommt, dass die Gemeinden stark überaltert sind.¹³ So ergibt sich eine grundlegende Diskrepanz: Zwar ist die Gemeinde als Lernort des Glaubens theologisch und pädagogisch von großer Bedeutung, aber sie wird von immer weniger Menschen in Anspruch genommen. Hinzu kommen (oft biografisch bedingte) Prägungen vieler Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die die Initiation von gottesdienstlichen Veranstaltungen in der Schule nicht gerade befördern.

Vor Augen führen kann man sich das in einem Interview, das Hanfried Victor mit kirchlichen Mitarbeitern und Lehrern führte. Auf die Frage, ob Spiritualität in der Schule einen Platz haben sollte, antwortet ein Schulpfarrer: „Die Frage schon ist mir verdächtig. Ich vermute im Hintergrund den

9 Valtin, Renate/Rosenfeld, Heidrun: Zehn Jahre nach der Wende: Elterliche Einstellungen zur Schule im Ost/West-Vergleich, in: ZfPäd 47 (2001), Nr. 6, 837-845, 838.

10 Uhlendorff, Harald/Seidel, Andreas: Schule in Ostdeutschland aus elterlicher Sicht, in: ZfPäd. 47 (2001), Nr. 4, 501-516, 514f.

11 In weiten Teilen Westdeutschlands verhält sich das genau spiegelbildlich zur ostdeutschen Situation.

12 Überhaupt ist die Prägung des außerfamilialen Umfeldes für die Profilierung von Religiosität in der Familie von großer Bedeutung. Vgl. Domsgen, Michael: Familie und Religion. Grundlagen einer religionspädagogischen Theorie der Familie, Leipzig 2004.

13 Vgl. Biewald, Roland/Spenn, Matthias: „Es wird schwierig, wo Menschen frühzeitig keine Erfahrungen damit gemacht haben ...“ Die Gemeinde als Lernort des Glaubens im ostdeutschen Kontext, in: Domsgen: Konfessionslos (Anm. 4), 123-183.

Wunsch, die Schule möge doch ein kleines bisschen Kirche werden. [...] Dies ist ein verhängnisvoller Wunsch. [...] Schule ist etwas grundsätzlich anderes als Kirche. [...] In der Schule geht es um Kennenlernen, um Sich-Auseinandersetzen mit Religion im weitesten und im engen Sinn, nicht aber darum, Glauben zu praktizieren. Die Kirche allein oder die Moschee oder was auch immer ist der Ort des Glaubens.¹⁴

Ein großes Hemmnis ist dabei die Identifikation von Gemeinde mit Parochie. Es fällt vielen innerhalb der kirchlichen Mitarbeiterschaft schwer, Personalgemeinden an anderen Orten als „vollwertige Gemeinde“ anzuerkennen.¹⁵

2. Der konkrete Anlass: Die Einschulung

In dem Kontext der eben skizzierten Problemlagen steht auch die Einschulung. Vor allem in Ostdeutschland hat sie als Fest im Schnittpunkt von Schule und Familie Tradition. Als Statusübergang, bei dem Kindern öffentlich der neue Status eines Schulkindes zuerkannt wird und sie rituell von den Eltern losgelöst werden,¹⁶ wurde und wird sie mehrheitlich als Familienfest begangen, bei dem die Verwandtschaft zusammenkommt und ausgiebig feiert. Vonseiten der Schule wird dieser Tag in aller Regel besonders feierlich begangen. Die Einschulungsveranstaltungen finden meistens am Sonnabend statt und werden von älteren Schülerinnen und Schülern mit kulturellen Darbietungen bereichert. Böhme beobachtet wohl zu Recht, dass dabei nicht selten ausgesprochen oder unausgesprochen die Botschaft im Raum stehe, jetzt beginne der „Ernst des Lebens“. Der Statusübergang vom spielenden zum lernenden Kind, das etwas zu leisten in der Lage ist, spielte in der DDR eine besondere Rolle und wird heute nicht weniger stark gewichtet. Bildung ist ein hohes Gut, das über den weiteren Lebensweg wesentlich entscheidet. Deshalb kommt dem Einschulungstag ein besonderes Gewicht zu.

Aus Sicht der Schule besteht wenig Interesse an einer gottesdienstlichen Bereicherung dieses Tages. Zum einen sieht man sich durchaus in der Lage, die Einschulungsfeier festlich zu gestalten. Zum anderen kann als implizite Botschaft deutlich ausgesendet werden, wer jetzt das Sagen hat: Es ist die Schule, die nun das Leben der Kinder zu einem großen Teil prägen wird.

Von Eltern und Familien wird diese Botschaft mehrheitlich durchaus zustimmend zur Kenntnis genommen. Um im Leben „voranzukommen“, sind gute Schulabschlüsse eine wichtige Grundlage. Je nach Prägung des Elternhauses hören Kinder im Vorfeld ihrer Einschulung nicht selten Sätze wie „Warte nur, bis du in die Schule kommst ...“ oder „Jetzt wirst du bald selbst lesen und schreiben können ...“. Der Einschulungstag ist etwas besonders. Hier kulminieren die Hoffnungen der Erwachsenen. Auch deshalb liegen aufwändige Einschulungsfeiern im Trend, bis dahin, dass Eltern sogar Kredite aufnehmen, um die Ausstaffierung des Festes zu finanzieren. „Das

14 Spiritualität in der Schule? Eine Gesprächsrunde, in: Christenlehre/Religionsunterricht-Praxis 50 (1997) H. 3, 22-25, 22.

15 Dass dies kein neues Phänomen ist, zeigt ein Blick auf die Schülerarbeit in den Evangelischen Kirchen der DDR, die im Vergleich zur parochialgemeindlich orientierten Jugendarbeit eine Randexistenz führte.

16 Vgl. Böhme, Michael: Einschulung. Anmerkungen zu einem Statusübergang aus der Sicht der Seelsorge, in: ders./ u.a. (Hg.): Entwickeltes Leben. Neue Herausforderungen für die Seelsorge, Leipzig 2002, 263-281, 264.

Kind, oft Wunschkind, dem bis zu diesem Zeitpunkt ein hohes Maß an Zuwendung und Förderung entgegengebracht worden ist, wird im Sog des Schulanfangs zum besonderen Hoffnungsträger. Hinzu kommt die werbewirksame Vermarktung des Schulanfangs.¹⁷

Aus der Sicht der Eltern und Familien könnte also durchaus Interesse an einer gottesdienstlichen Begleitung dieses Tages bestehen, wenn sie um diese Dimension ritueller Praxis noch wissen. Mit dem Übergang vom Kindergarten zur Schule wird das Kind „dem Konkurrenzkampf und Leistungsdruck ausgesetzt, in dem es sich ein Leben lang bewähren müssen, aber auch scheitern kann“¹⁸. Eltern können hier nur noch begrenzt helfen. Das Bedürfnis nach Schutz und Begleitung der Kinder könnte also ein wichtiger Beweggrund sein, diesen Anlass gottesdienstlich zu begleiten. Allerdings ist damit zu rechnen, dass das Gros der Elternschaft dieses Bedürfnis nicht in Zusammenhang mit Gott und einer entsprechenden öffentlichen rituellen Praxis bringt. Das ist jedoch auch nicht von vornherein auszuschließen. Schließlich geht das Elternsein oft mit einer erhöhten Sensibilität für die religiöse Dimension einher.¹⁹ Deshalb sollten gerade an diesen Stellen entsprechende Angebote unterbreitet werden.

Spätestens hier kommt die Gemeinde ins Spiel, weil Gottesdienste in aller Regel in den Kirchen stattfinden. Wenn die Tradition von Schulgottesdiensten nicht besteht (wovon an kommunalen Schule mehrheitlich auszugehen ist) und nicht auf eigene Erfahrungen von kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zurückgegriffen werden kann (womit bei dem Gros zu rechnen ist), stellt sich die Frage, ob die Gemeinden bereit sind, im eben genannten Sinne diakonisch tätig zu werden. Das bedeutet auch, eine Konkurrenz zum sonntäglichen Gottesdienst zuzulassen. Diese Frage verschärft sich auf dem Hintergrund der DDR-Erfahrungen, wo versucht wurde, die Kasualien immer mehr in den „Gemeindegottesdienst“ zu integrieren. Zugespitzt heißt die Anfrage, ob die Gemeinden einen Kinder- und Familiengottesdienst zu halten bereit sind, bei dem die Kinder und deren Familien die Logik vorgeben, bei dem deren Bedürfnisse im Mittelpunkt stehen, ohne durch die innere kirchliche Logik vorschnell eingegrenzt zu werden. Verschärft wird diese Anfrage durch die gemeindliche Tradition der Schulanfängergottesdienste. Das sind Familiengottesdienste am Sonntag nach der Einschulung. Dabei versammelt sich meistens eine kleine Zahl von kirchlich sozialisierten Schulanfängern. In der DDR war die Einschulung für christliche Familien oft mit erheblichen Belastungen verbunden, weil die Konfrontation mit der herrschenden Ideologie unvermeidlich war. Gerade deshalb war das Gegenüber der Gemeinde zur Schule so wichtig, wo man einen Schutzraum hatte. Die kleine Teilnehmerzahl wurde deshalb auch nicht als störend empfunden. Im Gegenteil: Sie war eine logische Folge aus der Stellung des christlichen Glaubens im Schulwesen.

Aus Sicht der christlichen Gemeinden stellt sich mit der Einschulung die drängende Frage, wie man mit der eigenen gemeindlichen Tradition sowie den unterschiedlichen Bedürfnislagen von kirchlich und nicht kirchlich sozialisierten Eltern und Fami-

17 Böhme: Einschulung (Anm. 16), 264.

18 Winkler, Eberhard: Tore zum Leben. Taufe – Konfirmation – Trauung – Bestattung, Neukirchen-Vluyn 1995, 46.

19 Vgl. Domsgen: Familie (Anm. 12).

lien umgehen möchte. Mehrheitlich wird diese Anfrage jedoch nicht erkannt und diskutiert. Der Brückenschlag zwischen Schule und Kirche wird nicht gewagt.

II. Erfahrungen

Im August 2002 wurde mein ältester Sohn eingeschult. Er sollte die Grundschule besuchen, in der ich in meiner Zeit als Schulpfarrer in Wernigerode Religionsunterricht erteilt hatte. Meine Erfahrungen in dieser Schule waren mehrheitlich positiver Art. Vieles war möglich. So organisierte ich einen fächerübergreifenden Projekttag zum Thema „Gott“ für die Kinder der vierten Klassen und wirkte mit der Religionsgruppe der 1. Klassen beim Weihnachtssingen der Schule mit. Beim Einschulungselternabend hatte ich gemeinsam mit den Kolleginnen des Ethikunterrichts sowie des katholischen Religionsunterrichts die Gelegenheit, das Fach Religion ausführlich vorzustellen. Im Großen und Ganzen lief es sehr gut mit dem Religionsunterricht. Die Schulleitung war aufgeschlossen und achtete auf strikte Gleichbehandlung der Fächer Ethik und Religion.

Über die Möglichkeit eines Schulgottesdienstes hatte ich öfter nachgedacht (zumal ich Erfahrungen aus einer anderen Grundschule im Umland von Wernigerode damit hatte, wo anlässlich des Martinstages ein Schulgottesdienst gefeiert wurde), zu realisieren versucht hatte ich es aber nicht. Dafür erschienen mir die Widerstände im Kollegium doch zu groß. Mit dem Wechsel meiner Tätigkeit (vom Schuldienst an die Universität) sowie der Einschulung meines Sohnes ergab sich eine neue Ausgangslage: Ich konnte als Vater mein Ansinnen geltend machen. So führte ich viele Gespräche, in denen ich „Verbündete“ suchte. Dabei kamen mir meine Kontakte aus der Zeit als Schulpfarrer zugute. Sowohl die Schulleitung als auch eine Kirchengemeinde signalisierten Zustimmung. Dazu fanden sich mehrere Eltern, die mich unterstützten. Wir bildeten eine ökumenische Vorbereitungsgruppe mit engagierten Eltern, der Religionslehrerin sowie der Gemeindepfarrerin und planten unseren ersten Schulgottesdienst. Zudem sagte der Bischof der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen, Axel Noack, der zu dieser Zeit gerade den Religionsunterricht visitierte, sein Kommen zu. Diese Zusage erleichterte die weitere Planung und Durchführung enorm, da nun auch die Mehrzahl der Skeptiker aufgrund der kirchenamtlich hohen Anbindung sich zurückhielt. Zudem interessierte viele, was für ein Mensch so ein Bischof eigentlich ist. Von der Schulleitung waren im Vorfeld die Eltern über den Schulgottesdienst informiert worden. Das geschah nicht in allen Klassen gleichermaßen intensiv (je nach Einstellung der Lehrerin!), klappte aber im Großen und Ganzen. Die Eltern hatten schriftlich mitzuteilen, ob ihr Kind am Gottesdienst teilnimmt. Wenn nicht, wurde es in der Schule betreut. Als Termin hatten wir uns für den ersten gemeinsamen Schultag aller Schülerinnen und Schüler entschieden. Ein Gottesdienst am Einschulungstag wäre nicht realisierbar gewesen, da drei Klassen eingerichtet wurden und drei eigene Einschulungsfeiern stattfanden. Für die Profilierung des Gottesdienstes bedeutete das, alle Klassenstufen in den Blick zu nehmen und die Erstklässler besonders zu begrüßen. Als Thema wählten wir „Gott geht mit mir ...“. 160 Kinder nahmen daran teil, das entsprach einem Anteil von über 60 % der Schülerschaft, wobei der Anteil der Erstklässler besonders hoch war (über 80 %). Wir hatten uns dafür entschieden, die Schulanfänger unter Handauflegung zu segnen. Als

der kleine Max an diesem Tag von der Schule nach Hause kam, erzählte er seiner Mutter voller Begeisterung „Mama, Herr D. hat mich gesegnet.“ Der besondere Zuspruch unter Handauflegung hatte ihn tief beeindruckt. Erst zwei Jahre später habe ich davon erfahren, als ich mich mit der Mutter bei einer Klassenfahrt unterhielt. Sie sagte, sie sei damals – obwohl selbst nicht Kirchenmitglied – zum ersten Mal wieder angeregt worden, über den Glauben nachzudenken, auch über eine mögliche Taufe ihres Sohnes.

In den folgenden Jahren haben wir die Segnung eines jeden Schulanfängers beibehalten. Dabei bestand die Herausforderung vor allem darin, die übrigen Kinder so zu beschäftigen, dass der Gottesdienstablauf nicht unterbrochen wird. Vom Ablauf her hat sich inzwischen eine Struktur herausgebildet, die der von Hartmut Rupp vorgeschlagenen sehr nahe kommt: ankommen, sich vorbereiten, Neues hören, miteinander kommunizieren, an andere denken, auseinander gehen.²⁰

Die Teilnahme am Schulgottesdienst lag auch in den vergangenen beiden Jahren weiterhin bei über 60 % der gesamten Schülerschaft (unter den Schulanfängern lag sie im letzten Jahr bei über 90 %). Dazu kommen eine Reihe von Eltern und Großeltern, die selbst nicht Kirchenmitglied sind, aber diesen Gottesdienst gern besuchen. Unter den Lehrerinnen und pädagogischen Mitarbeiterinnen ist das Echo mehrheitlich zustimmend, d.h. man behindert es nicht, bringt es aber auch nicht aktiv voran (allerdings gibt es auch weiterhin schroffe Ablehnung!). Inzwischen ist die Tradition so stabil, dass sie auch einen Wechsel der Schulleitung überstehen kann. Zu Beginn des neuen Schuljahres soll wieder ein Schulgottesdienst stattfinden.

III. Perspektiven

1. Zwischen berechtigter Vorsicht und unentbehrlichem Impuls

Schulgottesdienste in Ostdeutschland sind ein schwieriges Thema. Aber dass etwas schwierig ist, heißt nicht, dass es nicht stattfinden kann.²¹ Entscheidend ist, dass sich Eltern finden, die dies wünschen. Religionslehrkräfte sind damit in aller Regel überfordert, da sie genügend mit der Akzeptanz ihres Faches zu tun haben. Sie fürchten mit der Initiation von Schulgottesdiensten diesen mühsam erreichten Stand aufs Spiel zu setzen. Letztlich geht es um ein Abwägen der Situation zwischen berechtigter Vorsicht und Achtung der weltanschaulichen Positionen sowie Impulsen, die notwendig sind, um eine Weiterentwicklung zu ermöglichen. Eine grundlegende Frage heißt, ob mit einem Schulgottesdienst anderen etwas „übergestülpt“ oder ob damit ein Impuls gesetzt wird, der das Schulleben bereichern kann. Deutlich kommt das in

²⁰ Vgl. Rupp, Hartmut: Einmal zur Mitte und zurück. Der Schulgottesdienst als Weg und Bewegung, in: Entwurf (1995) 2, 72-74.

²¹ Ausdrückliche schulrechtliche Regelungen zum Schulgottesdienst sind in Deutschland nirgends getroffen. Allerdings gibt es auf untergesetzlicher Ebene in Baden-Württemberg, Bayern, Hessen, Nordrhein-Westfalen, Rheinland Pfalz sowie dem Saarland Erlasse (vgl. die Übersicht dazu bei Goßmann, Elsbe/Bäcker, Reinhard: Schul-Gottesdienst. Situation wahrnehmen und gestalten, Gütersloh 1992, 81). In Ostdeutschland finden sich keine Regelungen dazu. Nach Einschätzung des Hallenser Staatskirchenrechtlers Prof. Dr. Michael Germann, dem ich herzlich für seine Auskünfte danke, liegt die Tatsache, dass die Möglichkeit eines Schulgottesdienstes völlig aus dem Blick ist, nicht nur auf Seiten der Schulen, sondern auch auf Seiten der Gemeinden, denen die Schule vielfach noch als „Feingebiet“ erscheint.

der Position zweier Religionslehrkräfte zum Ausdruck. Eine Grundschullehrerin aus Erfurt betont: „In Schulen staatlicher Trägerschaft mit mehr als 80 Prozent nicht religiös gebundener Schüler [...] finde ich es nicht erstrebenswert, Schulandachten oder Schulgottesdienste zu halten. Ich würde befürchten, der Mehrzahl der Kinder und Kollegen etwas Fremdes überzustülpen.“²² Gleichzeitig formuliert ein Schulpfarrer aus Bleicherode als gewünschtes Ziel: „Wenn ich gelebte Spiritualität im Religionsunterricht derzeit auch kaum erlebe, ein Ziel ist sie für mich doch. Denn wenn sie gelingt, kann sie ein guter Gegenpol zur sonstigen Schumatmosphäre sein.“²³ In dieser Spannung ist zu agieren. Zu bedenken ist dabei, dass Religion nur in gelebter Form zu haben ist – auch in der Schule. „Verfolgt der Religionsunterricht das Ziel, gelebte Religion zum Thema zu machen und damit zur Reflexion anregen zu wollen, ereignet sich im Gottesdienst der Vollzug von Religion.“²⁴ Mit Blick auf die Entfremdung der Mehrzahl ostdeutscher Familien von christlicher ritueller Praxis kommt einem solchen Impuls eine besondere Bedeutung zu.²⁵

2. Zwischen gewünschter Partizipation und notwendigem Distanzspielraum

Gottesdienst ist ein dialogisches Geschehen. Gottes Nähe ist Anstoß für die Antwort des Menschen. „Gottesdienst setzt Glauben voraus, und sei er noch so anfanghaft.“²⁶ Dem ist grundsätzlich zuzustimmen, doch ist in Ostdeutschland in besonderer Weise darauf zu achten, dass die ersten zaghaften Versuche, sich dieser Dimension zu öffnen, nicht mit einer Überforderung einhergehen. Der Traditionsabbruch verlangt nach Distanzspielräumen, die auch im Schulgottesdienst eingeräumt werden müssen. Schülerinnen und Schüler sollen in Kontakt, in Berührung mit Religion gebracht werden, d.h. hier nicht nur im Unterricht, sondern auch im Schulgottesdienst „als probeweises freies Herantasten an ihre Formen“²⁷. Schulgottesdienste in Ostdeutschland sind also eine Gratwanderung. Sie sind wirklich Gottesdienst und nicht Gottesdienst auf Probe. Sie müssen aber in ihrem Ablauf die Möglichkeit zur Distanz einräumen, zur eigenen (auch ablehnenden) Positionierung. Gleichzeitig benötigen sie

22 Spiritualität in der Schule (Anm. 14), 25.

23 Ebd. Christian Grethlein verweist zum Beispiel auf die „hierarchiekritische, die Institution Schule transzendierende Funktion religiöser Praxis“: „Eine Schule, die solch einen Schulgottesdienst pflegt, bringt für Schülerinnen und Schüler, aber auch für Lehrerinnen und Lehrer deutlich zum Ausdruck, dass sie sich selbst nicht genügt, sondern auch um ihre Begrenztheiten weiß, dieses Wissen aber gestalten will und kann.“ Ders.: *Rituale im Schulleben – religionspädagogische Überlegungen*, in: Wermke, Michael (Hg.): *Rituale und Inszenierungen in Schule und Unterricht*, Münster 1997, 48-59, 56.

24 Wermke, Michael: *Religion in Gottesdienst und Unterricht*. Von den zwei Seiten einer Medaille, in: ders. (Hg.): *Aus gutem Grund: Religionsunterricht*, Göttingen 2002, 198-206, 202. Vgl. auch Birk, Gerd: *Schulkultur braucht Schulgottesdienst*, in: *KatBl* 129 (2004), 420-423, 420.

25 Da der Anteil ausländischer Kinder in Ostdeutschland sehr gering ist, stellt sich in der Regel die Herausforderung multireligiöser Schulfeiern nicht.

26 Bitsch-Molitor, Mechthild: *Vorbereitung liturgischer Feiern in der Schule. Bedingungen und Ziele*, in: *Religionsunterricht heute* 02/2005, 30-34, 30.

27 Dressler, Bernhard: *Leben! Handeln – Der Religionsunterricht „Haus des Lernens“*, in: M. Wermke 1997 (Anm. 24), 75-98, 90.

eine Atmosphäre der Zustimmung, in der Partizipation möglich ist. Beides bedingt einander.²⁸

3. Zwischen einseitiger und zweiseitiger Logik

Einschulungsgottesdienste sind auf emotionale Entlastung ausgerichtet. Im günstigsten Falle gelingt das für alle Beteiligten: für die Schülerinnen und Schüler, die das Neue meistern müssen und mit Erwartungen und Sorgen dem entgegensehen; für Eltern, die ihre Kinder loslassen müssen sowie für Lehrerinnen und Lehrer, die sich neuen Lernwegen zu stellen haben. Darin liegt die große Chance dieser Gottesdienste. Gleichzeitig dürfen sie den durch das Evangelium neuen, auch korrigierenden Impuls nicht auslassen. Hilfreich kann an dieser Stelle die Unterscheidung zwischen Gottesdiensten in einseitiger und in zweiseitiger Logik sein. Michael N. Ebertz spricht hier von einem Doppelbezug: Von dogmatischem Kirchenbezug und Bezug auf die Lebenswirklichkeit. Beides sollte miteinander verschränkt werden und darf nicht einseitig aufgelöst werden. Die Frage – auch bei Einschulungsgottesdiensten – ist dann „ob die kirchlichen Deutungsschemata und symbolischen Handlungen (den Kindern, Eltern und Lehrkräften; M.D.) helfen, zu verstehen und selbst verstanden zu werden, ob sie ihnen helfen, ihre Interaktionen fortzuführen und ihre jeweilige Lebenssituation zu bestehen, symbolisch zu markieren und fest zu begehen und zwar unabhängig von sonstigen kirchlichen Bedingungen, die über das Getauftsein und die Zahlung von Kirchensteuern hinausgehen“²⁹, ja diese noch nicht einmal voraussetzen. Einschulungsgottesdienste können in diesem Sinne sogar als Prüfstein verstanden werden, ob Gemeinden bereit sind, sich für die Lebenswirklichkeit der Menschen zu öffnen und sie mit den Traditionen des christlichen Glaubens zu verschränken. Letztlich steht die Herausforderung im Raum, das Evangelium dort zu kommunizieren, wo Schülerinnen und Schüler sowie deren Eltern Anschlussmöglichkeiten bieten. Die Einschulung scheint dafür ein wichtiger Ort zu sein.

28 Es gibt in der Praxis eine Reihe von Versuchen, eine solche Atmosphäre vorzubereiten. Dazu gehören gottesdienstverwandte Präsentationen (Projekte) von Schülerwerken (Brücken, Ältäre usw.), Krippenspiele und Weihnachtsfeiern sowie Kirchenerkundungen mit Andachtselementen.

29 Vgl. Ebertz, Michael N.: Einseitige und zweiseitige liturgische Handlungen, in: Kranemann, Benedikt/u.a. (Hg.): Heute Gott feiern. Liturgiefähigkeit des Menschen und Menschenfähigkeit der Liturgie, Freiburg i.Br. 1999, 14-38, 27.

„Und er nahm die Kinder in seine Arme ...“

Segensfeiern zur Einschulung aus katholischer Sicht

STEPHAN WINTER

I. Eine mystagogisch-katechumenale Pastoral als Gebot der Stunde

„In unseren Gottesdiensten kommen Kinder ja kaum noch vor. Heute haben die Familien doch gerade am Sonntagmorgen was Besseres vor, als sich auf den Weg in die Kirche zu machen.“ Solche und ähnliche Meinungsäußerungen sind heute in unseren Gemeinden bei den engagierten Christen nicht selten zu hören. Auf der anderen Seite gibt es vielfältige Bemühungen, die gemeindlichen Gottesdienste für Familien und insbesondere für Kinder attraktiver zu gestalten: Sei es durch entsprechende Elemente, die in die Gestaltung des einen Gottesdienstes für die ganze Gemeinde einfließen; sei es durch so genannte Parallelgottesdienste.

Ich möchte hier das komplexe Problem, wie bestimmte Zielgruppen in gemeindlichen Gottesdiensten, insbesondere am Sonntag, berücksichtigt werden könnten/sollten, nicht weiter diskutieren. Gleich, wie solche Diskussionen geführt werden: Sie kommen – jedenfalls wenn diese Diskussionen auf der Höhe der Zeit sein wollen – nicht umhin, einen starken „Trend“ wahrzunehmen, der sich zumindest im katholischen Bereich in den letzten Jahren auch in Deutschland zunehmend verfestigt. Dieser „Trend“ legt für die einschlägigen Debatten einen grundlegenden Perspektivenwechsel hin zu einem *mystagogisch-katechumenalen Ansatz* in der Pastoral nahe. Zunächst ein paar Hinweise zum Begriff „mystagogisch“, der vom griechischen „mysterion – Geheimnis“ her stammt: Wer mystagogisch ausgerichtete Pastoral betreibt, der wird nicht nach Wegen suchen, wie wieder mehr Familien und Kinder in die Gottesdienste der Gemeinde kommen. Leitend ist vielmehr – so Paul Michael Zulehner im Anschluss an Karl Rahner – die Frage „nach dem universalen Heil, nach einem Wirken Gottes, das in jedem Menschen heilsmächtig vorhanden ist, mit uns, ohne uns, manchmal gegen uns – die Kirche meine ich – und wo wir dann zumindest die Hoffnung in uns tragen, dass wir Gott zutrauen, er könnte am Ende alle retten“¹.

1 Zulehner, Paul Michael: Grundlagen mystagogischer Pastoral, in: Bischöfliches Generalvikariat Hildesheim, Hauptabteilung Pastoral – Fachbereich Verkündigung (Hg.): „Denn du kommst unserem Tun mit deiner Gnade zuvor“. Grundlage und Gestalt mystagogischer Pastoral, Hildesheim 2005, 29-38, 38. – Vgl. auch: Ders.: Denn du kommst unserem Tun mit deiner Gnade zuvor. Zur Theologie der Seelsorge heute. Paul M. Zulehner im Gespräch mit Karl Rahner, Ostfildern 2002; ders.: Von der Versorgung zur Mystagogie, in: Lebendige Seelsorge 33 (1982), 177-182; außerdem: Bischöfliches Generalvikariat Hildesheim, Hauptabteilung Pastoral – Fachbereich Verkündigung (Hg.): Option für eine

Gottesdienste mystagogisch zu feiern heißt demnach, Menschen durch die Liturgie von den biblischen Quellen und den geistlichen Ressourcen der christlichen Tradition her zu erschließen, wo und wie Gottes Gnade in ihrem individuellen Leben aufscheint. Das gilt natürlich auch für Familien und Kinder. Ganz konkret müssten in dieser Fragerichtung dann Lebenssituationen dieser „Zielgruppen“ in den Blick genommen werden, die in einer kirchlichen Feier Raum haben. Umgekehrt gibt der mystagogische Ansatz Kriterien für die Gestaltung einer solchen Feier vor: Die Herausforderung besteht darin, einen bestimmten Anlass nicht einfach kirchlich zu „verhübschen“, sondern auf Gott als Geheimnis jedes menschlichen Lebens hin transparent zu machen.

„Katechumenal“ ist der zweite Begriff, mit dem sich der genannte „Trend“ in der Pastoral kennzeichnen lässt. Vor allem durch das Schreiben der deutschen katholischen Bischöfe „Zeit zur Aussaat. Missionarisch Kirche sein“ von 2000 wurde ein programmatischer Rahmen für eine Pastoral abgesteckt, die sich angesichts des Abschmelzens kirchlicher Milieus nicht resigniert in die Passivität zurückzieht und die bescheidene Ernte pflegt und zusammenhält, sondern die heutige gesellschaftliche Situation – um im Bild zu bleiben – als das Ackerfeld begreift, auf dem der Same des Gotteswortes immer wieder neu auszubringen ist. 2004 haben die Bischöfe dann folgerichtig das Dokument „Katechese in veränderter Zeit“ veröffentlicht, das den Katechumenat als „Inspiration katechetischen Handelns“ profiliert: Dort, wo die Epoche der so genannten Volkskirche, während der Kirche weitgehend identisch mit der Gesellschaft war, ihrem Ende entgegengeht, muss die Kirche wieder neu lernen, „Räume“ zu öffnen, in denen der Glaube kennen gelernt werden kann. Hier soll das Evangelium denen, die danach fragen, „entgegentönen“, so eine wörtliche Übersetzung des griechischen „katechein“.

Eine Möglichkeit, in dieser Situation von der alten Kirche zu lernen, ist, die Phasen des Katechumenates auf katechetische Prozesse überhaupt anzuwenden: Nach der Erstverkündigung werden suchende Menschen erstens über das Mitleben in der Gemeinde während des Kirchenjahres, zweitens durch ausdrückliche Katechesen, die das Erlebte von der Heiligen Schrift her deuten, und drittens durch liturgische Stufenfeiern an markanten Übergängen schrittweise in den Glauben eingeführt. Zentral ist weiterhin, dass die katechetisch vermittelten Inhalte auch immer wieder gottesdienstlich gefeiert werden, etwa durch die Übergabe von Credo und Vater unser. Zudem vertieft die Gemeinde durch die Einbindung des Katechumenats in deren gottesdienstliches Leben ihren eigenen Glauben, nicht zuletzt auch in der mystagogischen Vertiefung, durch die der Gemeinde wie den Neugetauften nach Ostern das Erlebte weiter erschlossen wird.²

Durch diese knappen Bemerkungen wird wenigstens in Andeutung erkennbar, dass eine am Katechumenat orientierte Katechese das Herzstück einer *Pastoral des Weges* darstellt. Solche Katechese zeichnet sich u. a. dadurch aus, dass sie

mystagogische Sakramentenpastoral. Orientierungsrahmen für die Sakramentenpastoral im Bistum Hildesheim, Hildesheim 2003.

2 Vgl. für die Gestaltung der entsprechenden liturgischen Feiern: Liturgische Institute Salzburg/Trier/Zürich (Hg.): Die Feier der Eingliederung Erwachsener in die Kirche. Grundform. Manuskriptausgabe zur Erprobung, Trier 2001.

- die Lebensgeschichten der Beteiligten in ihren individuellen und gesellschaftlichen Kontexten ernst nimmt,
- eine Haltung glaubenden Vertrauens zu Gott stärkt,
- die Kenntnis des Glaubens (Heilige Schrift, Überlieferung, Glaubensbekenntnis) sowie die Befähigung zum Zeugnis des Glaubens fördert,
- das Beten und die Grundgebete der Kirche einübt,
- liturgische Bildung durch den Mitvollzug liturgischer Handlungen und deren mystagogische Erschließung ermöglicht und
- dazu befähigt, aus der Haltung des Christseins verantwortlich handeln zu können.³

Für eine Gesellschaft, in der die Säuglingstaufe nach wie vor innerhalb der Taufen überhaupt die statistische Norm darstellt, besteht auf Dauer ein möglicher Weg darin, diese Elemente in einen postbaptismalen Firm- und Eucharistiekatechumenat zu integrieren.⁴

II. Segensfeiern zur Einschulung als paradigmatischer Anwendungsfall mystagogisch-katechumenaler Pastoral

Mystagogisch-katechumenale Pastoral hat, zusammengefasst formuliert, das Ziel, Menschen in den unterschiedlichen Situationen ihres Lebens Gott als das Geheimnis ihrer Existenz zu erschließen – von den Ressourcen her, die die biblisch verwurzelte christliche Tradition bereit hält. Der menschliche Lebensweg soll dadurch in eine immer tiefere Begegnung mit Gott hinein führen. Vor dem Hintergrund einer solchen Pastoral kann es kaum verwundern, dass in dem einschlägigen Werkbuch „Getauft – und dann?“⁵, das die Liturgischen Institute des deutschen Sprachgebietes 2002 herausgegeben haben, eine Segensfeier zur Einschulung vorgesehen ist.

1. Segensfeier

Die Pastorale Einführung des Werkbuchs ordnet die darin vorgestellten Gottesdienstmodelle in den gerade umrissenen Kontext ein:⁶ „1. Von den ersten Jahrhunderten an hat die Kirche nicht nur Erwachsene getauft, die sich für den Glauben an

3 Vgl. Deutsche Bischofskonferenz: Katechese in veränderter Zeit, Bonn 2004, 17. – Die in den letzten Absätzen formulierten Überlegungen sind z. T. übernommen aus einem anderen Beitrag von mir: Winter, Stephan: „Und er bat den Philippus einzusteigen und neben ihm Platz zu nehmen“ (Apg 8,13c): Erwachsenenkatechumenat als Modellfall der Erwachsenenkatechese, in: *Diakonia* 5/2005; vgl. diesen Aufsatz zur Vertiefung der angerissenen Thematik.

4 Vgl. z. B. Acclivius, Franz M.: Nachgeholter Katechumenat. Ein Diskussionsbeitrag, in: *Zeitschrift Gottesdienst* Nr. 21/1992, 165, und zu den unterschiedlichen Wegen der christlichen Initiation in heutiger Gesellschaft: Stuflesser, Martin/Winter, Stephan: *Wiedergeboren aus Wasser und Geist. Die Feiern des Christwerdens, Grundkurs Liturgie* Bd. 2, Regensburg 2004, Kap. 3-5.

5 Liturgische Institute Luzern/Salzburg/Trier (Hg.): *Getauft – und dann? Gottesdienste mit Kindern und Jugendlichen auf ihrem Glaubensweg. Werkbuch*, Freiburg im Breisgau/ u.a. 2002. Das Werk ist übrigens versehen mit einem Geleitwort der Vorsitzenden aller liturgischen Kommissionen der entsprechenden Bischofskonferenzen und des Erzbischofs von Luxemburg, was erkennen lässt, dass dem verfolgten Anliegen auf der oben skizzierten Spur auch kirchenoffiziell ein gewisses Gewicht gegeben wird..

6 Vgl. für die folgenden Zitate die Pastorale Einführung in: *Getauft – und dann?* (Anm. 5), 11-16, besonders 11-13.

Gott und für den Weg Jesu Christi entschieden haben, sondern auch die Kinder christlicher Eltern. Zwar können Kinder sich noch nicht selber für den Glauben entscheiden, aber zusammen mit den Eltern können sie im Glauben an Gott leben und Christus, ihrem Herrn begegnen. [...] – 2. Die Kleinkindertaufe ist theologisch und pastoral nur zu verantworten, wenn das in der Taufe grundlegende christliche Leben entfaltet wird: in der Glaubenserziehung des Kindes durch die Eltern und Paten, im Kindergarten, im schulischen Religionsunterricht und in der Gemeindekatechese.“ Und in Nr. 5 heißt es: „Die in der Taufe dem Kleinkind geschenkte Gabe des Glaubens verlangt, dass sie nach der Taufe durch Glaubensunterweisung entfaltet wird. Diese Unterweisung, auf die alle Kinder ein Recht haben, hilft ihnen, das Geheimnis Christi mehr und mehr zu erfassen. So können sie sich den Glauben, auf den sie getauft wurden, schrittweise zu Eigen machen.“ Ziel der Bemühungen der Eltern im „Zusammenwirken mit der Gemeinde und den Religionslehrerinnen und -lehrern“ ist die „Hinführung des Kindes zu den weiteren Sakramenten der Eingliederung, d. h. Firmung und Eucharistie“ (Nr. 6) und darüber hinaus „begleitet die Gemeinde den Glaubensweg der getauften Kinder und ihrer Familien mit weiteren liturgischen Feiern“ (Nr. 7): „8. Deshalb empfiehlt sich, die Kinder im Vorschulalter vor allem zu Segnungsgottesdiensten an besonderen Festen und Zeiten des liturgischen Jahres einzuladen ... Aber auch an lebensgeschichtlich bedeutsamen Wendepunkten, etwa bei der Einschulung und beim Übergang zu einer weiterführenden Schule, sollen die getauften Kinder zu einer gemeinsamen Segensfeier eingeladen werden. – Diese Segensfeiern sollen in Zusammenarbeit mit den Erzieherinnen bzw. Religionslehrerinnen und -lehrern vorbereitet werden.“

Die Überlegungen des ersten Teils haben deutlich gemacht, dass die Vernetzung der verschiedenen Erfahrungs- bzw. Lernorte des Glaubens – vor allem Familie, Schule und christliche Gemeinden – für das Gelingen einer mystagogisch-katechumenalen Pastoral unabdingbar ist. Darauf weist die Bemerkung zur Zusammenarbeit mit Erzieherinnen und Lehrpersonal exemplarisch hin. Weiter unten im Werkbuch ist sogar davon die Rede, dass die Kontaktaufnahme zwischen Kindern und Liturgen vor der Feier dann sinnvoll ist, wenn nur ein Teil der Feiergemeinde den Liturgen kennt. Diese Spur wäre insbesondere daraufhin weiter zu verfolgen, wie sich bestimmte gottesdienstliche Feiern in ein ausgebautes Katechumenatskonzept einfügen lassen, was hier aber aus Raumgründen unterbleiben muss. Ich will mich stattdessen der konkreten Gestaltung einer Segensfeier zur Einschulung widmen.

Zunächst einmal ist bemerkenswert, dass das Werkbuch ausdrücklich die Form der Segensfeier wählt, um diesen markanten Übergang eines Kindes in die Schule hinein zu feiern. Gerade dann, wenn nochmals verstärkt ins Bewusstsein rückt, dass vom Kind immer mehr Leistung auf vielen Feldern verlangt wird, setzt eine solche Liturgie ein Zeichen dafür, dass sich unser Leben restlos verdankt wissen darf: „Kinder, die die Taufe empfangen haben, dürfen im gläubigen Vertrauen aufwachsen, dass Gott sie in besonderer Weise in Christus mit allem Segen seines Geistes gesegnet hat (vgl. Eph 1,3). Ein Leben lang bleiben sie auf den Segen Gottes angewiesen, der ihnen Geborgenheit und Schutz schenkt.“⁷ Am Ende des Mustertextes zur Einführung

7 Getauft – und dann? (Anm. 5), 17-19, 17. – Zur Theologie und Praxis des Segens vgl. z. B.: Stuflesser, Martin/Winter, Stephan: Gieße deine Gnade aus. Segen – Feiern des bleibenden Zuspruchs Got-

in die Feier, der Kinder, Eltern und Lehrpersonal ausdrücklich anspricht, steht folgerichtig: „Liebe Kinder! Warum beginnen wir die Schulzeit nicht mit einer Unterrichtsstunde, sondern mit einer Gottesdienstfeier? Die Antwort ist ganz einfach: Wir bitten Gott, dass er uns hilft, alles, was er uns gegeben hat, richtig zu gebrauchen: Kopf und Herz, Hände und Füße.“⁸

Ganz im Sinne einer mystagogischen Liturgie sieht das Werkbuch weiterhin vor, in den üblichen Rahmen einer Wort-Gottes-Feier⁹ einen Segenszuspruch für jedes einzelne Kind zu integrieren. Die entsprechende Rubrik lautet: „Die segnende Zuwendung Gottes in Jesus Christus erfahren die Kinder am deutlichsten, wenn jedes Kind einzeln gesegnet wird:

Der Priester/Diakon erfragt zunächst den Namen des Kindes. Er zeigt damit, dass jedes einzelne Kind für Gott und seinen Sohn Jesus Christus wichtig ist. Der Einzelsegnen wird vollzogen:

- durch ein Kreuzzeichen auf die Stirn,
- oder: durch Handauflegung,
- oder: indem das Kind seine Hände in die Hände des Segnenden legt.

Dabei wird ein kurzes Begleitwort gesprochen, das mit der Nennung des erfragten Namens beginnt ...“¹⁰.

Die begleitenden Texte und Gebete für den speziellen Fall der Einschulung binden auch die Eltern und Lehrerinnen und Lehrer ein: Sie bringen ganz konkrete Gefühle und Anliegen ein, die die Anwesenden in dieser Stunde mutmaßlich bewegen.

Zwei Bitten seien exemplarisch herausgegriffen:

„Eltern [...]: Kinder aus unterschiedlichen Familien, Ländern und Kulturen treffen in einer Klasse zusammen. – Hilf ihnen, Freunde und Freundinnen zu finden und miteinander eine Gemeinschaft zu werden.“

„Lehrerin/Lehrer [...]: Zu hohe Erwartungen setzen die Kinder oft genug unter Leistungsdruck. – Schenke den Eltern die Gelassenheit, ihre Kinder so anzunehmen, wie sie sind.“

2. Verkündigung

Natürlich sind auch die übrigen Teile des Gottesdienstes entsprechend des Anlasses ausformuliert. Aber darauf will ich jetzt nicht näher eingehen. Besonders bemerkenswert scheinen mir jedoch die Vorschläge für den Verkündigungsteil zu sein: Hier wird jeweils eine biblische Lesung mit einem ganz bestimmten Symbol korreliert.¹¹ Ich nenne nur einige wenige Beispiele:

Mt 13,3b-9 Ein Sämann ging aufs Feld	Samen
Mt 18,1-5.10 Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder ...	Schultasche

tes, Grundkurs Liturgie Bd. 6, Regensburg 2006, besonders Kap. 1; Hangartner, Li/Vielhaus, Brigitte (Hg.): Segnen und gesegnet werden. Reflexionen, Impulse, Materialien, Düsseldorf 2006.

8 Getauft – und dann? (Anm. 5), 33.

9 Vgl. für den Aufbau der Feier und deren allgemeine Bausteine Getauft – und dann? (Anm. 5), 20-37.

10 Getauft – und dann? (Anm. 5), 71.

11 Vgl. hierzu und zum Folgenden: Getauft – und dann? (Anm. 5), 73f.

Mt 25, 14-26 Siehe, ich habe noch fünf weitere Talente	Leeres Bild/3 Tierbilder
Mk 10,13-16 Und er nahm die Kinder in seine Arme	Schultüte oder Schultasche
Ps 91,1-4.11.12	Schirm

Über die Auswahl der Lesungen wie auch die Zuordnungen der Symbole lässt sich trefflich streiten. Da kann einem sicherlich auch einiges andere bzw. mehr einfallen. Mir kommt es jedoch auf die prinzipielle Zugangsweise an.

Die angebotene Musterauslegung zu Mk 10,13-16: „Und er nahm die Kinder in seine Arme“ erschließt recht gut, was die leitende Intention ist. Der Prediger nimmt zunächst Bezug auf den feierlichen Rahmen des Zusammenseins. Dies deutet wie auch andere Feiern, etwa zum Geburtstag, darauf hin, dass etwas Wichtiges ansteht – der Schulbeginn. In den nächsten Jahren bestehe die großartige Chance, vieles zu lernen, mit Unterstützung der Lehrer, Eltern usw. Und dann: „Hinter all diesen steht einer, der euch und uns allen helfen will, dass unser Leben gelingt: Gott! Deshalb hat er durch Jesus zu uns gesprochen [...]“.

Der mystagogische Grundansatz ist unverkennbar. Anhand des gewählten Symbols der Schultasche wird dann auf dieser Spur weiter entfaltet, wie sich die Zuwendung Gottes konkretisiert: Vieles Hilfreiche könne man in die Schultasche packen, aber mindestens zwei unerlässliche Dinge nicht: den eigenen Kopf und die Zuneigung, die Liebe der Eltern; letztere seien nur mit dem Herzen erfahrbar. Das komme im gehörten Schriftwort zum Ausdruck: „Jesus nahm die Kinder in die Arme, legte ihnen die Hände auf und segnete sie. Das macht Jesus Christus heute wieder. Jesus zeigt uns damit: Für Gott bist du nicht erst wichtig, wenn du groß und gescheit bist. Er mag dich genau so, wie du bist ... Gott hat ein Herz für euch Kinder, ganz gleich, ob ihr in der Schule später gut sein werdet oder nicht.“

III. Fazit

Für die Gestaltung von Gottesdiensten zu markanten lebensgeschichtlichen Situationen wie der Einschulung kommt es vielleicht nicht so sehr darauf an, mit der eigenen Phantasie immer wieder kreativ neue Ideen für Katechesen, Symbole, Musik usw. zu entwickeln, damit z. B. Familien und Kinder angesprochen werden. Unser Mühen sollte darauf gerichtet sein, Gott zu Wort kommen zu lassen. Seine Zuwendung muss als der geheimnisvoll tragende Grund des Lebens erfahrbar werden.

In der Pastoral und insbesondere bei der Vorbereitung und Feier von Liturgien stehen viele Gestaltungselemente zur Verfügung; tatsächlich in Dienst nehmen sollten wir jedoch nur die Elemente, durch die für die Feiernden spürbar wird: „Gott umarmt uns durch die Wirklichkeit“ (Willi Lambert).¹²

¹² Lambert, Willi: Gott umarmt uns durch die Wirklichkeit, Mainz 1998.

Der liebe Gott und die Gummibärchen

Kinder erleben den Schulanfang

HANS-JÜRGEN KUTZNER

I. „Ich mag den lieben Gott...“

Es war nach einem Einschulungsgottesdienst. Die Episode mag schon gute zwanzig Jahre zurück liegen; ich erinnere mich weder an das Thema noch daran, wie ich dieses möglicherweise umgesetzt haben könnte. Nur ein Bild steht mir seit jenem Tag immer vor Augen, und das in unveränderter Lebhaftigkeit und in leuchtenden Farben: Ich stehe am Ausgang und verabschiede die nach draußen strömenden Kinder und Erwachsenen. Ein kleines Mädchen strahlt mich an, streckt mir seine Hand entgegen und sagt: „Weißt du, ich mag den lieben Gott“, und nach kurzer Pause fügt es hinzu: „... und die Gummibärchen!“ Weg war die Kleine, fortgespült im Strom der großen und kleinen Leiber, der in Richtung Schule davon wogte.

Ich muss damals ziemlich verdattert dreingeschaut haben, und ich weiß auch nicht mehr, was ich in diesem Augenblick gedacht habe. Wahrscheinlich irgendetwas mit „Werden wie die Kinder“. Ich weiß nur: Bis heute habe ich weder das strahlende Lächeln noch die Worte jener ABC-Schützin vergessen.

Wofür stehen die Metaphern, deren sich das Mädchen bediente? Ich denke mir: Sie brachte auf ganz unangestregte und unkomplizierte Weise das Schönste, das aus ihrem Blickwinkel Himmel und Erde zu bieten haben, zusammen. Gott, dem man ohne alles Wenn und Aber vertrauen und den man deshalb ohne alles Wenn und Aber als den „lieben“ bezeichnen kann. Die Gummibärchen, die so wunderbar schmecken, niedlich anzusehen sind und damals gerade als Comic- und TV-Serie Kinderherzen höher schlagen ließen.

Ich habe für meinen Beruf viel gelernt von dieser kurzen Begegnung an der Kirchentüre, zwischen Gottesdienst und schulischer Feier. Wenn uns das gelänge – oder, wo es nicht auf Anhieb gelingen mag, als Maxime vor Augen stünde: Das Schönste, das wir zu verkündigen haben, im Zusprechen mit dem Schönsten aus der Erlebenswelt der Kinder zusammen zu bringen, das könnte Perspektiven für den neu zu betretenden Raum „Schulwirklichkeit“ eröffnen helfen.

II. Gespräche im Kindergarten

Wie erleben Kinder den Wechsel vom Kindergarten zur Schule? Was bewegt sie selbst in dieser Übergangssituation, auf die wir als Vertreter(innen) von Kirche zu reagieren haben in der Konzeption des Schulanfängergottesdienstes? Was erzählen sie darüber, wie wird von der Situation der Endphase im Kindergarten in die Zu-

kunft geblickt? Welche Fragen bewegen sie? Wie sehen die Vorbereitungen, die Hilfestellungen im Kindergarten aus? Lassen sich Konturen im Erlebnisraum des „Davor“ abstecken, Richtungstendenzen andeuten? Was müsste beachtet werden, wenn wir Angebote des christlichen Glaubens in der Lebenswelt der Kinder verorten wollen, und von welchen Faktoren mag ein solches Fragen abhängen?

Um mich diesen Fragen zu nähern, habe ich Kinder in drei Kindertagesstätten Hannovers nach ihren Gefühlen, ihren Erwartungen und Befürchtungen im Blick auf den bevorstehenden Schulanfang gefragt. Die Einrichtungen liegen in Wohngebieten mit ca. 50 % Einfamilienhäusern und ebenso vielen Hochhauswohnungen. Der Ausländer- und Aussiedleranteil beträgt in allen drei Einrichtungen zwischen 30 % und 45 %.

Kennzeichnend für die Antworten fast aller befragten Kinder war eine hohe Erwartungshaltung. Die allermeisten brachten zum Ausdruck, dass ihnen die Zeit im Kindergarten viel Freude gemacht habe, dass sie aber nunmehr auch den Eindruck einer gewissen Erschöpfung gewonnen hätten. Auf die Frage, ob sie sich denn vorstellen könnten, vielleicht noch ein Jahr länger die Kindertagesstätte zu besuchen, antworteten fast alle mit einem spontanen „Nein“. Dabei brachten sie zum Ausdruck, dass sie die Zeit des Abschieds durchaus ambivalent erleben. So meinten einige, sie gingen gerade in diesen letzten Monaten besonders gern in ihre Gruppen, da sie wüssten, dass die Zeit nun bald zu Ende gehe. Auf der anderen Seite wurde diese Zeit gerade deshalb in vielen Fällen als eine besonders wichtige erlebt, weil sie mit allen Begeleiterscheinungen als Zeit des Übergangs, des Zu-Ende-Gehens eines Lebensabschnitts, benannt werden konnte.

Nun überwogen allerdings bei aller Ambivalenz die eindeutig positiven Konnotationen. Am besten ist die Erwartungshaltung der Kinder mit „Neugierde auf ein unbekanntes Terrain“ zu umschreiben. Dabei hatte bei vielen diese Neugierde auch noch eine Dimension, die man wohl gut mit „Vorbereitung auf den Ernst des Lebens“ benennen kann. Viele äußerten die Vermutung, dass in der Schule etwas von ihnen erwartet werden würde, dass sie also eine Leistung erbringen müssten. Es muss jedoch hinzu gefügt werden, dass auch diese zunächst noch nicht näher gefüllte Vermutung nicht den Charakter einer Befürchtung trug, sondern im Gegenteil eindeutig positiv besetzt war.

Einen weiteren Punkt, der immer wieder genannt wurde, bildete die Gespanntheit, mit welchen Kindern aus der eigenen Gruppe man wohl in der gleichen Klasse wieder zusammen kommen werde. Natürlich wurden diesbezügliche Äußerungen je nach Sympathie bzw. Antipathie eher als Vorfreude oder als Befürchtung geäußert, wobei allerdings der Eindruck entstand, dass die Vorfreude überwog.

Inmitten aller geäußerten gespannten Erwartung begegneten bei einigen wenigen Kindern auch andere Gefühlsschattierungen. Diese Kinder waren der Ansicht, dass das auf sie zukommende Neue sie verunsichere. Sie vermochten zwar nicht eindeutig zu sagen, ob sie denn als Alternative lieber noch länger in ihrer Einrichtung verbleiben wollten, aber ihre Zukunftsperspektive war getrübt.

Die Mitarbeiterinnen der Kindertagesstätten berichteten, dass sie in Zusammenarbeit mit der jeweils benachbarten Grundschule in den Monaten vor dem Schulwechsel regelmäßig Besuche dort durchführten, deren Eindrücke dann auch anschließend in den Gruppen besprochen würden. Dabei ließe sich schon einmal so manche Frage

im Vorfeld klären: Was es z.B. mit der Klassenstruktur auf sich habe, welcher Art die Lerninhalte seien, was das Thema "Hausaufgaben" bedeute, wie die Lehrerinnen und Lehrer hießen usw. Aus der konkreten Anschauung von Klassenräumen, deren Einrichtung und Atmosphäre, ergäben sich auch immer wieder Diskussionen über Unterschiede und Gemeinsamkeiten im Vergleich zu den Räumen der Kindertagesstätte.

Es seien gerade diese Vorab-Besuche, so meinten die Erzieherinnen und Kinderpflegerinnen, die bei der Menge der Kinder ihre positive Erwartungshaltung befördern hülften. Und – wenn auch mit Einschränkungen –: Dies könne auch für diejenigen Kinder gelten, die dem Wechsel gegenüber eher skeptisch gestimmt seien. Es handele sich bei dieser Gruppe um Kinder, deren Einstellung ohnehin stark von der Angst vor Veränderungen bestimmt sei. In kleinen Schritten und mit gezielten Gesprächen, etwa durch den Hinweis, sie würden ja auch in der Klasse die Freundin oder den Freund aus der Kindergarten-Gruppe wiedertreffen, sei diese Angst jedoch bis zu einem gewissen Grade vermindert.

Was ergibt sich als Fazit? Die Gespräche bestätigen die Einsicht der Entwicklungspsychologie, dass das Schuleintrittsalter am besten geeignet sei für den bedeutsamen Schritt in das Feld des schulischen Lernens. In mehr oder weniger starkem Maße spielte die „gespannte Erwartung“ die wichtigste Rolle bei den Empfindungen der Zukunft gegenüber. Eine wichtige Komponente bildet dabei die Aussicht auf das Wiedersehen zumindest einiger Freundinnen und Freunde aus der Kindergarten-Zeit. Von Seiten der allermeisten befragten Kinder wurde also „grünes Licht für die Schule“ signalisiert! Diese positive Bewertung des zu erwartenden neuen Umfeldes hing eindeutig mit den ersten Kontaktbesuchen in der Schule zusammen.

Nebenbei bemerkt: Vorstellungen hinsichtlich des Einschulungsgottesdienstes waren nicht zu erheben; die Kinder konnten sich nichts darunter vorstellen. Allerdings, so ergaben Rückfragen, ließen sich auch keine Widerstände erkennen; in den rituellen Ablauf des Einschulungstages gehört dieser Gottesdienst einfach mit hinein. In diesem Zusammenhang ergab sich auch, dass die Vorstellungen, die die schulische Feier betreffen, ebenso unklar waren, was aber auch in diesem Falle die gespannte Erwartung in keiner Weise beeinträchtigte, sondern vielleicht eher gar die zu erwartenden Feiern der Zone des Geheimnisvollen zugerechnet wurden, da ja sowohl für die Kirche als auch für die Schule die Überzeugung vorherrscht: „Wir, die Kinder, werden dabei im Mittelpunkt stehen!“ Hier liegt m.E. eine nicht zu unterschätzende Chance kirchlichen Handelns, und dieses muss in sorgfältiger Aufmerksamkeit auf die fast uneingeschränkt positive Offenheit der Kinder reagieren, zumal weit über die Hälfte von ihnen erzählte, man werde diesen Tag als Familienfeier begehen, „mit Oma und Opa und Schultüte“.

III. Die Kinder ernst nehmen: Konsequenzen für den Einschulungsgottesdienst

Kontextualisierung gelingt offensichtlich dort am besten, wo Atmosphäre stimmig vermittelt werden kann. Das ist nicht ausschließlich eine Frage der Methodik, des didaktischen Konzeptes; ja nicht einmal des – nach den Maßstäben der Erwachsenen – in sich logischen liturgischen Ablaufes.

Die Kinder selbst in ihrer situativen Befindlichkeit sollten als Subjekt(e) der Kasualie „Schulanfang“ gesehen werden, vielleicht ähnlich wie die Brautleute, die im römisch-katholischen Ritus einander das Sakrament der Ehe spenden. Im entscheidenden, im Kern-Ritus sind es die Betroffenen selbst, die den Schritt vollziehen, denn sie sind es, die auf Zukunft hin eine neue Lebensgemeinschaft konstituieren

(freilich mit anderen Akzentsetzungen und von anderer Bedeutung, Exklusivität und Dauer als im Falle der ehelichen Gemeinschaft).

Im Fall des Einschulungsgottesdienstes bieten sich verschiedene Möglichkeiten an: Anfangen von der spielerischen Eroberung des neuen Erlebnisraumes über die erste Erfahrung, eine sich gerade in diesem Augenblick konstituierende neue Gemeinschaft mit gemeinsamen Zielen zu sein, bis hin zum gegenseitig zugesprochenen und damit weiter gegebenen Segen. Die in diesem Heft angebotenen Gottesdienstentwürfe enthalten eine Fülle von Anstößen und Anregungen. Der erste Schritt, vollzogen in den Köpfen (und hoffentlich auch Herzen) derer, die einen solchen Gottesdienst planen, sollte stets in der Selbstermahnung bestehen: Nimm die ernst, um die es hier geht (Mt 18, 2f) und hilf ihnen zu ihrem Schritt, so gut es geht und so gut du es vermagst.

Wenn wir arbeitshypothetisch den Schulanfangsgottesdienst als Kasualie wahrnehmen lernen wollen, sollten wir – neben anderem – folgendes bedenken: Während es bei Taufe, Konfirmation und Begräbnis um den Einzelnen und seine vor Gott zu reflektierende Situation geht, während es sich bei der Trauung um das Paar handelt, haben wir es im Einschulungsgottesdienst mit einer sich auf Zeit konstituierenden Gruppe zu tun, die alle Merkmale der Zufallsgemeinschaft an sich trägt, die mancherlei Veränderungen in ihrer Zukunft entgegen geht, die aber als real existierende (Er-)Lebensgemeinschaft nun am Anfang eines spannungsreichen Findungs- und Erfahrungsprozesses steht. Zumindest einen Teil des Tagesablaufes bestimmt diese Gruppe, zu deren Atmosphäre die Lehrkräfte einen wesentlichen Teil beitragen. Denkbar wäre im Zusammenhang etwa eines Segensrituals die Einbeziehung der Lehrerinnen und Lehrer in das gestische und zusprechende Handeln der Kinder. Diese bekämen dann eine ganz bestimmte Aufgabe in der Kette der Segensweitergabe (also etwa: Großeltern > Eltern > Pastor(in) > Erzieher(innen) > Kinder > Lehrer(innen)).

Wahrscheinlich gibt es keine Patentrezepte. Rezepte, je perfekter sie zu sein scheinen, entfernen sich in aller Regel unversehens von der Wirklichkeit des Lebens. Das Schöne in dieser Wirklichkeit, das lernte ich damals von dem kleinen Mädchen an der Kirchentüre, gilt es mit den Kindern gemeinsam – im Vorfeld des Gottesdienstes, in enger Zusammenarbeit mit dem Kindergarten – muss vermutlich immer wieder neu entdeckt und formuliert werden. Die Gummibärchen der Jahre nach der Jahrtausendwende werden vermutlich anders chiffriert sein als diejenigen der 1980er Jahre. Wenn aber dann die Atmosphäre eines Einschulungsgottesdienstes zu vermitteln vermag: „Das Schönste in meinem Leben gehört mit dem, was hier gesagt wurde, zusammen und vermittelt einen tragfähigen Grund für den Alltag der vor uns liegenden unbekanntem Weite“, dann kann das Unternehmen „Einschulungsgottesdienst“ gelingen. Seine Vorbereitung und Gestaltung sind aller Mühe und Liebe wert.

Halt geben und Offenheit wahren

Einschulung aus pädagogischer Sicht

ARIANE GARLICH

Jedes Kind erlebt den Schulanfang auf seine eigene Weise, auf der Basis seiner Vorerfahrungen, Erwartungen, bereits entwickelten Potentiale. Für den Schulanfang ist es wichtig, dass Kinder ihre Erfahrungen und Kompetenzen einbringen und zeigen können. Dann fühlen sie sich angenommen. Die Schule muss sich also für die Kinder öffnen, sie zunächst einmal so akzeptieren, wie sie geworden sind. In der Anfangszeit – mehr als später – sind Kinder auf Halt gebende Strukturen angewiesen: Wiederkehrende Formen und klar erkennbare Anforderungen in Unterricht und Schulleben. Bei aller Verschiedenheit der Schülerinnen und Schüler schaffen Rituale ein gemeinsames Band an Erfahrungen. Sie sind das Bindeglied für die größere Gemeinschaft in Schule und Klasse. Hier hat jeder die gleichen Rechte und Verpflichtungen. Die Sinnhaftigkeit der Rituale entscheidet sich daran, ob sie Unsicherheiten ertragen helfen, in der neuen Situation so etwas wie Geborgenheit und Zuversicht vermitteln und gleichzeitig genug Raum lassen, dass sich das Leben der vielen Einzelnen in der Gemeinschaft entfalten kann.

I. Der Schulanfang und die Schulanfängerinnen und Schulanfänger

Der Schulanfang ist in der Biographie eines Menschen ein markanter Einschnitt. Eine neue „Statuspassage“ nimmt ihren Anfang. Schulanfängerinnen und Schulanfänger erlernen eine Rolle, die nicht wählbar, sondern vom Gesetz verordnet ist und ihnen als heranwachsenden Bürgern gesellschaftliche Pflichten auferlegt, die über viele Jahre für sie verbindlich sind. Sie spüren den Ernst und die Würde der neuen Rolle. Das macht sie stolz und gespannt zugleich.

Was sind das für Kinder, die da in die Schule kommen? Mit welchen Erwartungen, Wünschen und Vorkenntnissen gehen sie in das Feld hinein? Wie verorten sie sich, begegnen den neuen Anforderungen, verarbeiten ihre Erfahrungen? Selbstbewusst, skeptisch, ängstlich? Dazu drei Beispiele, die relativ willkürlich gewählte Begebenheiten zeigen – die Namen der Kinder sind geändert:

Moritz' erste Schulbegegnung

Moritz wusste schon seit langem, dass die Schule auf ihn zukam, aber er wollte nichts davon wissen. Es war ihm unangenehm, dass dort fremde Erwachsene über ihn bestimmen würden. Er ließ sich nicht gern einfangen. So begleitete er widerstrebend seine Mutter am Tage der Anmeldung zur Schule und wartete mit anderen Müttern und deren Kindern, bis er zum Schulleiter gerufen wurde. Erst war die Mut-

ter am Zug und musste Fragen beantworten. Moritz hatte Gelegenheit, aus der Distanz zu beobachten, wie sich die Situation entfaltete und ob sich irgendetwas Unangenehmes darin andeutete. Aber es sah alles ganz freundlich aus. Dann war die Reihe an ihm. Als Kindergartenkind wurde er gefragt, was er dort am liebsten spiele. „Schrott tauschen!“ antwortete er ohne Zögern. Der Schulleiter besann sich. „Ich habe auch Schrott im Keller. Vielleicht findest du da etwas, was Dir gefällt. Du kannst mich ja mal besuchen.“ Moritz war zufrieden. Nun freut er sich auf die Schule.

Julian neben dem Ball

Der Schulanfang lag erst wenige Tage zurück, da feierte der Schulverein sein 40jähriges Bestehen. Alle Schüler sollten mitmachen und alle Eltern kommen. Es wurde ein langes und vielfältiges Programm entworfen. Für die Kleinsten hatte man sich eine Spielvorführung mit großen bunten Bällen ausgedacht. Als der Vorhang aufging, saß jedes Kind neben seinem Ball. Nach der Aufforderung: „Setzt euch auf den Ball!“ bemühten sich alle Kinder, so schnell wie möglich auf ihren Ball zu krabbeln – nur Julian nicht. Er hatte aufmerksam zugehört, sein Name war nicht genannt. Er blieb sitzen. Die Lehrerin darauf: „Auch du, Julian.“ Das wirkte. Nun war er gemeint und freute sich, dass er mitmachen durfte. Bei jeder neuen Aktion wartete er darauf, ob er angesprochen wurde. Das Publikum fand ihn drollig.

Sabrinas Leistungsstolz

Als Sabrina in die Schule gekommen war, spürte sie bald, dass sich nun die Erwachsenen um sie herum für ihre Leistungen interessierten. Immer wieder wurde sie von ihren Eltern gefragt, was sie denn gelernt hätte und ob ihre Lehrerin mit ihr zufrieden sei. Diese ganz neue Art der Aufmerksamkeit führte dazu, dass sie sich auf bisher ungewohnte Weise für ihre eigenen Produkte interessierte. Eines Tages verkündete sie strahlend: „Ich habe heute das zweitbeste Bild gemalt!“ Die Eltern waren zufrieden und für Sabrina war das Thema Schule damit erst einmal abgehakt. Abends wollte die Mutter Genaueres wissen: „Wer hat denn das beste Bild gemalt?“ Sabrina: „Das ist doch klar, die Lehrerin!“ Darauf die Mutter: „Und woher weißt du, dass du das zweitbeste Bild gemalt hast?“ Sabrina: „Das habe ich doch gesehen!“

Die Kinder sah ich zu unterschiedlichen Zeitpunkten ihrer Schulerfahrung. Was ist mit ihnen los?

Moritz erscheint in der dargestellten Szene als Skeptiker vom Dienst, der abwartet, genau beobachtet und lieber seinem eigenen Urteil vertraut, als sich unbedacht auf Fremde und Fremdes einzulassen. Das ist eine moderne Variante von Kindsein. Vielleicht hat er ähnliche Verhaltensweisen bei seinen Eltern erlebt, wenn sie Alltagsprobleme miteinander reflektierten.

Julian wirkt noch sehr verträumt. Er war es in Familie und Kindergarten bisher gewohnt, persönlich angesprochen zu werden. Bald wird er den schulförmigen Stil der Anreden und Aufforderungen wie von selbst begreifen und sich danach richten können. Aber er wird – wie andere Kinder – immer wieder auch direkte Zuwendung und Ermunterung brauchen.

Sabrina hatte zu diesem Zeitpunkt noch ein ungebrochenes Selbstvertrauen. Niemand hatte bisher von ihr verlangt, sich ständig mit Gleichaltrigen zu messen. Wird Sabrina Leistungsfreude und Selbstbewusstsein behalten, wenn sie ein kritischeres Verhältnis zu ihrer eigenen Leistung gefunden hat und weiß, dass sie nicht immer die Beste aus der Klasse sein kann und muss? Werden Eltern und Lehrerin ihr helfen, schmerzliche Erfahrungen, die notwendigerweise zum Prozess des seelischen Reifens gehören, zu verkräften? Oder reagieren die Eltern selber enttäuscht, wenn ihre Tochter Schwierigkeiten mit dem Lernen hat und vermehren dadurch Sabrinas eigenen Kummer?

Man sieht an den Beispielen: Die Kinder machen sich auf alles ihren Reim. Den kann man nur entschlüsseln, wenn man sie im Alltag immer wieder beobachtet, die kleinen Szenen auf ihren Sinngehalt abklopft und offen für neue Erfahrungen ist. Schulanfänger sind Kinder im Werden. Der Blick der relevanten Erwachsenen entscheidet mit darüber, wie sie sich selbst erleben und ob sie sich akzeptieren.

II. Den Übergang gestalten

Wie kann sich die Schule für die neu aufzunehmenden Kinder öffnen, damit sich die Kinder ihrerseits für die Schule öffnen? In den letzten Jahrzehnten sind dafür viele Konzepte entwickelt und erprobt worden, z. B.:

- In den Monaten vor der Einschulung besuchen die „Noch-Kindergartenkinder“ ihre zukünftige Grundschule. Dort werden sie von einer Lehrerin und manchmal auch größeren Schulkindern empfangen und bekommen schon mal den Vorgegeschmack einer Unterrichtsstunde.
- Oft werden „Paten“ für die Neulinge bestimmt, die sie am ersten Tag mit einem selbst gebastelten Geschenk begrüßen, in den Klassenraum bringen, ihnen das Schulgebäude zeigen und in den Folgemonaten für Fragen und Probleme zur Verfügung stehen. Eine beruhigende Gewissheit für die „Neuen“ und eine stolze Aufgabe für die Paten (meistens Zweitklässler).
- Aber es könnte auch so aussehen, wie es eine Lehrergruppe um Wolfgang Schulz in Berlin ausprobiert hat:¹

Ein Begrüßungsbrief von der ersten Lehrerin

Etwas, das in einem kleinstädtischen oder dörflichen Umfeld wahrscheinlich weniger notwendig ist, wollten die Lehrerinnen in den Großstadtquartieren versuchen: Persönliche Anknüpfungspunkte zu den Schulanfängern herstellen. Sie schickten den Kindern, die für ihre Klasse vorgesehen waren, einen Brief nach Haus – mit namentlicher Anrede und Foto. Persönliche Post von der zukünftigen Lehrerin zu bekommen, ist etwas Besonderes. Im Brief stellte diese sich vor und schrieb, dass sie neugierig auf jedes einzelne Kind ist, das zu ihr kommen wird. Um es schon

1 Das Beispiel stammt aus einem Curriculum für die Eingangsstufe im Rahmen des Ciel-Projekts, das in den Jahren ab 1968 von der Volkswagenstiftung gefördert wurde und zahlreiche, für die damalige Zeit ganz neue Zugänge zum Elementar- und Primarunterricht hervorbrachte. Schulz, Wolfgang: Curriculum Eingangsstufe. Unterricht für Fünf- bis Siebenjährige, in: Garlichs, Ariane/ u.a. (Hg.): CIEL II. Fallstudie zu einem Förderungsprogramm der Stiftung Volkswagenwerk zur Elementarerziehung, Göttingen 1989, 89-106.

vorab ein bisschen kennen zu lernen, hätte sie einen kleinen Fragebogen mitgeschickt (von den größeren Schülern war er bunt ausgemalt). Julia – oder wie immer das jeweilige Kind hieß – sollte ihren Eltern die Antworten diktieren (es ging um Lieblingsgerichte, Spielzeug, Haustiere, Geschwister, häusliche Pflichten u.a.).

Die Antworten sollten später die Basis für die ersten Kontakte in der Klasse sein, konnten inhaltliche Anregungen für Unterrichtsstunden und Zweiergespräche geben. Wenn kein Antwortbrief kam, war das ein Anlass, um sich mit den Eltern in Verbindung zu setzen, die häusliche Situation des Kindes kennen zu lernen und ggf. mit ihm gemeinsam den Fragebogen auszufüllen. Mit den „Kinderbriefen“ in der Hand wollten die Lehrerinnen den ersten Unterrichtstag beginnen.

Ich will mit dem Beispiel unterstreichen, wie wichtig es ist, dass sich jedes Kind persönlich gemeint und angesprochen fühlen kann. Ein respektvoller Umgang mit den Schulanfängerinnen und -anfängern ist die beste Gewähr dafür, dass sie sich den Anforderungen bereitwillig stellen. Zulliger, ein Schweizer Lehrer und Kindertherapeut, hat den Satz geprägt: Der emotionale Rapport öffnet den intellektuellen.² Wie dies im Einzelnen einzulösen ist, hängt von den je spezifischen örtlichen und persönlichen Bedingungen ab. Der Ton bzw. die Haltung von Lehrerin und Schulpersonal macht auch hier die „Musik“.

III. Ein gemeinsamer Anfang für alle

Der Akt der Schulaufnahme, bei dem die Schulanfänger als solche begrüßt, willkommen heißen und eingeführt werden, ist eine prägende Ersterfahrung. Hierzu gehören die Schulaufnahmefeiern, die Schulgottesdienste und andere Rituale, die den Anfang in der Schule oder Klasse als besonderen Tag in der Biographie jedes Kindes auf symbolische oder praktische Weise markieren. Das wichtigste ist, dass sich alle einbezogen und gleich geachtet fühlen; kein Kind (keine Familie) darf außen vor bleiben. Damit deutet sich an, dass es in einem multikulturellen Schuleinzugsbezirk mit einer gemischt religiösen Schülerschaft nicht einfach mit einem konfessionellen Schulgottesdienst getan ist. Auch wo ein Schulgottesdienst angeboten und in Kooperation mit der Schule gestaltet wird, liegt die primäre Verantwortung für die gelingende Einbeziehung aller Beteiligten bei der Schule. Dieser Verpflichtung kann sie sich nicht entziehen.

Im Folgenden soll beispielhaft an zwei sehr unterschiedlichen Schulen gezeigt werden, wie die Einschulungsfeier gestaltet werden kann. Die eine Schule liegt am Rand einer Großstadt. Sie wird von rund 500 Kindern besucht, die zu 80 % einen Migrationshintergrund haben und aus 30 Nationen stammen,³ die andere Schule liegt im

2 Dieser Satz wurde von Hans Zulliger mündlich überliefert und bildet den Grundtenor seiner Veröffentlichungen und Tätigkeiten als Lehrer und praktizierender Kindertherapeut. Siehe Zulliger, Hans: Heilende Kräfte im kindlichen Spiel, Stuttgart 1952; ders.: Umgang mit dem kindlichen Gewissen. Stuttgart 1953.

3 Es handelt sich um die Carl-Anton-Henschel-Schule in Kassel-Stadt. Für die freundliche Auskunftsbereitschaft danke ich der Schulleiterin Frau Christine Gerhold.

dörflichen Umfeld. Sie wird von 90 Kindern besucht, die mehrheitlich mit deutscher Muttersprache aufwachsen.⁴ Etwa 10 % der Kinder sind konfessionslos; von den 5 %, die anderen Religionen angehören, sind die meisten Muslims. Für beide Schulen ist kennzeichnend, dass dem Einschulungstag ein langer Prozess der Kontaktaufnahme mit Schülern und Eltern, Kindergärtnerinnen und – wo angebracht – auch Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern vorausgeht. So wird dafür gesorgt, dass sich Vertrauen anbahnen kann, Probleme im Vorfeld geklärt werden, so etwas wie ein „gleitender Schulanfang“ stattfindet. Bei der Anmeldung für die Stadtschule (im September/Oktober des Vorjahres) wird mit einem informellen Verfahren eine Sprachstandsuntersuchung durchgeführt. Kinder mit Entwicklungsdefiziten und ungenügender Sprachkompetenz werden einem „Vorlaufkurs“ zugewiesen⁵ und erhalten ab November ein tägliches Übungsangebot, das ihnen einen erfolgreichen Schulstart ermöglichen soll.

Beispiel 1: Einschulung in einer Großstadt-Grundschule

Vor den Sommerferien gibt es für die Kinder einen „Schnuppertag“ in der Schule. So ist wenigstens der äußere Rahmen vertraut. Auch die Einteilung der Klassen und die Lehrerzuordnung ist in einem Informationsbrief bereits vorher mitgeteilt worden. Das entlastet die Einschulungsfeier von organisatorischem Ballast. Sie soll ganz den Schulanfängerinnen und Schulanfängern gelten, die sich in der Turnhalle mit ihren Anverwandten in großer Zahl versammeln und mit Spannung erwarten, was auf sie zukommt. Außer einer freundlichen Begrüßung durch die Schulleiterin gibt es keine großen Reden, sondern Vorführungen, die die Zweitklässler (Schulanfänger des letzten Jahres) für die „Neuen“ vorbereitet haben: Lieder, Tänze, Willkommensgrüße – Ergebnisse aus der Unterrichtsarbeit der vergangenen Monate. Es darf gelacht und geklatscht werden. Nach etwa einer Stunde geht die Versammlung auseinander: Die Schulanfängerinnen und -anfänger gehen mit den Lehrerinnen in ihre Klassenräume; die Schulleiterin lädt zu einem Kaffee in die Schulmensa ein und begrüßt die Eltern persönlich. Es gibt Gelegenheit, Fragen zu klären und sich kennen zu lernen. Die Atmosphäre ist lebendig, locker und entspannt.⁶

Vor einigen Jahren las die Schulleiterin in ihrer Begrüßungsansprache eine Fabel zunächst in Deutsch, dann in Türkisch vor. Die Türken waren begeistert, die Deutschen befremdet (sie argwöhnten, dass ihre Kinder in einer überwiegend „Türkenfreundlichen“ Schule gelandet seien), die anderssprachigen Migranten fühlten sich übergangen. Danach wurde auch für die Einschulungsfeier Deutsch als die alle verbindende Verkehrssprache gehandhabt, die sich ergänzen, aber nicht ersetzen lässt.

Beispiel 2: Schuleingangsgottesdienst auf dem Land als kooperatives Projekt

Der Tag der Einschulung wird in einer ländlichen Gemeinde Nordhessens unter großer Anteilnahme der Bevölkerung und nach einem Ritual begangen, das sich in den vergangenen Jahren herausgebildet hat. Wenn die Schulanfängerinnen und

4 Es handelt sich um die Grundschule in Obervorschütz im Landkreis Kassel.

5 Dieser Kurs findet möglichst im Rahmen einer (von den Kindern ohnehin besuchten) Kindertagesstätte statt.

6 Wegen der großen Zahl der Schulanfängerinnen und -anfänger und ihrer Angehörigen gibt es zwei getrennte Einschulungsfeiern nacheinander (am gleichen Tag).

Schulanfänger an der Hand ihrer Patinnen und Paten in Viererreihen über die Dorfstraße von der Schule zur Kirche gehen – hinter sich die Eltern mit Anverwandten und das ganze Kollegium – spüren sie, dass ein neuer Lebensabschnitt für sie beginnt. Der gemeinsam von allen Beteiligten gestaltete Gottesdienst ist ein festlicher Höhepunkt. Von da geht es wieder zurück zur Schule, wo sich die Gruppen teilen: Die Schulanfänger gehen unter einem von den größeren Schülerinnen und Schülern gehaltenen großen Regenbogentuch in das Schulgebäude und – durch die Patinnen und Paten geführt – in die Klassenräume; die Angehörigen bleiben auf dem Schulhof zurück, wo die Eltern der letztjährigen Schulanfängerinnen und -anfänger für sie einen Stehkaffee vorbereitet haben und die Schulleiterin sie mit einer kurzen Ansprache begrüßt.

Der Gottesdienst ist als Auftakt und Weggeleit für Schulneulinge gedacht. Er wird von Schülerschaft und Kollegium gestaltet, spiegelt wider, was im Laufe des Schuljahrs zu einem Thema mit den älteren Schülern erarbeitet worden ist und an die Jüngeren weitergegeben werden soll. In Rollenspielen, Meditation, Liedern und Gebeten fließt es in den Gottesdienst ein. So haben z.B. Schülerinnen und Schüler Grundregeln des Miteinanders, die von ihnen aufgestellt und aufgeschrieben worden sind, im Gottesdienst gespielt. Auch die Kinder moslemischer Eltern durften mitmachen, nachdem die Schulleiterin mit ihnen gesprochen hatte.⁷ Prüfstein für die Vorbereitung ist nach ihrer Ansicht, dass es gelingt, alle im Prozess mitzunehmen. Sie klärt mit ihnen die Absichten und die Rollenverteilung, der örtliche Pfarrer wird über die Planungen informiert, aber auf eine konventionelle Predigt wird verzichtet. Es geht ihr nicht um einen einmaligen Akt, sondern um Nachhaltigkeit. Die angesprochenen Themen werden in den Schulalltag hinein genommen. Das kann auf verschiedene Weise geschehen. Einmal haben die Patinnen und Paten für ihre Schützlinge ein kleines Buch gebastelt, in das Woche für Woche eine der Regeln geklebt worden ist, die zuvor im Gottesdienst gespielt wurden. Das unterstreicht die Ernsthaftigkeit des Gehörten und Gesehenen und festigt zugleich die Beziehungen unter den Schülerinnen und Schülern.

IV. Vielfalt und Gemeinsamkeit

Kinder, die heute miteinander und nebeneinander in einer Klasse sitzen, sind so verschieden, wie es der Vielfalt unserer Gesellschaft entspricht; in ihnen spiegeln sich die unterschiedlichen sozialen, ökonomischen, kulturellen und religiösen Lebenswelten der Herkunftsfamilien wider. Lernen im Gleichschritt ist kein adäquates Rezept, um dieser Vielfalt gerecht zu werden.⁸ Die Konzepte für einen veränderten Schulanfang versuchen das zu berücksichtigen.⁹ Was das bedeutet, kann hier nur in wenigen Schlagworten angedeutet werden:

7 Bärbel Reinhardt, für deren Gesprächsbereitschaft ich herzlich danke.

8 Siehe Garlichs, Ariane: Aufwachsen in schwieriger Zeit. Konsequenzen für eine Neuorientierung der Grundschule, in: Die Grundschulzeitschrift 8, Heft 71, 1994, 16-20.

9 Eine gute Übersicht gibt „Grundschule aktuell“ Heft 93/Februar 2006 zum Thema: „Neue Weg am Schulanfang: Baustelle Schuleingangsphase“. Das Heft ist zu beziehen über den Arbeitskreis Grundschule e.V., Niddastraße 52, 60329 Frankfurt am Main, Tel. 069/776006.

- „Offener Unterricht“ soll gewährleisten, dass Kinder ihre Lebensthemen und ihre Erfahrungen mit in den Unterricht einbringen und aktiv am Unterrichtsgeschehen teilnehmen können;
- ein mit Arbeitsmaterial gut ausgestatteter, in unterschiedliche Arbeitszonen gegliederter Klassenraum unterstützt selbstständiges und selbstverantwortliches Lernen;
- Tages- und Wochenarbeitspläne ermöglichen, dass jedes Kind ohne Zeitdruck und in selbst gewählter Reihenfolge (oft auch mit selbst gewähltem Arbeitspartner) seine Aufgaben erledigt;
- die altersgemischte Eingangsstufe (Jahrgang 0/1/2 oder auch die Jahrgänge 1 und 2) begünstigt das gegenseitige Helfen und das Lernen voneinander; das Konkurrieren auf der gleichen Altersstufe tritt in den Hintergrund;
- Lernentwicklungsberichte geben dem einzelnen Kind Rückmeldungen über seine Anstrengungen und Ergebnisse – differenzierter und konkreter als dies über Ziffernzeugnisse möglich ist.

Aber: Je mehr Individualisierung im Unterricht realisiert wird, desto wichtiger ist der verbindliche und verbindende Rahmen. Dazu gehören z.B.:

- die Rhythmisierung des Schulvormittags (etwa eine Gleitzeit zu Beginn, feste Arbeitsphasen im Anschluss u. a.);
- die Ritualisierung von Abläufen (etwa bei der Leitung und Strukturierung des Morgenkreises oder auch bei den Arbeitsbesprechungen);
- Regeln für die Arbeitsphasen und die Zusammenarbeit von Kindern;
- die Verteilung von Ämtern für wiederkehrende Aufgaben ...

Wenngleich „offener Unterricht“ Kindern eine Vielzahl von Lernmöglichkeiten bietet, so darf darüber die Pflege der Gemeinschaft nicht vernachlässigt werden. Im optimalen Fall bildet eine Klasse ein libidinös tragendes Beziehungsgeflecht, das das einzelne Kind einbindet, es bei Schwierigkeiten auffängt und ermutigt und seine Lernfreude fördert und fordert. Heide Bambach setzt hier auf die Kraft der Gruppe.¹⁰ Dass dieses gelingen kann, setzt dauerhaftes Bemühen von Lehrern, Eltern und Kindern voraus, die Schule nicht nur als Unterrichtsanstalt zu verstehen, sondern den Erziehungs- und Bildungsauftrag genauso ernst zu nehmen wie das Lernen nach Lehrplan.

Gemeinsames Lernen, das „Verständigung über Welt“ (Rauschenberger) sein will, kann Kinder nicht in der Enge und Geschlossenheit ihrer Eigenwelten belassen, die jede Familie – ohne sich dessen bewusst zu sein – bildet. Universalistische Orientierungen werden erst in der „Begegnung mit dem Fremden“ erworben. Gerade hierfür bildet die kulturelle und soziale Durchmischung einer Schülerschaft besondere Chancen. Die Grundschule ist eine Schule für alle Kinder, die einzige bei uns allgemein realisierte Gesamtschule. Sie übernimmt gesellschaftlich notwendige Integrationsfunktionen. Auch dafür ist es wichtig, dass der Unterricht immer wieder Raum

¹⁰ Bambach, Heide: Weder Gewähr noch Bedingung. Über altersgemischtes Lernen, in: Die Grundschulzeitschrift 9, Heft 84, Mai 1995, 40.

für die „mitgebrachten“ Themen der Kinder lässt, um daran anzuknüpfen und ihnen neue Welten zu eröffnen.

V. Die erste Lehrerin als „Heimatbasis“ in der neuen Institution

In der neuen Institution Schule ist die erste Lehrerin so etwas wie eine „Heimatbasis“. Dieser Begriff ist der Entwicklungspsychologie Margaret Mahlers entlehnt, die eindrucksvoll beschreibt, wie Kinder, die gerade Laufen gelernt haben, in der Wohnung immer neu auf Entdeckungsreise gehen und dann ihre Fundstücke zur Mutter zurücktragen, weil sie diese an den „Entdeckungen“ teilhaben lassen möchten.¹¹ Eine vergleichbare Funktion kommt im Schulanfang der ersten Lehrerin zu. Mit einer akzeptierenden Beziehung im Hintergrund lassen sich neue Lernschritte lustvoll erleben und auch die frustrierenden Erfahrungen besser verarbeiten. Die Lehrerin schafft den sozialen und psychischen Raum, in dem Kinder ausreichend Sicherheit finden, um sich auf das Risiko immer neuer Aufgaben zunehmend selbstständiger und verantwortlicher einzulassen. Sie setzt Grenzen und zugleich deutlich umrissene Freiräume. Sie interpretiert die schulischen Anforderungen für das einzelne Kind (und seine Eltern), versucht herauszufinden, wann sie unterstützend tätig werden muss und wann sie Hilfe zurücknehmen kann. Sie verhandelt mit den Schülerinnen und Schülern Unterrichtsthemen und -projekte und zeigt, wie weit sie bereit ist, sich auf diese einzulassen. Zwischen Überversorgen und Vernachlässigen, verbindlichen Anforderungen und frei wählbaren Aktivitäten muss sie täglich Entscheidungen treffen.

Ein von Neugier getragenes aktives Explorationsverhalten hat wesentlich mit der Qualität der Beziehung zur ersten Lehrerin zu tun. Für Schulanfängerinnen und Schulanfänger gibt es kaum eine trostlosere Situation als abrupten Lehrerinnenwechsel. Die Sicherheit einer emotional befriedigenden kontinuierlichen Beziehung zu einer Lehrerin, die ihre Schülerinnen und Schüler kennt und sich für deren Weiterentwicklung interessiert, ist durch nichts zu ersetzen. Dies wiegt umso schwerer, je weniger Schutzräume Kinder in ihrem Zuhause haben und je mehr Brüche und Unsicherheiten sie in ihrer bisherigen Biographie verarbeiten mussten. Es gibt Kinder, für die während familiärer Turbulenzen und Umorientierungen in dieser sensiblen Entwicklungsphase die Grundschule der einzige Ort unbefragter Zugehörigkeit ist, an dem am folgenden Tag die gleichen Regeln gelten wie am Tag zuvor. Die äußeren Ordnungen helfen, innere Ordnungen aufzubauen und im Wechsel der Ereignisse Halt zu gewinnen.

¹¹ Mahler, Margaret/u. a.: Die psychische Geburt des Menschen. Symbiose und Individuation. Frankfurt am Main 1978.

Schulentlassung

Beobachtungen zu Liturgien an einem einschneidenden biografischen Übergang

INGO REUTER

I. Langer Abschied

In den Tagen zwischen Weihnachten und Neujahr begegne ich in einem Modeoutlet zwei Schülerinnen der Klasse 13. Sie sind auf der Suche – nach einem passenden Kleid für den Abi-Ball, der im kommenden Jahr Mitte Juni stattfinden soll. Allein der inzwischen gebräuchliche Name „Abi-Ball“ verweist auf eine Änderung der Einstellung zur Schulentlassung. Man wünscht sich eine rauschende Ballnacht. Ich hingegen – Jahrgang 1968 – wünschte mir noch eine Fete mit Rausch.

Sind die beiden früh dran? Nach geltenden Vorstellungen nicht. Die Vorbereitung der Feierlichkeiten zur Schulentlassung beginnt bereits im Verlauf des Jahrgangs 12 (zur Zeit in NRW noch das vorletzte Schuljahr) mit der Gründung diverser „Abi-Komitees“, die dann im Verlauf eines Jahres die Dinge auf den Weg bringen, die für den Tag der Schulentlassung wichtig sind: Es gibt eine Abi-Zeitung, in der die Schülerinnen und Schüler, manche Lehrer und manches Geschehen verewigt werden. Dafür benötigt man ein Komitee. Der Abschlussball wird von einer Gruppe vorbereitet, eine andere Gruppe kümmert sich um die Durchführung von Vorfeten, die wiederum den Zweck haben, Geld für den Abschlusstag zu erwirtschaften (das dann in aller Regel immer noch lange nicht ausreicht, um die entstehenden Kosten zu decken). Schließlich gibt es auch eine Gruppe zur Vorbereitung eines Abiturabschlussgottesdienstes.

Dieser ganze Aufwand ist inzwischen an den meisten Gymnasien und Gesamtschulen üblich. Der Schulabschluss hat offensichtlich eine große Bedeutung für Schülerinnen und Schüler heute. Dass hierbei sehr oft auch ein Gottesdienst gewünscht, organisiert und durchgeführt wird, lässt einerseits erstaunen, andererseits nicht. Die emotional hoch aufgeladene Situation des Schulabschlusses drängt zu einer Bewältigung mit Symbolen und Ritualen. Dass hierbei auf den altmodischen christlichen Gottesdienst zurückgegriffen wird, erstaunt zuerst eher.

Gehen wir im folgenden den Spuren nach: Dem Ort Schule und dem Abschied von diesem Ort, den Symbolen und Ritualen des Tages der Schulentlassung, seiner Liturgie und den liturgischen Möglichkeiten von Gottesdiensten innerhalb der Gesamtliturgie des Tages des Schulabschlusses.

II. Biographische Zäsur Schulentlassung

Schule als Lebensort von Schülerinnen und Schülern ist ein überaus unspiritueller, oftmals wohl auch uninspirierender Raum. Die meisten nehmen die Schule nicht als

ihren Lebensmittelpunkt wahr, sehen diesen eher in Freizeit, ihrer Arbeit, die sie oftmals neben der Schule betreiben, in der Familie. Gleichwohl nimmt Schule einen erheblichen Zeitraum im Leben von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen ein. Oftmals ungeliebt und manchmal kritisiert, ist der Raum Schule doch gleichwohl ein relativ geschützter Raum, gleichsam eine Proberaum, eine Laborsituation, in der das Leben jenseits der Schule sich partiell in miniature abbildet – jedenfalls im besseren Fall. Bei aller echten Verzweiflung angesichts schulischen Leistungsdrucks und echter Langeweile wird gegen Ende der Schullaufbahn klar, dass dieser oft geschmähte Raum zumindest ein ambivalenter Raum war, denn er bot Möglichkeiten der Erprobung ohne allzu hohes Risiko. Das drohende Verlassen dieses Raums setzt natürlich ambivalente Reaktionen frei: Einerseits neue Freiheit und neue Optionen – andererseits der Zwang zur Wahl, sich nun entscheiden zu müssen, was man in Zukunft tun will. Die Optionenparalyse, in der sich Jugendliche bzw. junge Erwachsene heute befinden, ist nicht zu unterschätzen. Der größte Teil der jungen Menschen, die heute nach dem Abitur die Schule verlassen, weiß erst einmal nicht so genau, was er nun tun will. Viele nutzen die Zeit des Zivil- oder Wehrdienstes, die Mädchen teilweise ein freiwilliges soziales Jahr oder einen Au-pair-Aufenthalt, um die notwendige Entscheidung für ein Studium oder eine Ausbildung noch einmal weiter hinauszuschieben.

Diese Situation des Übergangs in eine nun offenere, freiere, aber auch ungleich risikoreichere und für junge Menschen gerade angesichts der derzeitigen Arbeitsmarktsituation wenig verheißungsvolle Zukunft macht die Schulabschlussfeier zu einem der zentralen Passageriten von Menschen heute. Eine Ehe kann mehrfach geschlossen und geschieden werden – seine Schule verlässt man nur einmal.¹

Es geht also zum einen um einen Abschied: Den Abschied von der Schule und damit von den geliebten und gehassten Sicherheiten, mit denen man bisher lebte. Dieses Abschiedsritual beginnt im Grunde schon mit dem ersten Zusammentreffen einer Jahrgangsstufe, um vorzubereiten, wer im Folgenden was vorbereiten soll. Von da an wird ein Weg des Abschieds beschritten, der schließlich im Ablauf der Abiturfeierlichkeiten am Schulentlasstag kulminiert. Gleichzeitig deutet sich natürlich der Übergang in ein schulfremdes Leben an. Das beginnt damit, dass die Organisation der Feierlichkeiten eben nicht mehr von Seiten der Schule übernommen wird, sondern die angehenden Abiturienten dies selbst übernehmen. Sie laden dann auch ein. Die Symbolisierung des Übergangs setzt sich in der Kleiderordnung und selbstverständlich den Redentexten für den Tag fort.

III. Liturgische Perspektiven

1. Kontext Abschlusstag – die Liturgie eines wichtigen Feier-Tages

Bedenkt man liturgische Perspektiven einer gottesdienstlichen Veranstaltung zur Schulentlassung, so muss man zuerst bedenken, dass der Tag selber einer Liturgie folgt, von der der Gottesdienst nur ein Teil ist. Die Funktion des Gottesdienstes wird also innerhalb dieser Gesamtliturgie bestimmt werden müssen.

¹ Vgl. Heimbrock, Hans-Günter: Art. Rites de Passage II. Praktisch-theologisch, in: RGG 4, Bd. 7, 535.

In aller Regel beginnen die Feierlichkeiten mit einem Gottesdienst, darauf folgt die offizielle Abiturfeier in der Schule. Darauf folgt der sog. Abi-Ball, mit dem dann gleichzeitig der Tag endet.

Die offizielle schulische Abiturfeier gestaltet sich in aller Regel durch einen Wechsel von Wort- und Musikbeiträgen. Letztere bestehen nur in Ausnahmefällen nicht aus klassischer Musik. Die Atmosphäre ist also eher ernsthaft, auch wenn diese Ernsthaftigkeit in den Reden teilweise durchbrochen werden kann, wie dies ja auch bei Predigten der Fall ist. Eine lediglich humoristische Rede des Schulleiters würde allerdings sicherlich als Fauxpas verstanden, der Jahrgangsstufenkoordinator ist hier schon etwas freier, die Schülerrede darf ein wenig aus dem Rahmen fallen: Dies ist aber immer seltener der Fall. Die Veranstaltung kulminiert im initiatorischen Akt der Überreichung der Abgangs- bzw. Abiturzeugnisse, der in seinem performativen Charakter quasisakramentale Züge hat.

Die Reden, die auf die Überreichung hinführen, haben in aller Regel versöhnenden Charakter. Sie betonen, dass es bei allen Schwierigkeiten ja lohnend gewesen sei. Der Rückblick wird in aller Regel jetzt schon geschönt, während der Ausblick in die Zukunft zwar sanft Schwierigkeiten benennen darf, diese aber allesamt unter dem Vorzeichen der Überwindbarkeit durch Tüchtigkeit stehen. Die Reden dienen im Wesentlichen der Harmonieversicherung, sowohl, was die versammelte Gemeinschaft aus – nun ehemaligen – Schülern, Eltern und Lehrern angeht, als auch hinsichtlich der Zukunftsaussichten der Abiturienten.

Der sich daran anschließende Abschlussball² findet zumeist in einer einigermaßen renommierten Lokalität mit Möglichkeit zum Tanz statt. In der Regel wird ein umfangreiches Büffet offeriert, wobei hier neuerdings sogar Tischordnungen vorgenommen werden. An das Essen schließen sich oft Darbietungen an. Schließlich geht der Abend in Ausgelassenheit, Tanz und Alkoholkonsum über. Man kann also einen Weg von Anspannung zu Entspannung hin beobachten. Der Abi-Ball führt von der offiziellen Höhe des Aulaaktes wieder ins Leben zurück.

Betrachtet man also diese Struktur des Tages, so wird klar, dass der Gottesdienst die Funktion hat, den Abschlussstag/-abend zu eröffnen, in die Feierlichkeiten hineinzuführen. Er steht an der Verbindungsstelle zwischen Alltäglichkeit, Festvorbereitung und Schule auf der einen und Festakt, Abschied und Initiation auf der anderen Seite. Der Gottesdienst muss diesen Übergang leisten zwischen Alltäglichkeit und hoher Feierlichkeit der Zeugnisverleihung. Wenn beim offiziellen Festakt die Harmonie in der Mitte steht, so ist klar, dass in der Phase des Übergangs diese Harmonie noch nicht erreicht ist. Dissonanzen werden hier also am ehesten deutlich werden können. Dem Gottesdienst kommt somit in der Gesamtliturgie der Abiturabschlussfeierlichkeiten die Aufgabe von Sammlung, aber auch eines „Sündenbekenntnisses“ zu – um es einmal liturgisch auf die Spitze zu treiben. Dies hat seinen Grund sowohl in der Abfolge der Ereignisse selbst als auch im theologisch begründeten eschatologischen Vorbehalt gegenüber der Totalität von Ritualen und Symbolen, die ja auch Realität verfälschen und Schuld und Zweifel verdecken.

2 Inwieweit solche Inszenierungen inzwischen von den amerikanischen High-School-Filmen geprägt sind, kann hier nur vermutet werden und wäre einer Untersuchung wert.

2. Selbstgestaltung – eigene Gestaltung und Gestaltung des Eigenen

Ein Gottesdienst ist eine spirituelle Veranstaltung.³ Er ist dieses allerdings nicht per se, sondern nur dann, wenn ihn die Teilnehmerinnen und Teilnehmer als eine solche erleben. Der Abiturabschlussgottesdienst richtet sich an die Abiturienten aber auch an deren Familienmitglieder. Im Mittelpunkt stehen beim Abiturgottesdienst die Abiturientinnen und Abiturienten – wie beim Traugottesdienst das Hochzeitspaar. Zu fragen ist also, wie der Gottesdienst ein spirituelles Ereignis für die Anwesenden werden kann. Die Antwort überlässt man am besten den Abiturienten selbst. Zum einen, weil es höchst fraglich und unsicher ist, was heute je als authentische Spiritualität junger Menschen zu verstehen ist.⁴ Zum anderen setzt Gottesdienst als darstellendes Handeln im Sinne Schleiermachers stets einen eigenständigen Subjektbezug im Sinne individueller Aneignung voraus, der nicht einfach vorzugeben ist.⁵ Daraus folgt, dass es neben den anderen Komitees für das Abitur auch ein Abikomitee geben muss, das den Gottesdienst von langer Hand vorbereitet.

Die mit der Gestaltung eines Abiturgottesdienstes verbundene Arbeit darf also nicht unterschätzt werden, will man die Aufgabe so wahrnehmen, dass der Gottesdienst authentisch das Glaubensverständnis der jungen Menschen zum Ausdruck bringt. Dabei wird man nicht mit der Agende in der Hand beginnen dürfen, schon gar nicht mit der Dogmatik. Beides kommt an entsprechender Stelle zu seinem Recht, wenn es darum geht – und das ist auch im Interesse der konstruktiven Gestaltung notwendig – die eigenen Vorstellungen der Gottesdienstgestaltenden an der Tradition zu spiegeln und in Form umzusetzen. Insofern die gemeinsame Erarbeitung und Gestaltung eines Abiturgottesdienstes auch als religionspädagogisches Bemühen im Kontext des individuellen menschlichen Bildungsprozesses zu betrachten ist, gilt hier Gräbs Votum: „Die Religionspädagogik darf sich nicht auf die binnenkirchliche Affirmation der biblischen und dogmatischen Sachthemen der Theologie beschränken, schon gar nicht den Unterricht in Religion auf einen ungeschichtlich verstandenen, bezugslosen ‚Verkündigungsauftrag‘ einschwören. Denen, die Religion zum Beruf haben, muss vielmehr im Blick sein, wie in der sozial-kulturellen Lebenswelt der Moderne die Wege verlaufen, die Individuen in Vollzüge religiöser Selbstthematization und dann auch religiöser Selbstbildung hineinführen können. Diese liegen in den durch lebensgeschichtliche Kontinuitäts- und Diskontinuitätserfahrungen bedingten Sinndeutungsinteressen, im Verlangen nach personaler Identitätsvergewisserung, in den durch die komplizierten Sozialbeziehungen motivierten ethischen Orientierungsbedürftigkeiten, in der Suche nach verbindlicher Gemeinschaft und nach einer die eigene Identität stabilisierenden sozialen Zugehörigkeit.“⁶

3 Unter spirituell sei hier begeistert in dem Sinne verstanden, dass veränderte Sichtweisen auf Wirklichkeit eröffnet werden, die Perspektivlosigkeit in Sinnerfülltheit verwandeln.

4 Sehr interessante Perspektiven von Erprobung und Reflexion dieser Erprobungen bieten hier die Jugendkirchen. Vgl. Hierzu www.jugendkirchen.org, sowie insbesondere das Konzept der Berliner Jugendkirche http://www.jugendkirche-berlin.de/Neue_Dateien/kontakt_hinter/Konzept.pdf.

5 Siehe dazu Gräb, Wilhelm: Ästhetische und religiöse Erfahrung in der Religionspädagogik. Zu Godwin Lämmermanns Kritik am Ästhetik-Trend in der Religionspädagogik, in: ZPT 57 (2005), 375-385, 380.

6 Gräb: Erfahrung (Anm. 5), 377.

Zuerst bedarf es mithin eines gemeinsamen Fragens danach, worum es in diesem Gottesdienst eigentlich gehen soll, welche Themen vorkommen sollen, welche Stimmung gewollt ist, welche Symbole geeignet erschienen, dem Anliegen der Abiturienten angesichts des Passageritus Abiturfeier Ausdruck zu verleihen. Der Kasus bestimmt das Thema des Gottesdienstes, das Thema wird dann sinnvoller Weise in Beziehung zu einem biblischen Text gesetzt werden. Letzteres erhält seinen Sinn weniger daraus, dass in einem Gottesdienst in jedem Fall auch ein biblischer Text zu traktieren sei. Vielmehr geht es darum, die die Schülerinnen und Schüler bewegende Thematik an Fremdtexten zu spiegeln, um nicht gänzlich bei sich zu bleiben. Jeder Prozess der Auseinandersetzung mit sich selbst bedarf der Konfrontation mit dem Fremden, um konstruktiv zu werden. Natürlich muss hier kein Bibeltext dieses Andere zur Sprache bringen. Es kann auch eine Geschichte, ein Bild sein, das sich im Laufe der ersten Überlegungen als instruktiv zu bearbeiten herausstellt. Im Falle eines interreligiösen Gottesdienstes mit Muslimen werden wahrscheinlich auch Korantexte ihren Ort finden. In jedem Fall geht es darum, die Perspektive der Selbstdarstellung durch etwas zu öffnen, was den Horizont erweitert.

Themen in diesem Zusammenhang werden – angesichts des Kasus – natürlich immer wieder ähnlich sein: Es geht um das Vergangene, seine Reflexion, die mögliche Zukunft, ihre Chancen, Herausforderungen und Gefahren. Symbole wie „Weg“, Themen wie „Zukunft“ sind immer wieder im Spiel. Aber auch „Don't worry, be happy“ bildete schon einmal das Motto eines Abschlussgottesdienstes an meiner Schule.

Der gottesdienstliche Ablauf wird sinnvoller Weise einem Schema von Hinführung, Hauptteil und Sendungsteil folgen. Hierbei ist weniger auf die einzelnen liturgischen Stücke zu achten als vielmehr auf die Logik der Abfolge in emotionaler Hinsicht. Die einzelnen Stücke können durchaus auf die klassischen liturgischen Stücke bezogen sein. Es ist sinnvoll, Schülerinnen und Schülern den Ablauf eines klassischen Gottesdienstes vorzustellen, da in diesem Ablauf immerhin jahrhundertelange Erfahrungen im Umgang mit der Transzendenz liegen. Wie diese Stücke dann angeeignet, verändert, erweitert oder weggelassen werden, hängt von den Überlegungen der Schüler ab, die in der Gestaltung des Gottesdienstes als religiöse Subjekte tätig sind. Den – klassisch so genannten – Verkündigungsteil sollten die Schülerinnen und Schüler selbst übernehmen. Gute Erfahrungen haben wir mit „Polylogpredigten“ gemacht, bei denen die Schüler von unterschiedlichen Standpunkten her (und das heißt dann auch räumlich unterschiedlichen Standpunkten im Kirchenraum) einen vorbereiteten Predigtteil hielten. Grundsätzlich sind aber auch andere Inszenierungen möglich. Das dann später auszulegende sog. „An“spiel birgt allerdings die Gefahr von Abgegriffenheit und „Aufhängerfunktion“. Wenn Spiel, dann sollte es auch ernstgenommen und ernsthaft durchgeführt werden, so dass es in angemessener Weise für sich selbst spricht.

Ob ein Kirchenraum oder die Aula genutzt wird: Der Raum kann und muss mit seinen Möglichkeiten in Anspruch genommen werden. So unterschiedlich Räume sind, so unterschiedlich können hier die Ideen sein. Grundsätzlich macht es stets Sinn zu fragen, mit welcher Raumsituation, mit welchem Raumteil welcher Teil des Gottesdienstes zu verbinden ist.

3. Religiöses Patchwork und multiple Religiositäten

In jedem Fall ist trotz (oder wegen?) bestmöglichen Religionsunterrichts davon auszugehen, dass die Schülerinnen und Schüler ein Konglomerat unterschiedlicher religiöser Vorstellungen einbringen. Hierbei mischen sich sehr klassische Vorstellungen mit Eigenkonstrukten unterschiedlichster Art.⁷ Davon wird der Gottesdienst nicht unberührt bleiben. Und er darf es auch nicht. Wenn es darum geht, dass Schülerinnen und Schüler Antworten auf Sinn- und Orientierungsfragen in einem Gottesdienst bedenken und mögliche Antworten formulieren, so kann man nicht davon ausgehen, dass sich diese ausschließlich im Rahmen der traditionellen Formulierungen bewegen.⁸ Religiöse Äußerungsformen, die wirklich zu spiritueller Kraft vordringen, werden sich allerdings nur dann manifestieren können, wenn man hier der Kreativität des Geistes mehr zutraut als der normierenden Kraft traditioneller Formen und Bekenntnistexte.

Das Problem verschärft sich angesichts der Tatsache, dass an vielen Schulen ein Gemisch unterschiedlicher Religionen existiert. Muslime und Juden finden sich neben evangelischen, katholischen und orthodoxen Christen. Auch nicht jeder Bekenntnislose ist automatisch unreligiös. Erstaunlich ist die Bereitschaft zur Teilnahme am Abiturgottesdienst bei einer nicht geringen Anzahl muslimischer Schülerinnen und Schüler ohne Rücksicht auf die eigene Tradition. Offenkundig steht der Kasus deutlich stärker im Vordergrund als die religiöse Tradition. Schulgemeinde stellt noch einmal einen Sonderfall gegenüber anderen Gemeindeformen dar. Gerade aufgrund des gemeinsamen säkularen Begegnungsfelds Schule eröffnen sich Chancen des interreligiösen Dialogs hier stärker und anders als im traditionellen Umfeld muslimischer, jüdischer und christlicher Gemeinden.

Im Mittelpunkt steht die gemeinsame Feier des (gemeinsam) Erreichten. Jenseits einer trivialen Säkularisierungsthese haben gerade Schülerinnen und Schüler weiterführender Schulen egal welcher Religion ein oft kritisches Verhältnis zur eigenen religiösen Tradition, ohne dass ein religiöses, spirituelles Bedürfnis dadurch verschwunden wäre. Dies ist für den Abiturgottesdienst und seine Vorbereitung bedeutsam. Im Dialog über unterschiedliche Vorstellungen wird einerseits religiöse Gemeinschaft auch jenseits überholter Grenzen möglich. Andererseits kann gerade der Diskussionsprozess dazu führen, sich auch bei der eigenen Tradition rückzuversichern und so etwas über das zu lernen, wo man eigentlich herkommt.⁹ So kommt man erfahrungsgemäß zu gemeinsamen Äußerungsformen, die von allen getragen werden und verantwortet sind – sowohl vor sich selbst als auch in Rücksicht auf die eigenen und anderen Traditionen.

Was die Wirkung auf die anderen Teilnehmerinnen und Teilnehmer eines Gottesdienstes angeht, muss bedacht werden, dass die Teilnehmenden nur zum Teil engere

7 Vgl. Kunstmann, Joachim: Christentum in der Optionsgesellschaft. Postmoderne Perspektiven, Weinheim 1997, 97ff.

8 Vgl. hierzu das wichtige Buch von Kroeger, Matthias: Im religiösen Umbruch der Welt: Der fällige Ruck in den Köpfen der Kirche. Über Grundriss und Bausteine des religiösen Wandels im Herzen der Kirche, Stuttgart 2004, 19ff.

9 Vgl. Reuter, Ingo: Interreligiöses Gebet als schulisches Projekt – ein Praxisbericht, in: ZPT 55 (2003), 210-215.

Bindung an eine religiöse Tradition haben werden. Dies bewahrt nicht davor, dass auch weniger traditionell Orientierte – und oftmals gerade diese – eine grundlos gefestigte Überzeugung von dem haben, was in einem Gottesdienst üblich und zu erwarten sei und was nicht. Es mag durchaus sein, dass der eine oder andere sich an einzelnen Ausdrucksformen stoßen mag. Gleichwohl kann dies kein Argument sein, kreative Versuche zu unterlassen. Vor allem aber steht für die Teilnehmenden der Kasus im Vordergrund. Ginge es nicht an diesem Tag um das bestandene Abitur, wären die Leute eben nicht da. Mithin wird hier die Erwartungshaltung eher von den Erwartungen an den Tag insgesamt geprägt sein. Eine authentische Veranstaltung von Schülern für Schüler, Eltern und Lehrer kommt dem in jedem Fall erst einmal entgegen. Religion wird hier auch exemplarisch erfahrbar als etwas selbst zu füllendes und Eigenverantwortetes. Das Ganze eine missionarische Chance zu nennen, geht mir etwas weit – schließlich geht es nicht um das zu erreichende Bekenntnis zu einer konkreten Religion; vielleicht kann man von einer religiösen Wahrnehmungschance sprechen.

IV. Theologischer Ausblick – Gottesdienst zwischen Selbstgestaltung und Vorgabe

Deutlich geworden dürfte sein, dass ein Gottesdienst im Rahmen von Schulentlassfeierlichkeiten ein Kasualgottesdienst ist, der subjektbezogen und lebensgeschichtlich das Religiöse ins Spiel bringt. Selbstbesinnung und lebensgeschichtliche Reflexion werden in Dialog gebracht mit Überlegungen und Antworten der Tradition auf die lebensgeschichtlichen Fragen und Sinnfragen, die Menschen an dieser Schwelle, an diesem Übergang bewegen. Aus dem gemeinsamen Erarbeiten und Bearbeiten dieser Fragen, möglicher Antworten, der Formulierung von Hoffnungen und Befürchtungen resultiert die Erprobung von Formen des Gottesdienstes, mit denen dies zum Ausdruck zu bringen ist. Die Tradition wird renoviert und die Gegenwart ins Licht traditioneller Formen, Gedanken und Antworten gestellt. Insofern bringt der Abiturabschlussgottesdienst das fokussiert zum Vorschein, was zukünftig noch viel stärker Aufgabe der Gottesdienstgestaltung sein muss: Gegenwart und Tradition dergestalt ins Verhältnis zu setzen, dass sie lebensgeschichtlich heilsbringend wirken. Das wird mit kommenden Generationen nur gelingen, wenn Gottesdienst wesentlich stärker zur gemeinsamen Gestaltungsaufgabe von Gemeinde wird und immer weniger fraglos von nur einem „gehalten“ wird. Nur im gemeinsamen Nachdenken „was wir eigentlich (noch, inzwischen) glauben“ und woran Menschen ihr Herz wirklich hängen und wie dem Ausdruck zu verleihen sei, wird Gottesdienst davor bewahrt werden können, zu einer musealen Veranstaltung zu degenerieren, die irgendwann still verscheidet.

Segen empfangen

Ein Gottesdienstmodell zur Verabschiedung der Vorschulkinder aus dem Gemeindekindergarten

ELISABETH MÜLLER

I. Situation

Die Gemeinde Essen-Haarzopf, in der die im folgenden beschriebene Form der Verabschiedung der Vorschulkinder aus dem Kindergarten entstand, liegt in einem Vorort im Süden von Essen. Es gibt wenige nicht-deutsche Kinder, keine sozialen Brennpunkte. Die Familien nehmen regen Anteil am Übergang der Kinder vom Kindergarten in die Schule. Insbesondere für die Mütter, aber auch für viele Väter, ist das Ende der Kindergartenzeit emotional sehr besetzt: Ablösungsprozesse der Kinder werden den Eltern bewusst, zum Teil auch befürchtet. Angst vor den Leistungsanforderungen der Schule und die Frage: „Wird mein Kind das schaffen?“ bewegen die Eltern und Familien. Bei anderen Eltern steht die Freude im Vordergrund, dass das Kind nun einen weiteren Schritt in die Selbstständigkeit tut; nach meiner Erfahrung ist das aber eine Minderheit.

Die Kinder dagegen freuen sich durchweg auf die Schule. Ich habe kaum einmal ein Kind erlebt, das Angst vor der Schule hatte. Die Kinder sind vor allem stolz, dass sie nun schon so groß sind. Sie sind neugierig und gespannt. Mir ist es wichtig, die Kinder in ihrer Vorfreude zu unterstützen und ihnen das Gefühl zu vermitteln „Du kannst das!“ Der Akzent einer kirchlichen Begleitung des Übergangs in die Schule sollte darauf liegen, das Vertrauen der Kinder zu stärken: Sowohl in sich selbst als auch in die göttliche Begleitung. „Gott ist bei dir, seit du geboren wurdest. Gott lässt dich wachsen und größer werden und ist immer da, im Kindergarten und in der Schule, und zu allen Zeiten deines Lebens“, das ist das „Evangelium“ für die Kinder.

Auch für die Eltern ist das wichtig. In einem Mittelschicht-Stadtteil wie dem unseren haben die Eltern das Gefühl, für die Zukunft ihrer Kinder früh die Weichen stellen zu müssen. Viel wird in die Kinder investiert – auch viel Geld – und der Schulanfang ist inzwischen auch vielfältigen Konsumzwängen ausgesetzt. Bestimmte Dinge wie ein angesagter Schultornister sind ein Muss, und die Kinder werden zum Schulanfang von allen Seiten reich beschenkt.

Mir liegt daran, den Eltern zu vermitteln, dass es nicht nur an ihnen liegt, was aus ihren Kindern wird. Zum einen sind die Kinder von Anfang an eigene Wesen, und das Leben mit seinen Herausforderungen müssen die Kinder mehr und mehr selbst bewältigen. Die Eltern können Halt und Orientierung geben und die Kinder begleiten – mehr aber auch nicht. Es bleibt immer ein Teil, den die Kinder selbst leisten müssen und in der Regel auch können. Zum anderen sind unsere Kinder, wie es das berühmte Gedicht von Khalil Gibran sagt, eben nur bedingt unsere Kinder. Sie sind

uns anvertraut, und sie haben in Gott eine Mutter und einen Vater, anders als leibliche Eltern es je sein könnten. So können die Eltern in der Situation des Schulanfangs ihrer Kinder ermuntert werden, einen Teil der Erziehungs- und Fürsorgelast in Gottes Hände zu legen und darauf zu vertrauen, dass Gott ihre Kinder begleitet und sie nicht allein stehen – und zwar ganz besonders dann, wenn es nicht nach Plan läuft.

II. Vorbereitungen

In unserem Gemeindekindergarten treffe ich mich mit den jeweiligen Vorschulkindern einmal pro Woche für etwa 30 Minuten. Wir sitzen im Kreis auf dem Boden des Turnraumes, manchmal in der Mitte eine brennende Kerze. Zu Anfang und zu Ende singen wir immer die selben Lieder (eins zu Anfang, eins zum Ende). Es geht um Themen des Jahreskreises, um die Bedeutung der Taufe, wir lernen ein Abendgebet. Wenn es auf die Einschulung zugeht, erkläre ich den Kindern, was Religionsunterricht in der Schule bedeutet. Zu Ostern spreche ich mit den Kindern über die Bedeutung des Kreuzes: Es ist ein Zeichen für Jesu Tod und Auferstehung, also für Tod und Leben, für Anfang und Ende, für den Zusammenfall des Gegensätzlichen. Danach spreche ich regelmäßig mit den Kindern darüber, was es bedeutet, ein Kreuz aufzuhängen oder am Körper zu tragen. Wir sehen uns verschiedene Kreuze aus verschiedenen Materialien an. Fingerkreuze, die sich in die Hand schmiegen, finden die Kinder meistens besonders gut. Ich erzähle den Kindern, dass es Menschen Kraft gibt, das Kreuz in der Hand zu halten, wenn sie krank sind oder wenn sie sterben müssen, und dass man sich daran festhalten und Mut schöpfen kann. Später bringe ich für jedes Kind ein Holzkreuz mit und betrachte es mit ihnen (Diese Kreuze beziehe ich beim Gottesdienst-Institut der Ev. Kirche in Bayern, Postfach 440445, 90209 Nürnberg). Dazu gibt es rote Bändchen zum Umhängen. Ich sage den Kindern nicht, dass sie zum Abschied ein solches Kreuz geschenkt bekommen. Wir sehen uns die Kreuze genau an, und die Kinder zählen die Jahresringe des Baumes, die man auf den Kreuzen erkennen kann. Anschließend sammle ich die Kreuze wieder ein; manche Kinder äußern den Wunsch, ein solches Kreuz zu tragen.

III. Gottesdienstmodell

Die Verabschiedung der Vorschulkinder findet im Gemeindegottesdienst kurz vor den Sommerferien statt. Der Ablauf ist wie folgt:

- Musikalische Einstimmung
- Begrüßung
- Lied
- Eingangsgebet
- Lied
- Kurze Ansprache zum Thema Kreuz
- Lied
- Geschichte von der Kindersegnung Mk 10, 13-16
- Vorschulkinder tragen ein Lied vor
- Segnung

Fürbitten (mit Eltern und Erzieherinnen)
 Vater Unser
 Abkündigungen
 Lied
 Segen
 Lied

LIEDER

Die Lieder sollten den Kindern gut bekannt sein. In unserer Gemeinde singen wir zu diesem Anlass die Lieder, die auch im Kindergarten gesungen werden.

EINGANGSBEBET

Ich suche dich, Gott,
 am Morgen eines jeden Tages,
 ich suche dich,
 im Licht der heller werdenden Sonne,
 bis der Mittag kommt.
 Ich suche dich im Dämmerlicht des Abends
 und in der Dunkelheit der Nacht.
 Du begegnest mir
 am Morgen, am Mittag, am Abend, in der Nacht.
 Ich will dich sehen, Gott,
 wo du dich mir zeigst.

ANSPRACHE

Die Ansprache erzählt, was in der Vorschulkindergruppe zum Thema „Kreuz“ angeschaut und besprochen wurde (siehe oben). Dabei werden die Kinder mit einbezogen und tragen einiges bei. Sie erklären zum Beispiel, welche verschiedenen Kreuze es gibt und warum man ein Kreuz aufhängt oder trägt. Sie erzählen von Jesu Tod und Auferstehung.

Dann zeige ich den Kindern die oben beschriebenen Holzkreuze mit rotem Bändchen zum Umhängen, und die Kinder erklären, von welchem Baum das Holz stammt.

Anschließend sage ich den Kindern, dass die Gemeinde ihnen zum Abschied diese Kreuze schenken möchte, und dass das Kreuz sie auf dem Weg in die Schule begleiten wird. Ich erinnere sie daran, dass das Kreuz Kraft und Vertrauen geben kann und dass es hilft, Schönes und Schwieriges zu meistern.

SEGNUNG

Die Kinder stellen sich im Kreis auf. Je nach örtlicher Gegebenheit kann das um den Altar oder davor sein. Ich stelle mich in den Kreis und hänge nacheinander jedem Kind zunächst ein Kreuz um. Dann lege ich jeweils dem Kind die Hände auf, sehe ihm in die Augen und spreche: „Gott segne dich, N., durch die Kraft des Kreuzes!“ Wichtig ist, dies ganz in Ruhe zu tun und sich für jedes Kind Zeit zu nehmen. Danach stelle ich mich selbst in den Kreis, wir fassen uns an den Händen, ich spreche:

„Jesus hat gesagt: Ich bin bei euch, alle Tage, bis an das Ende der Welt. Amen.“

FÜRBITTE

(mit Eltern und Erzieherinnen gemeinsam):

Gott,
du vertraust uns Kinder an.
Wir empfangen sie
aus deiner Hand wie ein Geschenk.
Voller Dankbarkeit blicken wir auf diese Kinder,
die nun einen weiteren Schritt in ihrer Entwicklung gehen werden.
Du hast sie behütet und begleitet bis heute.

Wir bitten dich:
Lass sie die Zeit des Übergangs in die Schule
gut meistern.
Lass sie weiterhin wachsen und reifen
und selbstständig werden.

Wir bitten dich für uns:
Schenke uns Zeit und Geduld,
die Kinder in den kommenden Monaten zu unterstützen.
Schenke uns ein offenes Ohr
und ein offenes Herz für sie,
damit wir ihnen beistehen, wenn sie uns brauchen.

Wir bitten dich für die Lehrer und Lehrerinnen:
Gib du ihnen Kraft für die große Aufgabe des Erziehens.
Schenke ihnen einen liebenden Blick
auf das, was in den Kindern schlummert.

Wir bitten dich für alle Kinder dieser Welt,
die nicht zur Schule gehen können:
schenke ihnen Möglichkeiten des Lernens und Erfahrens
und öffne den Verantwortlichen in ihren Ländern
die Augen, damit sie ihre Verantwortung erkennen.

Hilf uns allen, Gott,
ob wir groß oder klein sind,
dass wir gemeinsam diese Erde zu einem Ort machen,
der allen Menschen Heimat, Brot und Liebe gibt.

Und wie du es uns gelehrt hast, so rufen wir dich an:
Vater unser im Himmel ...

IV. Wie geht es weiter?

Viele Kinder sehe ich zum Schulanfang, da ich den Einschulungsgottesdienst für die örtliche Gemeinschaftsgrundschule mitgestalte. Etwa die Hälfte der Kinder trägt zum ersten Schultag das Kreuz, das sie zur Verabschiedung bekamen, manche zeigen es mir stolz.

Segnen beim Schritt über die Schwelle

Gottesdienst zur Einschulung – ein liturgisches Formular

SABINE BÄUERLE UND LISA NEUHAUS

I. Die Idee

1. Das Wesentliche sehen

Die Einschulung eines Kindes ist ein Wendepunkt in der kindlichen und familiären Lebensgeschichte. Die meisten Kinder sind aufgeregt und freuen sich darauf, in die Schule zu kommen. Für die Eltern ist es eine weitere Schwelle im Leben ihres Kindes – weg vom behüteten Kindergarten, hin zur unübersichtlichen Schule –, an der sie ihr Kind loslassen und eigene Schritte ins Leben gehen lassen müssen. Darum ist das Entscheidende an einem Gottesdienst zur Einschulung nicht eine originelle Gestaltung, sondern der Segen für die Kinder sowie (unausgesprochen und indirekter inszeniert) der Segen für die Eltern.

2. Auf die Kraft der Wiederholung vertrauen

Häufig ist die Vorbereitung eines Gottesdienstes zur Einschulung verbunden mit aufwändigen Vorbereitungen – zeitlich, personell, handwerklich. Dazu kommt der Anspruch, jedes Jahr eine neue originelle Idee zu haben. Passende Symbole, (biblische) Geschichten und Anspiele werden gesucht und auf den Kasus hin gedeutet.

Der hier vorliegende Entwurf vertraut auf die Kraft der Wiederholung. Er ist so konzipiert, dass er – bis auf einen Teil, der variieren kann (nicht muss) – jedes Jahr wiederholt werden kann. Denn unseres Erachtens erfordert der Kasus keine Originalität, sondern ein stimmiges Segensritual, das auf die Situation und auf die Menschen angemessen eingeht.

Für die Pfarrerinnen und Pfarrer erfordert das Wiederholen Mut. Viele fürchten, es könnte ihnen als mangelnde Kreativität oder liturgische Faulheit ausgelegt werden.

Doch die Erfahrung und Rückmeldungen von Eltern, die ihr zweites oder drittes Kind einschulen zeigen: Wiederholung ist möglich, sie ist erlaubt, und findet Resonanz. Der Gottesdienst wird jedes Mal unterschiedlich wahrgenommen – je nach Kind und Situation. Die Einschulung ihres ersten Kindes erleben Eltern in der Regel anders als die Einschulung des zweiten oder gar des jüngsten Kindes; die Einschulung eines kranken oder schwachen Kindes anders als die eines gesunden.

Und: Die Wiederholung zeigt die Veränderung: „Bei unserer großen Tochter ging es mir ganz anders als jetzt, wo unser Kleinster in die Schule kommt. Heute hat der Segen besonders gut getan.“

Nicht zuletzt spielen auch das Vermögen der Eltern loszulassen und die gesamte familiäre Situation eine Rolle für das Wahrnehmen und Erleben des Gottesdienstes an diesem besonderen Tag.

Wiederholung tut allen gut. Sie entlastet bei der Vorbereitung, sie erlaubt ein präsenten Eingehen auf die jeweilige Situation, und sie wird von den Eltern als wohltuend beschrieben.

3. Jedes Kind einzeln segnen

Unser Gottesdienstentwurf ist streng am Kasus orientiert, er knüpft an die lebensgeschichtliche Situation der Kinder und ihrer Familien an und findet in der Kirche statt. Die Pfarrerin oder der Pfarrer trägt einen Talar.

Die Schulen haben in der Regel ihre eigenen Rituale, Reden, Geschichten, Symbole, mit denen sie die neuen Kinder begrüßen. Im Zentrum des Gottesdienstes steht der Segen.

Die liturgische Gestalt ist elementar, der Wortteil knapp gehalten. Jedes Kind wird einzeln gesegnet. Darum segnen, je nach vorhandener Zeit und Anzahl der Kinder, mehrere Personen. Es können Mitglieder des Kirchenvorstandes sein, Erzieherinnen und Erzieher des Kindergartens, die Kantorin, der Gemeindepädagoge....

Diese werden bereits einige Zeit vor der Einschulung darauf vorbereitet, wie man segnet und wie die Segenshandlung in diesem konkreten Gottesdienst gestaltet sein wird. Dabei werden auch die Worte des Segens benannt, die jeder und jede für die Kinder sprechen wird.

Abgesprochen wird auch, dass alle, die die Kinder segnen, mindestens 45 Minuten vor Beginn des Gottesdienstes da sind, damit Zeit für ein sammelndes und vorbereitendes Gebet in der Sakristei bleibt. Denn erfahrungsgemäß kommen die Kinder und ihre Eltern sehr früh in den Gottesdienst. Dann ist auch Gelegenheit, alle am Eingang zu begrüßen, die neuen Ranzen und die Schultüten zu bewundern – und einen ersten Eindruck von der sich zu diesem Kasus der Einschulung versammelnden Gemeinde zu bekommen.

4. Zur Konzentration und Stille finden lassen

Häufig herrscht in Gottesdiensten zur Einschulung große Aufregung und Unruhe. Ermahnungen sind kein geeigneter Weg, für Stille zu sorgen. Schöner ist es, mit Hilfe eines Gongs oder einer Klangschale zur Konzentration einzuladen:

Dazu wird während der Begrüßung erklärt, dass der Gottesdienst laute und leise Stellen hat. Für die leisen Stellen wird die Klangschale vorgestellt, der bzw. die Begrüßende schlägt sie an. Alle haben die Aufgabe, genau zu hören, wie lange sie den Klang vernehmen können: „Die Klangschale wird im Gottesdienst nun immer an den leisen Stellen vorkommen, und wenn ich sie anschlage, versucht Ihr und versuchen Sie, diesem Klang genauso in die Stille zu folgen wie wir das eben versucht haben.“

(Vgl. Sabine Bäuerle/Ursula Trippel (Hg.): Konzentrieren – zur Stille finden. Ritual für Gottesdienste mit vielen Kindern und Erwachsenen, in: Leben im Kirchenjahr, Liturgien und Rituale, erscheint im September 2006, siehe www.zentrum-verkuendigung-ekhn.de).

II. Liturgisches Formular

SAKRISTEIGEBET

Die Personen, die die Kinder segnen, versammeln sich in der Sakristei oder an einem anderen dafür geeigneten Ort, um sich auf den Gottesdienst und die Segenshandlung vorzubereiten. Alle stehen mit leicht ausgestreckten Armen da, die Hände geöffnet.

Pfarrerin / Pfarrer:

Wir spüren unsere Hände.

Kurze Stille

Gemeinsam bitten wir:

Gott, wir bitten,

lass deinen Segen durch unsere Hände zu den Kindern kommen.

Alle:

Gott, wir bitten,

lass deinen Segen durch unsere Hände zu den Kindern kommen.

Amen.

Die Worte des Segens für die Kinder werden noch einmal benannt, damit alle sie präsent haben.

GLOCKENGELÄUT

Die Glocken läuten länger als sonst, um für die Kinder und ihre Familien den besonderen Charakter zu betonen. Der ganze Stadtteil, der ganze Ort soll hören, dass an diesem Tag viele Kinder und ihre Familien einen (lebens- und familiengeschichtlich) bedeutenden Schritt machen.

Die Kinder sitzen in den Reihen bei ihren Familien.

MUSIK

BEGRÜßUNG

Mit der Begrüßung wird benannt, wer gekommen ist. Sie darf in diesem Gottesdienst ruhig etwas ausführlicher sein. Begrüßt werden

- *die Kinder, die eingeschult werden*
- *Mütter und Väter*
- *Geschwister*
- *Großeltern*
- *Patinnen und Paten*
- *Kinder des Kindergartens*
- *Lehrerinnen und Lehrer*
- *Erzieherinnen und Erzieher*
- *Alle, die die Kinder an diesem wichtigen Tag begleiten.*

VOTUM

Wir alle sind da.

Und Gott ist da.

Dazu sagen wir alle gemeinsam: Amen.

Alle: Amen

LIED

„Singt mit uns und klatscht in die Hände“

(Unser Kinderliederbuch, 4. Auflage 1990, Nr. 252)

GEBET (Händegebet der Kinder)

In der Kirche beten wir oft.

Beten heißt: Gott unsere Wünsche hinhalten.

Und das machen wir jetzt mit einander.

Gemeinde steht

Der Pfarrer / die Pfarrerin beschreibt die Gesten und macht sie den Kindern jeweils vor.

Ihr Kinder legt eure Hände aneinander und macht daraus eine Schale ...

In eure Schale legt ihr jetzt hinein, was ihr Gott sagen wollt: Einen Wunsch, oder etwas, wovor ihr Angst habt, oder ein Geheimnis.

Die Klangschale ertönen lassen, für die Dauer des Klangs den Kindern Zeit lassen.

Und wenn ihr etwas reingelegt habt, dann legt ihr die Hände zusammen. So wird euer Geheimnis in eurer Schale geschützt.

So sieht es nur Gott.

Die aneinander gelegten Hände werden nach oben gedreht. So kommen alle in Gebetshaltung.

Unsere Hände bleiben zu und wir beten:

Gott, du kennst unsere Geheimnisse.

Bewahre sie bei dir an diesem aufregenden Tag.

Amen.

oder

Wo ich gehe,

wo ich stehe,

bist du, Gott, gewiss bei mir.

Wenn ich dich auch niemals sehe,

weiß ich dennoch, du bist hier.

Amen.

oder

Halte zu mir, lieber Gott,

heut den ganzen Tag,

halt die Hände über mich,

was auch kommen mag.

Amen.

Die Kinder werden eingeladen, mit ihren Ranzen und Schultüten nach vorne zu kommen. Wo es räumlich möglich ist, setzen sie sich auf die Stufen zum Altar oder stellen sich dort hin, mit dem Gesicht zur Gemeinde. So werden sie von allen gesehen und können auch selbst die sehen, die sie begleiten.

FOTOGRAFIEREN

Viele von Ihnen haben eine Kamera dabei. Alle dürfen jetzt fotografieren, eine Minute lang, dann bis zum Ende des Gottesdienstes nicht mehr, damit für die Kinder der heutige Tag nicht zum Fototermin wird.

VERKÜNDIGUNG UND AKTION

In diesem Teil, der etwa 5 Minuten dauern sollte, geht es darum, etwas von dem aufzunehmen, was die Kinder an diesem Tag beschäftigt. Schönster Anknüpfungspunkt dafür ist sicher die Schultüte, der ganze Stolz der Kinder.

Und es geht darum, mit den Kindern in Beziehung zu kommen. Sie sollen spüren, dass sie wichtig sind mit dem, was sie gerade bewegt. Dadurch werden sie auf den Empfang des Segens vorbereitet.

Wo es von den räumlichen Gegebenheiten, der Zahl der Kinder und der Akustik her möglich ist, ist es schön, wenn die Kinder mitreden können. Aber es geht auch anders.

A. SCHULTÜTE

Eure Eltern haben euch ganz viel in die Schultüte gepackt.

Wo möglich: Die Kinder erzählen.

Ich verrate euch mal ein Geheimnis, warum sie das machen: Sie wollen euch ganz viel Gutes mitgeben für den Anfang in der Schule.

Ich habe hier auch eine Schultüte. Die ist viel kleiner als eure. Und es sind auch andere Sachen drin. Es ist eigentlich eine Gute-Wünsche-Tüte. Ich mache sie mal auf.

Nacheinander werden Gegenstände herausgeholt, die symbolisch für einen guten Wunsch stehen können. Die Kinder sagen, was sie sehen (evt. für die Erwachsenen wiederholen) und vielleicht raten sie auch den Wunsch.

Beispiele:

- *Taschenlampe: immer gut den Weg finden*
- *Kleiner Ball: Zeit zum Spielen*
- *Freundschaftsband, Kette oder Figürchen, die sich magnetisch anziehen: Freunde und Freundinnen, die zusammenhalten*
- *Lupe: ganz genau hinsehen, Neugier*
- *Klettermännchen: üben, nicht aufgeben, Ausdauer*
- *Kuscheltier: etwas zum Trost, auch wenn ich größer bin*

Und dann ist noch etwas in der Tüte versteckt, was niemand sehen kann. Aber das gibt es trotzdem. Es ist ein guter Wunsch von Gott für euch an diesem Tag. Es ist der Segen. Der Segen ist sogar noch mehr als ein guter Wunsch. Er ist eine Kraft von Gott, und die kommt zu euch und macht euer Herz ganz stark. Jetzt gleich. Dazu singen wir das Lied „Gottes Segen ist so wunderbar“.

Die Schultüte kann eigentlich jedes Jahr wieder beim Gottesdienst zur Einschulung vorkommen. Die Gegenstände könnten wechseln. Vielleicht holen Kinder die Gegenstände aus der Schultüte oder eine Erzieherin mit einer Puppe, die erst mal immer alberne Kommentare zu den Gegenständen abgibt. Aber das muss alles nicht sein.

B. SCHUHE

In einem Kinderkoffer sind Kinderschuhe in verschiedenen Größen – von Babyschuhen bis hin zu größeren Schuhen. Sie werden nacheinander gezeigt. Die Kinder raten, zu welchem Alter die jeweiligen Schuhe passen – und was Kinder in dem Alter neu lernen.

Ihr habt bis zum heutigen Tag schon sehr viel gelernt. Und jetzt habt ihr Schulkinderschuhe an und lernt weiter neue Sachen ...

Bei jedem Schritt in den Schulkinderschuhen kann Gott euch begleiten und euch ganz viel Kraft geben. Eine Kraft für's Herz. Die nennen wir in der Kirche Segen. Den sollt Ihr gleich spüren. Dazu singen wir das Lied „Gottes Segen ist so wunderbar“

C. SPIELSACHEN

Wer keine Sammlung von Kinderschuhen zusammenstellen kann, könnte auch Spielsachen für verschiedene Lebensjahre nehmen: von einer Rassel für Säugling bis hin zu Spielsachen für 6-7jährige Kinder.

D. HÜTE

Bevor die Kinder nach vorne kommen, lernen sie das Lied „Gott, dein guter Segen ist wie ein großer Hut“ (Menschenskinderlieder 1,16)

Dann wird anhand verschiedener Hüte gezeigt, wozu Hüte gut sind und was behütet sein bedeuten kann. Die Hüte werden den Kindern gezeigt, vielleicht können verschiedene Kinder sie aufsetzen: Sonnenhut, Regenhut, Wintermütze, Kappe, Schutzhelm, chicer Hut u.ä.) Die Kinder sagen, wozu diese Hüte da sind.

Und dann gibt es noch eine unsichtbare Kappe für euch alle. Das ist der Segen von Gott. Gott behütet euch und beschützt euch. Darum geben wir euch gleich den Segen von Gott mit – wie eine unsichtbare Kappe. Dazu singen wir das Lied „Gottes Segen ist so wunderbar“.

LIED

Gottes Segen ist so wunderbar

*Beim Lied „Gottes Liebe ist so wunderbar“ wird „Liebe“ durch „Segen“ ersetzt.
(Unser Kinderliederbuch, 4. Auflage 1990, Nr. 196)*

SEGEN

Die Kinder stellen sich in einen großen Kreis um den Altar bzw. in einem Halbkreis vor den Altar. Jedem Kind werden beim Segen die Hände vorsichtig auf den Kopf gelegt:

Gott segne und behüte dich auf deinem Weg.

oder

Wenn es die Zeit und die Anzahl der Kinder erlaubt, wird jedes Kind von der Person, die es segnet, gefragt:

Wie heißt du?

Antwort des Kindes

N.N., Gott segne und behüte dich auf deinem Weg.

Haben alle Kinder den Segen empfangen, gehen sie zu ihren Eltern zurück.

LIED

Gott hält die ganze Welt in seiner Hand

(Menschenskinderlieder 1, 45)

Dabei wird eine der Strophen so gesungen, dass jede Familie den Namen ihres Kindes singt. Die Pfarrerin / der Pfarrer nennt ein paar Namen, um zu zeigen, wie es mit den Silben verteilt werden kann:

Gott hält auch dich, Ju-liana, in seiner Hand ...

Gott hält auch dich, lieber Pa-aul, in seiner Hand ...

Alle probieren es erst mal mit dem Namen ihres Kindes aus.

KOLLEKTE

Erfahrungsgemäß kommt eine gute Kollekte zusammen, wenn sie für ein anschauliches Projekt bestimmt ist. Z.B. für Kühe für ein Kinderheim in Rumänien (ein Projekt des Gustav-Adolph-Werks) o.ä., wobei gesagt werden kann, wie viel Geld für eine Kuh benötigt wird.

FÜRBITTEN (Händegebet der Eltern)

Gemeinde steht

Die Erwachsenen formen ihre Hände zu einer Schale. Wir legen hinein, was uns am Herzen liegt, ein Wunsch, eine Bitte, vielleicht auch ein Geheimnis.

Die Klangschale ertönen lassen, für die Dauer des Klangs den Erwachsenen Zeit lassen.

Wir legen die Hände zusammen und beten:

Du bist bei uns Gott. Du hörst, was uns bewegt.

Darum beten wir zu dir.

An dein Herz legen wir die Kinder, die heute in die Schule kommen.

Behüte sie auf allen ihren Wegen.

Lass sie Freunde und Freundinnen finden.

Schenke ihnen Freude am Lernen und Zeit zum Spielen und Nichtstun.

Lass sie wachsen und blühen im Raum deiner Liebe.

Wir bitten dich für die Lehrerinnen und Lehrer.

Segne und behüte sie.

Schenke ihnen Geduld und Verständnis für die Kinder.

Lass sie Wege finden, Neugier zu wecken und Lust am Lernen.

Gib ihnen viel Kraft für ihre Arbeit.

Wir bitten dich für die Eltern und für alle, die die Kinder bei ihrem Schulanfang begleiten.

Segne und behüte sie an diesem Tag.

Lass sie mit Freude und Zutrauen den Weg der Kinder begleiten.

Schenke ihnen Kraft zum Unterstützen und Ermutigen.

(Wenn Gruppen aus dem Kindergarten im Gottesdienst dabei sind:

Wir bitten dich für die Kinder im Kindergarten, für die Erzieherinnen und Erzieher.

Segne und behüte sie heute und an allen Tagen.)

Alle: Amen.

VATERUNSER

SEGEN

Die Glocken läuten so lange, bis alle aus der Kirche ausgezogen sind und auch draußen auf der Straße das Glockengeläut hören.

Dieser Entwurf kann auch als Datei herunter geladen werden bei: www.zentrum-verkuendung.de im Fachbereich Gottesdienst.

Goldene Steine und Engelträume

Ein Gottesdienstentwurf zur Einschulung unter Berücksichtigung multireligiöser Anforderungen

JOCHEN ARNOLD / FRITZ BALTRUWEIT / CHRISTINE TERGAU-HARMS

I. Zur Situation

Der Schulanfang ist eine besondere Situation im Leben von Kindern und ihren Eltern. Darum geben sich an vielen Orten (Religions)lehrerinnen und –lehrer, aber auch Pastorinnen und Pastoren große Mühe, um die Feier am Beginn der Schulzeit angemessen und festlich zu gestalten. Sie freuen sich, wenn Menschen verschiedener Herkunft und Prägung, verschiedener Nationalitäten und Religionen mit dabei sind.

Die christliche Kirche versteht den Einschulungsgottesdienst in Übereinstimmung mit den klassischen Kasualien als ein „Schwellenritual“, in dem Freude und Erwartung, aber auch Angst und Befürchtungen zum Ausdruck gebracht werden können und unter Gottes Verheißung und Segen gestellt werden.

Die spätmoderne Situation in unserer Gesellschaft mit einer Pluralität von Lebensformen und Anschauungen bietet Chancen und Herausforderungen. Dazu gehört auch das Zusammenleben mit Menschen anderer Konfessionen und Religionen. An unseren Schulen sind es vor allem muslimische (selten jüdische, zuweilen auch buddhistische oder hinduistische) Kinder, die uns begegnen.

Das vorliegende Formular ist ein erster Versuch, ausgehend vom Modell liturgischer Gastfreundschaft, d.h. unter dem Vorzeichen, dass die evangelische Kirche vor Ort die Schule(n) und die Eltern einlädt, einen Einschulungsgottesdienst zu feiern.

Gleichwohl ist damit zu rechnen, dass es – vor allem in den Großstädten – auch die Situation geben wird, dass die Schule Vertreter verschiedener Religionsgemeinschaften, also z.B. einen römisch-katholischen oder einen orthodoxen Priester, eine/n Rabbiner/in, eine Imamin oder einen Hodscha und eine/n evangelische Pastor/in oder Religionslehrer/innen zur Gestaltung einer Einschulungsfeier auffordert, *zu der die Schule einlädt*.

Dann haben wir bereits eine „multireligiöse Situation“, die uns auch liturgisch vor etwas andere Aufgaben stellt. Für diesen Fall haben wir in unserem Formular eine, wie wir hoffen, theologisch und pädagogisch gut verantwortete Lösung gefunden, die nach dem Prinzip der „Addition“ funktioniert. Das Formular berücksichtigt exemplarisch Elemente der islamischen Tradition. Einschlägige Suren aus dem Koran können zu den christlichen Texten hinzugefügt und von einem Vertreter der muslimischen Religionsgemeinschaft oder einem Elternteil gelesen werden. Es versteht sich von selbst, dass in einem solchen Fall die für die religiöse Feier Verantwortli-

chen den Ablauf, die Texte und die Musik gemeinsam abstimmen. Insofern sind die hier aufgenommen nichtchristlichen Texte nur als mögliche Optionen zu verstehen. Rollenklarheit in religiösen Fragen ist besonders für die Kinder wichtig. Eine Verquickung von Texten („interreligiöses“ Beten) ist bewusst vermieden worden. Das vorliegende Modell ist entstanden im Rahmen der Arbeit an einer Arbeitshilfe für Einschulungsgottesdienste der Hannoverschen Landeskirche, die voraussichtlich im Sommer 2006 erscheinen wird.

II. Gottesdienstmodell

Vorbereitung

Variante 1 „Stein“

Für die Erzählung von 1 Mose 28 wird ein großer Stein benötigt, der an der Unterseite mit Gold(spray) besprüht ist. Er liegt zunächst mit der Goldseite nach unten vor dem Altar und wird im Verlauf der Geschichte hochgehoben. (Goldseite ist zunächst nicht sichtbar). Während der Segenshandlung bekommt jedes Kind einen flachen Kieselstein, der auf einer Seite mit Gold besprüht ist).

Variante 2 „Engel“

Für die Erzählung von 1 Mose 28 wird ein großer Stein benötigt, der an der Unterseite mit Gold(spray) besprüht ist. Er liegt zunächst mit der Goldseite nach unten vor dem Altar und wird im Verlauf der Geschichte hochgehoben, ein Zeichen, das er von Engeln berührt worden ist. Während der Segenshandlung bekommt jedes Kind einen Engel aus Sperrholz.

EINGANGSMUSIK

(nimmt nach Möglichkeit schon das Thema eines der Lieder auf)

BEGRÜßUNG

Herzlich willkommen in der ...-Kirche.
Ich wünsche uns allen einen guten Tag.
Bestimmt sind alle hier in der Kirche aufgeregt.
Die Kinder sind aufgeregt.
Die Eltern sind aufgeregt.
So ist das an einem so wichtigen Tag wie heute.
Und das muss auch so sein.
Wir sind hier in der Kirche –
und stimmen uns auf die Zeit ein,
die heute beginnt.

[Wir begrüßen heute besonders auch die Kinder, die keine Christen sind. Wir freuen uns, dass ihr in die Kirche gekommen seid.]

Hier sind wir gut aufgehoben.
Denn Gott ist mit uns in dieser Stunde –
wie in jeder Stunde.
Er will uns begleiten,

wohin wir auch gehen.
So legen wir diese Stunde in seine Hand -
und feiern wir diesen Gottesdienst
in seinem Namen.
Amen.

LIED: Wir feiern heut ein Fest
oder: Heut ist ein Tag...
oder: Kindermutmachlied

EINGANGSGEBET

In der Kirche reden wir mit Gott.
Wir Christen nennen das: beten.
Das wollen wir jetzt tun.
Dreimal sprechen wir gemeinsam einen Satz,
am Anfang, in der Mitte und am Ende:
Du behütest mich auf meinen Wegen.

Alle: Du behütest mich auf meinen Wegen.

Gott, heute ist unser großer Tag.
Wir werden eingeschult.
Wir sind gespannt und freuen uns.
So groß sind wir schon,
dass wir in die Schule gehen können.
Was wir schon alles können!
Im Kindergarten waren wir die Großen
und konnten den Kleinen helfen.
Wir möchten noch viel mehr lernen und Neues entdecken.
In unserem Ranzen sind lauter schöne Sachen,
die man dafür braucht.
Die Erwachsenen sind stolz auf uns.
Gott, du machst, dass wir wachsen und lernen können.
Danke dafür.

Wir sprechen gemeinsam:
Alle: Du behütest mich auf meinen Wegen.

Gott,
wir haben auch ein komisches Gefühl im Bauch.
Wir wissen ja noch gar nicht, wie es in der Schule ist.
Hoffentlich haben wir immer gute Freundinnen und Freunde
und sind nicht allein.
Bekommen wir nette Lehrerinnen und Lehrer?
Macht das Lernen denn Spaß?
Gott, wir kommen heute zu dir (in die Kirche)

und möchten dir erzählen, wie es uns geht.
Bitte geh immer mit uns und hilf uns.
Dann sind wir nicht allein.

Wir sprechen gemeinsam:
Alle: Du behütetest mich auf meinen Wegen. Amen.

Zusätzlich möglich:

Koran, Sure 35,1-3 „Die Engel“

Wir hören jetzt einen Abschnitt aus dem heiligen Buch der Muslime, dem Koran. Hier sind Engel das Thema.

1. Das Lob sei Allah, dem Schöpfer der Himmel und der Erde, der die Engel zu Boten macht, versehen mit Flügeln in Paaren, zu dritt und zu viert. Er fügt der Kreatur hinzu, was Er will; siehe, Allah hat Macht über alle Dinge.
2. Was Allah auftut den Menschen an Barmherzigkeit, das kann niemand zurückhalten; und was Er zurückhält, kann niemand nach ihm entsenden. Denn Er ist der Mächtige, der Weise.
3. O ihr Menschen, gedenket der Gnade Allahs wider euch.

(Koran, Reclam-Ausgabe, Stuttgart 1991)

LIED „Ein Engel“

Str. 1

Ein Engel kommt zu dir, ist bei dir Tag und Nacht.
Ein Engel kommt zu dir, ist bei dir Tag und Nacht,
ist bei dir und gibt auf dich Acht.

GESCHICHTE nach 1.Mose 28

Erzähler/in: In der christlichen Kirche haben wir ein besonderes Buch, unsere heilige Schrift, die Bibel. Wir möchten euch eine Geschichte daraus erzählen. Die Geschichte von Jakob.

Fakultativ:

Die muslimischen Kinder und Erwachsenen haben ein anderes heiliges Buch, den Koran. Aber auch der Koran erzählt etwas von Jakob. In der zweiten Sure wird erwähnt, dass Gott dem Abraham einen Enkel geschenkt hat, weil er treu an Gott geglaubt hat und nicht an andere Götter. Sein Name ist Jakob. Jakob war ein besonderer Mensch, ein *Auserwählter*. Gott *leitete* ihn, machte ihn *rechtschaffen* und zu einem *Propheten* (Sure 6,84; 21,72; 19,49).

Jakob: Hallo Kinder! In dem Land, aus dem ich komme, würde man sagen: Schalom oder auch Salaam. Das heißt: Friede sei mit euch.

Mein Name ist Jakob.

Ich will euch heute erzählen, was ich vor kurzem erlebt habe:

Den großen Stein hier vorne habe ich euch mitgebracht, weil ich mit ihm etwas Besonderes erlebt habe. Es war in einer Nacht, die ich nicht so schnell vergessen werde.

Die Sonne war bereits untergegangen, und ich war zum ersten Mal weg von zuhause. [*Leiser, etwas geheimnisvoll*]. Ehrlich gesagt bin ich abgehauen, weggelaufen vor meinem Bruder, mit dem ich mich gestritten hatte. Meine Mutter fehlte mir schrecklich, ich fühlte mich ziemlich allein.

Ich war todmüde und suchte einen Platz zum Schlafen. Ein Gasthaus gab es weit und breit nicht und ein Zelt hatte ich auch nicht dabei. Wenigstens anlehnen wollte

ich mich irgendwo und meinen Kopf hinlegen. Da fand ich diesen Stein. Ziemlich schwer war der, ich konnte ihn kaum verrücken. So zentnerschwer fühlte ich auch einen Stein auf meinem Herzen: Was wird morgen sein? Werde ich mich wieder vertragen mit meinem Bruder? Werde ich etwas zum Essen und Trinken finden? Fragen über Fragen. Über diesem Grübeln schlief ich ein, ich war viel zu erschöpft, um das alles zu überlegen und zu beantworten.

Bald fing ich an zu träumen. Ich träumte von einer riesigen Treppe, einer Treppe, die von der Erde, wo ich schlief, bis zum Himmel reichte. Ja, sie schien tatsächlich den Himmel zu berühren. Und ich sah helle und herrliche Gestalten auf- und absteigen. Es waren die ENGEL Gottes. Sie strahlten hell und schauten mich an. Dann hörte ich eine Stimme:

„Hab keine Angst, Jakob. Ich werde dich beschützen. Ich bin bei dir und werde dich behüten, wohin immer du gehst. Ich werde dich wieder in dieses Land zurück bringen und nicht eher ruhen, bist ich das getan habe, was ich dir versprochen habe.“

Ich spürte, wie es in mir warm wurde, wie ein angenehmes Gefühl und große Freude mich erfüllten. Dieses Gefühl war auch am nächsten Tag noch nicht weg.

Ich merkte: Gott ist für mich da. Es war seine Stimme, die ich gehört hatte.

Ich bekam eine Gänsehaut. Ein heiliger Ort ist das hier, dachte ich. In meinem Rucksack fand ich ein bisschen Öl, das mir meine Mutter mitgegeben hatte. Ich betete: *Gott, sei mit mir auf dem Weg, den ich jetzt gehe. Ich weiß noch nicht, wie alles werden wird, wo ich Brot zu essen und Wasser zu trinken finde, und Kleider zum Anziehen. Bringe mich wieder zurück hierher und sei bei mir auf meinem Weg. Amen.*

Dann habe ich diesen Stein mit Öl begossen, um zu zeigen: Dieser Ort soll heilig sein. Er soll mich an das erinnern, was ich heute Nacht erlebt habe.

Variante 1: Stein	Variante 2: Engel
<p>[Stein wird mit Öl begossen. Dann wird die goldene Seite, die bisher verdeckt war, gezeigt.]</p> <p>Ich habe diesen Stein gesalbt, weil er Gold wert ist. Das kann man sogar sehen.</p> <p>Ich weiß jetzt: Gott ist immer für mich da, er lässt mich nicht im Stich, auch dann, wenn ich mich mal gestritten habe, auch dann, wenn ich weg gelaufen bin, auch dann, wenn mir mal etwas nicht so gut gelingt. Darum hab ich den Ort, an dem ich geschlafen habe, Beth-El, Haus Gottes genannt. Das können alle, die hier vorbeikommen, sehen, wenn sie den Stein anschauen.</p> <p>Ich wünsche euch solche Steine. Steine, die am nächsten Tag Gold wert</p>	<p>An diesem Stein haben sich Himmel und Erde berührt. Da habe ich etwas gesehen, was so schön war, dass ich jetzt noch Herzklopfen bekomme:</p> <p>Gottes Engel haben mich angeschaut und mein Herz berührt, dass es mir ganz warm geworden ist.</p> <p>Ich wünsche euch auch solche Engelträume. Dass ihr plötzlich ganz sicher wisst: Gott verlässt mich nicht, auch dann, wenn ich mich sehr einsam und hilflos fühle.</p> <p>Ich wünsche euch Himmelsboten, die sagen:</p> <p>„Gott war da und ist da und wird auch in Zukunft bei dir sein.“</p>

sind, weil sie uns an Gott erinnern, der zu uns sagt: Gott war da und ist da und wird auch in Zukunft bei dir sein.	
--	--

LIED: „Ein Engel“

Str. 2

Ein Engel bleibt bei dir, ist bei dir Tag und Nacht.

Ein Engel bleibt bei dir, ist bei dir Tag und Nacht,

ist bei dir und gibt auf dich Acht.

GEBET

Schüler/in:

Lasst uns beten:

Lieber Gott, heute ist mein erster Schultag.

Ich bin gespannt, es kribbelt in meinem Bauch.

Ich will gut aufpassen und mitmachen.

Aber werde ich auch alles verstehen?

Was für eine Lehrerin bekomme ich?

Was für Klassenkameraden?

Kann ich meinen Schulweg bald allein gehen?

Gib mir Lehrer, die mich verstehen,

bei denen das Lernen Spaß macht.

Schenk allen Kindern einen guten Anfang.

Wir sprechen gemeinsam:

Alle: Du behütest mich auf meinen Wegen.

Lehrer/in:

Gott, gib uns Lehrerinnen und Lehrern eine gute Hand,

dass wir die Kinder verstehen,

die in unsere Hand gegeben sind.

Schenk uns Geduld, wenn es Schwierigkeiten gibt,

und Ruhe in Situationen, die uns Lehrern Angst macht.

Gott, lass es eine gute Gemeinschaft werden

zwischen Lehrern, Schulkindern und Eltern.

Wir sprechen gemeinsam:

Alle: Du behütest mich auf meinen Wegen.

Fakultativ:

Die muslimischen Kinder beten ein Gebet aus dem Koran:

Lob sei Allah, dem Weltenherrn,

dem Erbarmer, dem Barmherzigen,

dem König am Tag des Gerichts!

Dir dienen wir und zu dir rufen wir um Hilfe.

Leite uns den rechten Pfad,

den Pfad der Menschen, denen du gnädig bist

(nicht der Menschen, denen du zürnst, nicht der Menschen, die irren).

(Sure 1)

VATERUNSER

Wir beten das Gebet, das uns Jesus beigebracht hat:
Vaterunser im Himmel ...

LIED

Str. 3

Ein Engel geht mit dir, ist bei dir Tag und Nacht.
Ein Engel geht mit dir, ist bei dir Tag und Nacht,
ist bei dir und gibt auf dich acht.

SEGEN

Segenshandlung für die Kinder, die eingeschult werden

Variante 1 Entfalteter Segen zum Thema Stein	Variante 2: Entfalteter Segen mit einem Engel
<p>Jakob hat erlebt: Wenn man eine große Aufgabe vor sich hat, so wie ihr heute, dann bekommt man Kraft von Gott. Gott segnet euch und gibt euch Kraft.</p> <p>(zunächst nur die unbemalte Seite zeigen)</p> <p>Wir möchten jedem Kind einen Stein schenken. Der erinnert euch an Jakob. Ihr könnt ihn in die Hosentasche stecken oder in den Ranzen. Ihr könnt ihn immer anfassen. Das ist ein gutes Gefühl, wenn man etwas Festes in der Hand hat. Man fühlt sich dann sicherer.</p> <p>Jakob hat auf einem Stein geschlafen. Ihr könnt den Stein ans Ohr legen, wenn ihr ruhig werden möchtet.</p> <p>Jakob hat von Gottes Engeln geträumt und Gottes Stimme gehört. Gott hat gesagt: Ich bin mit dir und will dich behüten auf deinen Wegen.</p> <p>Euer Stein ist auch nicht nur ein normaler Stein.</p>	<p>Wenn man eine große Aufgabe vor sich hat, so wie ihr heute, dann bekommt man Kraft von Gott.</p> <p>Das war bei Jakob so. Das ist bei uns so. Jakob hat von Gottes Engeln geträumt und Gottes Stimme gehört. Gott hat gesagt: Ich bin mit dir und will dich behüten auf deinen Wegen.</p> <p>Dieses Wort gilt für euch auch. Und zum Zeichen dafür wollen wir jedem Kind einen Engel schenken. Der Engel erinnert euch daran: Gott behütet euch auf allen Euren Wegen. Gott segnet euch und gibt euch Kraft. Er geht mit euch mit – egal was geschieht.</p> <p>(Die Kinder werden namentlich aufgerufen und bilden klassenweise mit ihren Lehrerinnen und Lehrern einen Kreis oder Halbkreis vor dem Altar. Dort bekommen alle ihren Engel.)</p> <p>Geht mit der Kraft Gottes und seinem Segen.</p>

Wenn man ihn umdreht, dann ist er golden. (*andere Seite des Steines zeigen*)

Die goldene Seite erinnert euch an Gott und an Gottes Engel.

(Die Kinder werden namentlich aufgerufen und bilden klassenweise mit ihren Lehrerinnen und Lehrern einen Kreis oder Halbkreis vor dem Altar. Dort bekommen alle ihren Stein und vollziehen das Gehörte mit dem eigenen Stein noch einmal nach:)

Wenn ich mich sicher fühlen möchte,
halte ich den Stein ganz fest in meiner Hand.

Wenn ich ruhig werden möchte,
lege ich den Stein an mein Ohr.
Wenn ich an Gott denken möchte,
schaue ich die goldene Seite an.
Dann weiß ich:
Gott behütet mich auf meinen Wegen.

Segen

Geht mit der Kraft Gottes und seinem Segen:

Gott segne dich und behüte dich.
Gott lasse das Angesicht leuchten über dir
und sei dir gnädig.
Gott erhebe das Angesicht auf dich
und gebe dir Frieden (+).

(Alle Kinder, die heute nicht eingeschult werden, bekommen am Ausgang auch noch einen Stein.)

Segen

Gott gehe mit euch.

Gottes Engel begleite euch,
was immer ihr erlebt.

Mit ihm seid ihr nie allein.

Friede sei mit euch.

Amen.



Engel sind leicht herzustellen aus Sperrholz. Sie können den Kindern um den Hals gehängt oder in die Hand gelegt werden.

AARONITISCHER SEGEN für alle:

Der Herr segne dich und behüte dich.

Der Herr lasse leuchten sein Angesicht über dir und sei dir gnädig.
 Der Herr erhebe sein Angesicht auf dich
 und gebe dir Frieden (+).
 Amen.

LIED

Wir feiern heut ein Fest
 oder: Heut ist ein Tag...
 oder: Kindermutmachlied

EIN ENGEL

Text: Fritz Baltruweit Musik: Porkell Sigurbjörnsson, Island

1. Ein En-gel kommt zu dir, ist bei dir
 2. Ein En-gel bleibt bei dir, ist bei dir
 3. Ein En-gel geht mit dir, ist bei dir

Tag und Nacht. Ein En-gel kommt zu
 Tag und Nacht. Ein En-gel bleibt bei
 Tag und Nacht. Ein En-gel geht mit

dir, ist bei dir Tag und Nacht, ist
 dir, ist bei dir Tag und Nacht, ist
 dir, ist bei dir Tag und Nacht, ist

bei dir und gibt auf dich Acht.
 bei dir und gibt auf dich Acht.
 bei dir und gibt auf dich Acht,

Gitarre, 3. Bund: Gm = Em, D7 = H7, Cm = Am, F = D

© tvd-Verlag Düsseldorf

Kabel-light für's Kirchengvolk

Eine Glosse

THOMAS RHEINDORF

Es gab einmal eine Zeit, da waren die Pfarrer im Gottesdienst so unterschiedlich wie ihre Gemeinde: Der eine kam immer mit seinem einzigen Treviraschlips, der andere trug nie einen, dafür sommers wie winters Birkenstocksandalen. Die Gemeinde feierte Gottesdienst und diskutierte über politische Predigten, Bildmeditationen oder Kärtchen zum Selbstbeschriften als Fürbittengebet. Dass Pfarrer Meier Schuppen auf dem Talar hatte oder Pfarrerin Schulze rosa Ringelsöckchen auf blasser Wade trug, störte niemanden. Und wenn die Vikarin die Einsetzungsworte mal verwechselte oder der Hilfsprediger beim Credo an einen Juden an der Klagemauer denken ließ, so nahm man auch das als Ausdruck der Persönlichkeit oder als noch ausbaufähig hin. Diese Zeiten sind vorbei...

Eine neue Generation von Pfarrerrinnen und Pfarrern ist herangewachsen und diese ist durch und durch ‚ver-Kabel-t‘: Das Schuhwerk ist schwarz, gediegen und doch diskret, die Bügelfalte im Kammgarnanzug messerscharf, im Talarärmel blitzt die gestärkte Doppelmanschette, Maniküre und penible Mundhygiene sind obligatorisch. Am Damenbein verhindert eine hautfarbene 40 Den– Stumpfhose abschweifende Gedanken, das Make-up ist äußerst dezent, die Frisur dem Anlass entsprechend zurückgenommen, gleichwohl ist die in ihrer Genderrolle reflektierte Pfarrerin sich ihrer Körperlichkeit jederzeit durchaus bewusst.

Schon beim Orgelvorspiel verwandeln sich die neuen Geistlichen in eine Promenadenmischung aus Michelangelos Moses, Davids Marat und Barlachs lesendem Klosterschüler. Wo einmal Gehen war ist nun liturgisches Schreiten. Die Bewegungen, die Gesten und Haltungen, das alles kommt so nonchalant und präzise daher wie bei Marianne und Michael im Musikantenstadl.

Im Angesicht solch raumgreifender Präsenz des zum Liturgiechoreografen und -performer mutierten Dieners am Wort fragt sich der einfältige Gläubige, ob er selbst den Qualitätsstandards zeitgenössischen Gottesdienstlebens noch genügt. Der einst wackere Homo religious schrumpft unversehens zum liturgischen Homo inermis.

Doch wo solch Zweifel nagt, eilt der Rheinische Medienverband mit einem „Kirchenknigge“ herbei. Dieser „Kabel-light“ für's Kirchengvolk präsentiert sich medial aktuell gewandet als CD. 15 Nöte werden bedacht, darunter so drängende Fragen wie „Darf man zu spät in den Gottesdienst kommen?“, „Darf frau während des Gottesdienstes ihr Kind stillen“, „Muss ich bei Beerdigungen auf dem Weg zum Grab schweigen“ oder „Soll ich sonntags das Auto stehen lassen? Oder doch zur Kirche fahren?“ Durch die schmeichelnde Stimme eines professionellen Sprechers evangelikalere Provenienz erhalten wir Antworten. Zwischendurch perlt Klaviermusik. Locker kommt man daher, gar launig, wenn der Altmeister der lyrischen Hochkomik Robert Gernhardt zitiert wird („Paulus schrieb an die Apatschen: Ihr sollt nicht nach

der Predigt klatschen“). Es wird alles unternommen, um den Anschein moraliner Normierung gar nicht erst hochkommen zu lassen. So fürchtet man Imperative, Tabus oder Verbote wie der Teufel das Weihwasser und auch denglische Zierformen wie Do's and Don't's, That's hot - that's not oder In – Out finden keine Gnade. Zusammengefasst sind die in 34:08 Minuten Gesamtspielzeit empfohlenen Verhaltenscodices dann auch etwa so scharf wie das Motto der Swingerszene: Alles kann, nichts muss!

Bleibt abschließend mit Wilhelm Busch nach der Moral von der Geschicht' zu fragen: Der ‚ver-Kabel-te‘ Pfarrer findet im mit ‚kniggical correctness‘ liturgisch zugestützten Gottesdienstbesucher kein ebenbürtiges, doch aber akzeptables Pendant. Damit ist im äquilibristischen System der Profiliturgen der Status quo wieder erreicht. Das ist möglicherweise gut so, vielleicht aber ist dies alles im Vertrauen auf die Geistesgegenwart Gottes auch so überflüssig wie Stola und Mantelalbe im evangelischen Gottesdienst.

■ **Handbuch der Liturgik.** *Liturgiewissenschaft in Theologie und Praxis der Kirche*, hg. von Hans-Christoph Schmidt-Lauber, Michael Meyer-Blanck und Karl-Heinrich Bieritz, 3., vollständig neu bearbeitete und ergänzte Auflage, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2003, 990 S.; ISBN 3-525-57210-7

Es ist ein erfreuliches Zeichen, dass dieses renommierte Handbuch inzwischen schon in seiner dritten Auflage erschienen ist: Erfreulich einerseits, dass die Liturgik wieder als wichtiges und integrierendes theologisches Feld entdeckt wurde und die Nachfrage nach solch einem liturgischen Standardwerk noch immer hoch genug ist – erfreulich aber auch, dass die beiden ursprünglichen Herausgeber diese Neuauflage als Chance genutzt haben, um vielfältige Überarbeitungen und Ergänzungen gegenüber dem Stand von 1995 in das Werk einzuarbeiten.

Markiert wird diese stärkere Öffnung für Perspektiven aus der nachfolgenden Generation vor allem durch die Mitbeteiligung durch Michael Meyer-Blanck als dritten Herausgeber, der zudem auch eigene Beiträge zur Geschichte und Theologie der Konfirmation, zur Entwicklung von neuen gottesdienstlichen Formen sowie insbesondere zum inhaltlichen Verständnis der liturgischen Rollen beigesteuert hat.

Im Zusammenhang mit dieser konzeptionellen Überarbeitung des Handbuchs ist sicherlich auch die betontere Einbeziehung frauenspezifischer Fragen zu nennen, durch welche die Reflexion der sich ständig „im Fluss“ (S. 11) befindlichen Gottesdienstkultur offenbar mehr Anschluss an die Gegenwart erhalten soll. Gleichwohl lässt sich gerade das „Aktuelle“ nicht dauerhaft einfangen – in der liturgischen Diskussion der letzten Jahre sind neben den Fragen nach inklusiver Sprache usw. wiederum andere „aktuelle Themen“ (wie etwa die Frage nach der Einübung liturgischer Präsenz) in den Vordergrund getreten und haben ihrerseits nun auch ihre Foren und Netzwerke ausgebildet. Insofern mag wohl „die Gegenwart“ in den unterschiedlichen kirchlichen Milieugruppen auch heute noch jeweils unterschiedlich aussehen, was natürlich nicht alles in einem Handbuch vollständig dokumentiert werden kann.

Gleichwohl liegt die Stärke dieses Werkes nach wie vor gerade in seiner umfassenden

Aufarbeitung aller einschlägigen Themenfelder. In der Zusammenschau der knapp 60, durchgehend informativen und von kompetenten Autorinnen und Autoren verfassten Artikel entsteht ein wertvolles Kompendium, das durch ein hohes Maß an Einheitlichkeit und Ausgewogenheit gekennzeichnet ist. Nicht überraschend ist, dass trotz dieser Einheitlichkeit im Gesamtwerk auch – positionelle – Differenzen und Spannungen erkennbar sind, wie exemplarisch das „Nebeneinander“ der Artikel von Schmidt-Lauber („Die Eucharistie“) und Eberhard Winkler („Der Predigtgottesdienst“) zeigt.

Nach dem instruktiven Forschungsbericht von Schmidt-Lauber, der der Einführung in das Werk dient, werden in einem ersten Teil die „Grundlagen des christlichen Gottesdienstes“ rekonstruiert – und zwar sowohl hinsichtlich seiner urchristlichen, seiner systematisch-theologischen und seiner anthropologischen Grundlegung, als auch hinsichtlich seiner gegenwärtigen Ausprägung im weltweiten ökumenischen Kontext. Wegen seiner hohen Bedeutung am Ursprung des christlichen Gottesdienstes (und wegen mancher Parallelen zum heutigen Protestantismus) hätte in diese Phänomenologie sicherlich auch der gegenwärtige jüdische Traditionszusammenhang gehört – wohl eines der ganz wenigen Desiderate in Bezug auf die inhaltliche Konzeption dieses Handbuchs.

Im zweiten Teil – überschrieben mit „Geschichte und Gestalt des Gottesdienstes“ – werden einerseits gottesdienstliche Grundformen wie Eucharistie, Taufe oder Ordination, andererseits gottesdienstliche „Sprachformen“ wie Kirchenbau und Kirchenraum (nunmehr durch Klaus Raschzok anstelle von Rainer Volp), Musik (Christoph Albrecht) und Kirchenjahr (Karl-Heinrich Bieritz) ausführlich behandelt. Von ihrer Thematik her ebenso wie dank ihrer gründlichen historischen und systematischen Aufarbeitung gehören diese Beiträge sicherlich mit zum Herzstück des Werkes insgesamt. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang auch der detailreiche Beitrag von Otfried Jordahn über das Zeremoniale, d.h. über „Gebärden, Gewänder und Geräte als liturgische Zeichen“.

Im neu geschaffenen dritten Teil des Handbuchs werden nunmehr (sinnvoller Weise) die bisher versprengten Beiträge über die Kasualien sachlich zusammengefasst –

ergänzt zudem um einen Beitrag von Christian Grethlein, der einführend an deren empirische Rahmenbedingungen erinnert, wie sie beispielsweise auch aus den einschlägigen Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen der EKD zu entnehmen sind. Die hohe Bedeutung von Kasualhandlungen für gottesdienstliche Vollzüge wird in diesen Beiträgen eindrucksvoll herausgearbeitet, wobei auch über die historische Entwicklung eingehend informiert wird.

Der umfangreiche vierte Teil schließlich – überschrieben mit „Die Gestaltung des Gottesdienstes“ – untergliedert sich seinerseits noch einmal in vier thematische Blöcke: Im Abschnitt „Gottesdienst in Gesellschaft und Gemeinde“ wird neben dem Öffentlichkeitscharakter des Gottesdienstes insbesondere der Bezug zu den anderen praktisch-theologischen Handlungsfeldern (wie Gemeindeaufbau, Seelsorge oder Religionspädagogik) herausgearbeitet. Die sich anschließenden „Zugänge zur Praxis“ reflektieren wichtige Einzelfragen, so unter anderem zu den Perikopen (Peter Carsten Bloth) oder zur Predigt (Klaus Peter Hertzsch). Dankenswerterweise sind in diesem Abschnitt, der in den früheren Auflagen noch „Die Vorbereitung des Gottesdienstes“ hieß, eine ganze Reihe von Beiträgen neu gegeben oder sogar neu konzipiert worden – exemplarisch verwiesen sei in diesem Zusammenhang auf die kenntnisreichen Beiträge zu Gebet (Frieder Schulz) und Kirchenlied (Christa Reich).

Im folgenden Abschnitt werden noch einmal spezielle „Zielgruppen“ (wie Kinder oder Familien) bzw. spezielle Einrichtungen (wie Schulen, Altersheime oder Krankenhäuser) in den Blick genommen, bevor dann abschließend einige gottesdienstliche „Sonderformen“ eigens vorgestellt werden. Neben den Andachten und „kleinen Formen“, den ökumenischen sowie den kirchenmusikalischen Gottesdiensten, die allesamt wohl in vielen Gemeinden gut beheimatet sind, geht es hier auch um die Bedingungen bei gottesdienstlichen Großveranstaltungen sowie um Hörfunk- und Fernsehübertragungen.

Der umsichtige „Ausblick“ von Walther Lührs versucht sodann, zum Abschluss dieses reichhaltigen Kompendiums die Fragen der Gestaltung und Erneuerung des Gottesdienstes noch einmal perspektivisch zu bündeln.

Gestattet seien hierzu zwei kleine Anmerkungen: Bei allem Verständnis für das Bemühen um eine „nicht ausgrenzende“ liturgische Sprache (vgl. 952) muss doch auch vor einer gewissen Gefahr gewarnt werden – nämlich dass die „liturgical correctness“ zu einer gottesdienstlichen Sprache führen kann, die ängstlich jede Konkretion vermeidet und irgendwie kraftlos und blutleer, ohne Ecken und Kanten bleibt – sozusagen getreu der Maxime: „Alles in Ordnung, außer der Hauptsache“ (Adolf Muschg, Baiyun oder die Freundschaftsgesellschaft, Frankfurt/Main 1980, 99).

Auf der anderen Seite sind wohl auch nicht unbedingt große Programme gefragt, die den Gottesdienst erneuern sollen, sondern vielmehr ein einfaches liturgisches Gespür: Für die Wahrheit der Situation – und für die Erschließungskraft der überlieferten Formen. Zu solcher liturgischen Bildung leistet das Studium des vorliegenden Handbuchs (das im übrigen durch seine ausführlichen Register sehr gut zu nutzen ist) sicher einen fundamentalen Beitrag, aber ebenso sicher werden auch praktische Übungen oder gottesdienstliche Supervision dazu erforderlich sein: Damit die gottesdienstlichen „Sternstunden“ sich auch an einem normalen Sonntag mit einer normalen Liturgie nach einer normalen pastoralen Arbeitswoche ereignen können ...

Thomas Stahlberg

■ *Karl-Heinrich Bieritz: Liturgik, Verlag Walter de Gruyter, Berlin / New York 2004, 770 S; ISBN 3-11-013236-2*

Wenn sich ein renommierter Verlag (de Gruyter) und ein namhafter Liturgiewissenschaftler am Ende seiner aktiven beruflichen Laufbahn zusammen tun, um ein Lehrbuch für Liturgik zu publizieren, dann kann das eigentlich nur ein Erfolg werden. Bieritz beansprucht in seinem Vorwort, ein Standardwerk zu liefern, das für Studierende der evangelischen und katholischen Theologie, für Menschen in der pastoralen bzw. liturgischen Praxis und für „interessierte Nichtfachleute“ gleichermaßen anregend und informativ sei.

Um es gleich vorwegzunehmen: In dieser Hinsicht hält das Buch voll, was es verspricht. Der 17teilige Aufriss allein deutet schon die Fülle dessen an, was hier dargestellt wird. Methodisch folgt Bieritz weder

einzelnen Gottesdienstformen oder liturgischen Stücken noch geht er nach dem Schema Theorie/Praxis oder dem Schema Geschichte – Theorie – Gestaltung vor. Er folgt mit seinen Überschriften, die auf den ersten Blick postmodern zufällig anmuten, eher den kulturellen Phänomenen und Bedingungen der Liturgie als einem geschlossenen systematischen Konzept. Diese Phänomene werden dann in ihrem historischen und anthropologischen Zusammenhang theologisch gedeutet. Dadurch ist das Buch sowohl im Trend der aktuellen praktisch-theologischen Diskussion als auch anschlussfähig für die angrenzenden Sprach- und Sozialwissenschaften. So wird etwa unter der Überschrift „Liturgische Codes“ (2.3.) in Anlehnung an Umberto Eco die Bedeutung von „Signifikationsprozessen“ auf die gottesdienstliche Situation gespiegelt. Eine abschließende Tabelle bündelt didaktisch kompakt die Information des vorangegangenen Kapitels, indem (hier) zwischen fünf Sprachen, nämlich „Wortsprachen“, „Körpersprachen“, „Klangsprachen“, „Objektsprachen“ und „sozialen Sprachen“ unterschieden wird, die sich ihrerseits nochmals in diverse Codes (z.B. textile, räumliche, kinetische, taktile oder hodologische Codes) unterteilen lassen. Der semiotische Ansatz wird allerdings in den weiteren Kapiteln nicht konsequent weiter verfolgt.

Insgesamt versteht Bieritz also Liturgik – durchaus in Übereinstimmung zum rezeptionsästhetischen Mainstream – als darstellende „Wahrnehmungswissenschaft“. Er weitet damit sein Interesse bewusst auf kulturelle Erscheinungen außerhalb des kirchlichen Lebens aus, zu denen sich dann das Evangelium – seiner Ansicht nach auch durchaus „gegenkulturell“ – verhalten kann.

Höhepunkte sind für mich die zentralen Kapitel 7 bis 9 (Körper; Worte; Brot und Becher). Sie markieren die (welt)offene Mitte einer evangelischen Liturgiewissenschaft des „leiblichen Wortes“, das sich in personaler Beziehung von Gott und Gemeinde im Wechselspiel von Wort und Antwort bewegt. Die gut lutherische „Gleichwertigkeit“ von Verkündigung und Sakrament wird in der Konzeption und Durchführung dieser Kapitel festgehalten. Bieritz vermeidet damit einen „hochkirchlichen Sakramentalismus“ (unter Verherrlichung von Agende I) auf der einen und einen „neuprotestantischen Verbismus“ (unter

einseitiger Verherrlichung des Predigtgottesdienstes) auf der anderen Seite.

Als klärend (aber fast zu knapp) lese ich die Darstellungen der Gestalten des Wortes (8.5.). Hier wird deutlich, dass Bieritz auch der performative Charakter des Gottesdienstes wichtig ist, bei dem – etwa in der Schriftlesung und im Gebet – sowohl „dogmatische Grundwahrheiten“ als auch „spirituelle Grundhaltungen“ zur Aufführung kommen (vgl. 266). Mindestens ebenso instruktiv sind die Ausführungen zum Herrenmahl, besonders was seine jüdischen Wurzeln angeht (9.2f). Dabei ist die in den einzelnen Kapiteln steckende Dichte und Präzision kaum zu überbieten.

Das letzte Drittel des Buches ist für meinen Geschmack etwas zu sehr historisch orientiert. Kapitel 11-13 beschreiben die gottesdienstliche Entwicklung in der Ostkirche und im lateinischen Westen, dann in den Kirchen der Reformation (einschließlich Englands) unter den prosaischen Überschriften Osten – Westen – Norden, ehe sich Bieritz dem Schauplatz Agende und einschlägigen Liturgiereformen widmet. Leider sind darin neueste Überlegungen und Entwicklungen, etwa zum Thema eines „Zweiten Programms“ (Alternative Gottesdienstformen), nicht behandelt.

Die drei letzten Kapitel wenden sich nochmals sehr gewichtig der Taufe, dem Tagzeitengebet und den Kasualien zu. Warum Bieritz diese Reihenfolge wählt, erschließt sich mir nicht. (Wieso steht die Taufe nicht einfach als eigenes gewichtiges Kapitel unmittelbar vor den Kasualien oder womöglich noch vor Kap. 8 „Worte“?) In jedem Fall ist es äußerst verdienstvoll, dass sich der Liturgiewissenschaftler innerhalb „seines Lehrbuchs überhaupt – und dies äußerst kompakt und informativ – zu den Kasualien äußert, da die Bedeutung dieses Themas für Theologie und Kirche der Gegenwart gar nicht überschätzt werden kann. Ausführungen zu „neuen Kasualien“ (Einschulung, Gottesdienste anlässlich von Katastrophen, Einweihungen) fehlen hier ebenso wie Hinweise auf neue Formen evangelischer (bzw. katholischer) Spiritualität, könnten aber Bestandteil einer neuen Auflage sein.

Fazit: Immer lesen sich Bieritz' Ausführungen klar und verständlich, was angesichts des komplexen Stoffes nicht selbstverständlich ist. Bieritz beschränkt sich in aller Regel – wie es sich für ein Lehrbuch gehört – auf

die „irenische“ Form der Darstellung. Auf Schritt und Tritt begegnet hier ein Gelehrter, der über Jahrzehnte hinweg auch die Vermittlung des liturgischen Stoffes meisterhaft eingeübt hat. Freilich tritt das theologische Urteil und eine eigene Positionierung, wie sie Bieritz an vielen anderen Stellen in z.T. erfrischender, ja manchmal sogar polemischer Schärfe vorgenommen hat, in den Hintergrund.

Dennoch (oder gerade deshalb!): Ein lohnendes Buch für die pfarramtliche Praxis und besonders für das theologische Studium, in dem man heute an der Liturgik nicht mehr vorbei kommt.

Jochen Arnold

■ *Charlotte Magin, Helmut Schwier: Kanzel, Kreuz und Kamera. Impulse für Gottesdienst und Predigt, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2005, 214 S.; ISBN 3-374-02256-1*

Das Buch ist als Kooperation der ZDF-Beauftragten für Fernsehgottesdienste und des Heidelberger Praktischen Theologen entstanden. Berichte über journalistische Praxis und liturgiewissenschaftliche Reflexion werden so ineinander verwoben.

Das Buch ermöglicht mehrere Lesarten. 1. Magin und Schwier bieten eine komprimierte liturgiewissenschaftliche Bilanz der regelmäßigen ZDF-Gottesdienste. In den einzelnen Kapiteln beschreiben sie die kommunikativen Bedingungen und ihre praktisch-theologische Interpretation. Damit erweist sich die Lektüre als hilfreich, ja notwendig für alle, die an der Gestaltung von Fernseh- (und Rundfunk-)Gottesdiensten beteiligt sind. – 2. Der Erfahrungsschatz aus der Fernseharbeit ist für die gemeindliche Gottesdienstpraxis fruchtbar zu machen. Die Kenntnis des differenzierten Kommunikationsgeflechts gibt Anregungen für die Arbeit in der Gemeinde. Die jedes Kapitel zusammenfassenden Leitsätze (32, 48, 63, 79, 92, 112, 129 und 144) enthalten eine praxisorientierte Theologie des Gottesdienstes. – 3. Das Buch lässt sich als Nutzerhandbuch zum Evangelischen Gottesdienstbuch (EGb, 1999) lesen, das die sieben liturgischen Kriterien (EGb 15-17) in konkrete Planungsschritte und Checklisten transferiert. Die in Kästen zusammen gestellten Hinweise sind für Berufsanfängerinnen und -anfänger, aber auch für erfahrene Prak-

tikerinnen und Praktiker als „liturgische TÜV-Überprüfung“ sehr hilfreich. So fördert das Buch die liturgiewissenschaftliche Reflexion der eigenen Praxis.

Die ersten fünf Kapitel nehmen die Kriterien des EGb auf. Kapitel I („Gemeinsam feiern“) enthält die trinitarische Grundlegung des Gottesdienstes, die inhaltliche Bestimmung von Öffentlichkeit (quantitativ, qualitativ, kategorial) und beschreibt die daraus sich ergebende Notwendigkeit der Gemeindebeteiligung bei der Gottesdienstgestaltung. (Wie beschwerlich der Abschied vom pfarrerzentrierten Gottesdienst ist, zeigen die Hinweise „Gottesdienst mit Pfr...“ und das weit verbreitete Missverständnis, dass Pfarrerin/Pfarrer den Gottesdienst nach dem Orgelvorspiel beginnt: 35, 37.) Kapitel II („Ideen entwickeln“) nimmt die Konzeption „Grundstruktur und Varianten“ des EGb auf und entwickelt das – von Magin und Schwier als konservativ eingeschätzte – Modell zu einem flexiblen Umgang mit Spielräumen, die sich von der Dramaturgie, vom Spannungsbogen des jeweiligen Gottesdienstes eröffnen, weiter. Kapitel III („Verständlich reden“) fasst zwei Kriterien des EGb zusammen: Der gleiche Stellenwert von traditionellen und neuen Texten und die Notwendigkeit einer nicht ausgrenzenden Sprache. Kommunikationstheoretische Einsichten verbinden sich mit theologischen Überlegungen zur Sprache, die als Medium die Wirklichkeit durch das Evangelium erschließt. Dabei gebührt der sprachlichen Ausformung besondere Aufmerksamkeit. Kapitel IV („Sich ganz einbringen“) ermutigt – anthropologisch und theologisch begründet – zu einer Gottesdienstfeier mit Herzen, Mund, Händen und Verstand (!). Leider wird das Abendmahl hier und auch im sonstigen Buch nur am Rand erwähnt; zur Begründung wird auf die sehr seltene Integration des Abendmahls in ZDF-Gottesdienste verwiesen (86). Kapitel V („Andere Kirchen und Religionen bedenken“) beschreibt den Zusammenhang mit den Gottesdiensten der Ökumene, die Komplexität der Einbeziehung anderer Religionen und die bleibende Verbundenheit mit Israel. Ein evangelischer Gottesdienst soll sich über sein konfessionelles Proprium im Klaren sein; dann kann er sich auch durch andere bereichern lassen und ihnen mit Toleranz und Wertschätzung gegenüber treten.

Die Kapitel VI bis VIII gehen von den speziellen Kommunikationsbedingungen der Fernsehgottesdienste aus und reflektieren sie im Hinblick auf die Gemeindepraxis. Kapitel VI („Dem Evangelium etwas zutrauen“) analysiert den medialen Kommunikationsprozess und leitet zu einer kurz gefassten Homiletik über (Predigen in der Öffentlichkeit, Vorbereitung, Verständlichkeit). Kapitel VII („Planen und gestalten“) nimmt das Stichwort „Inszenierung“ als einer stringenten und in sich schlüssigen Handlungsabfolge auf: Ein Spannungsbogen, ein roter Faden prägt das Ganze des Gottesdienstes. Konsequenterweise werden Psalm- und Lesungstexten nur eine nachgeordnete Bedeutung zugewiesen, da sie sich häufig nicht unmittelbar in den Spannungsbogen einordnen lassen. (Müsste dann nicht das gesamte Ordinarium-Proprium-Gefüge hinterfragt werden?) Kapitel VIII („Den Sonntag wertschätzen“) referiert die derzeitige Diskussion um den Sonntag und möchte ihn in seiner Funktion als Oase der Ruhe und Besinnung stärken: Er ist ein gesamtgesellschaftlich notwendiger Beitrag der jüdisch-christlichen Kultur.

In einem Anhang sind komplette Drehbücher von Fernsehgottesdiensten als Beispiele abgedruckt.

Die drei K's einmal ganz anders: Eine anregende Lektüre zum Praxisfeld Gottesdienst.

Klaus Danzeglocke

■ **Olaf Richter: Anamnesis – Mimesis – Epiklesis. Der Gottesdienst als Ort religiöser Bildung; Arbeiten zur Praktischen Theologie Bd. 28, Ev. Verlagsanstalt, Leipzig 2005, 370 S.; ISBN 3-374-02317-7**

Der Autor geht in seiner Leipziger Dissertation von der Prämisse aus, „dass der Gottesdienst nach wie vor und immer wieder neu ein wichtiger (wenn nicht der zentrale) Ort religiöser Bildung“ sei (7). Dabei hat er vornehmlich die Verhältnisse in Ostdeutschland nach der Wende vor Augen. Mit Hilfe liturgiewissenschaftlicher Kategorien möchte er der Frage nachgehen, inwieweit die im Geschehen des Gottesdienstes selbst angelegte Bildungswirkung theoretisch erfassbar und auf Grund dieser Erfassbarkeit in liturgische Praxis umgesetzt werden kann, wobei er festhält: „Die Liturgie ist Kirche in Bewegung“ (26). Diese Frage soll bewusst in

einem ökumenischen Kontext angesiedelt werden, weshalb mit Romano Guardini und Wilhelm Stählin je einem katholischen und einem evangelischen Hauptvertreter eines Konzeptes der liturgischen Bildung im 20. Jahrhundert Raum gegeben wird. Im Zusammenhang der Untersuchung der Begründung für den Bildungscharakter von Gottesdienst wird auf den beiden Ansätzen gemeinsamen (auf Odo Casel zurück gehenden) Begriff des „liturgischen Mysteriums“ verwiesen. Das meint: „Aus liturgietheologischer Sicht werden im Gottesdienst die Wesenszüge des Glaubens und des Heilsgedächtnisses [...] lebendig vergegenwärtigt“ (144). Dem Phänomen des Bildungsgehaltes christlichen Gottesdienstes wird in Aufarbeitung der Trias Anamnesis, Mimesis und Epiklesis nachgespürt.

Im Abschnitt über die *Anamnesis* wird ausführlich auf die Bedeutung dieses Begriffs bei Odo Casel Bezug genommen. Im Gespräch mit dem Begriff des kulturellen Gedächtnisses bei Jan und Aleida Assmann gelingt der Aufweis, in welcher Weise der Vergegenwärtigung und Pflege von kollektivem Überlieferungsbestand dessen Neuerschließung und Aktualisierung korreliert. Für den liturgiewissenschaftlichen Diskurs werden die bei Assmann genannten sechs Merkmale des kulturellen Gedächtnisses für den Gottesdienst fruchtbar gemacht. Wenn in der Erinnerungsfigur des kulturellen Gedächtnisses sowohl Ab-Bildung als auch Wieder-Bildung wesensmäßig angelegt erscheint, begründet diese Erkenntnis – auf den christlichen Gottesdienst gewendet – Aussagen über die zentrale Position des Gottesdienstes im Leben der Kirche, die den Teilnehmenden beide Dimensionen zu vermitteln vermag: das Gedächtnis des eigenen „Woher“ ebenso wie die auf Zukunft gerichtete erneuernde Vergewisserung. Richter stellt heraus, dass „Anamnesis und Mimesis als zwei Kategorien des einen religiösen Bildungsvorgangs zu verstehen“ seien (216). In Aufnahme des Caselschen Gedankens einer Ähnlichkeit zwischen der Ikontheologie der Ostkirche mit der Mysterientheologie des Kultramas kann der Autor *Mimesis* als aktiven Rezeptionsprozess der Gläubigen innerhalb des Bild-Geschehens des Gottesdienstes erklären, d.h.: Mimesis erscheint als „Mitahmung“ (womit er den aus der Antike übernommenen Begriff der Mimesis von bloßer imitatio hin zu einer aktiven Teilha-

berschaft erweitert; siehe 216f u. 272). Mimesis kann von daher als Beziehungsgeschehen verstanden werden, dessen eigenartiges „Oszillieren zwischen den Zeiten“ (240) Subjekt und Objekt, Vergangenheit und Zukunft aufeinander bezieht. In der Mimesis werden die Abbilder der Anamnesis zu Vorbildern; sie ist als anthropologischer Begriff „Jeiblicher Vollzug“ (245), dessen rituelle Inszenierung Kompetenz erfordert, gleichwohl als am Spiel und am Drama gleichermaßen anteilige Handlung eher dem Bereich der *intuitio* als dem der *cognitio* zuzurechnen.

Mit Blick auf die *Epiklesis* schließlich betont der Autor wiederum im Rekurs auf Casel, dessen Ansatz als protestantisches Pendant derjenige von Peter Brunner zur Seite gestellt wird, das Geschehen des Gottesdienstes sei insgesamt von einer „durch Sprechakte bewirkte(n) pneumatische(n) Qualität“. Vom in der Liturgiewissenschaft eher geläufigen Begriff „Epiklese“ (zur Bezeichnung des konsekrierenden Aktes im eucharistischen Gebet) möchte er den griechischen Originalterminus als einen umfassenden von kategorialer Bedeutung abgrenzen. „Epiklesis“ bezeichnet dann die Anamnesis des Heilsgedächtnisses in ihrem Charakter als Gebet um Gottes Geist; als „pneumatische Dimension des Gottesdienstes“ (259). Erst die Betonung dieser Dimension ermöglicht die entscheidende Begegnung mit dem Jesus des Evangeliums, die über das bloße „Gedächtnis“ hinaus geht, da dieses Gedächtnis nun explizit *coram Deo* stattfindet. Den Gedanken der Realpräsenz Jesu im Akt der Anrufung des Hl. Geistes entwickelt Richter dabei in enger Anlehnung an die johanneischen Aussagen über die nachösterliche Funktion des Parakleten (Joh 14, 25f u.ö.). Er verweist in diesem Zusammenhang auf die ähnliche Auffassung der *orthodoxen* Theologie.

Wie finden nun Anamnesis, Mimesis und Epiklesis als fundamentale *Bildungskategorien* in der konkreten Gestaltung von Liturgie ihren Ausdruck? Wiederum im Rekurs auf Casel möchte Richter eine Antwort auf diese Frage nicht auf der Ebene des rein Pädagogischen, sondern trinitätstheologisch verankern. Dem Hl. Geist kommt dabei die Rolle eines am Zustandekommen des „*Gesamtkunstwerkes* Gottesdienst“ (306) konstitutiv beteiligten „Bildners“ (265) zu, der den gesamten Verlauf des Gottesdienstes durch

den betenden und zusprechenden Akt des Segnens als spielerische Mimesis der Heilstaten Christi durch alle Beteiligten gleichsam konsekriert. Eine solche *consecratio* konstituiert die gottesdienstliche Versammlung als sakralen Raum, in dem das Ensemble aller Elemente am Bildungsgeschehen Anteil hat und demzufolge in den liturgietheoretischen Diskurs konstitutiv mit einzubeziehen ist. In diesem Zusammenhang erinnert Richter an den schon im *horos* des Nicaenum II auf die Liturgie als Ganzes angewandten Begriff der *Ikone* in der orthodoxen Theologie.

Indem Richter den Nachweis zu erbringen versucht, das *Drama* stelle die höchste Form der mimetischen Bildaneignung dar, verlässt er m.E. den weiten Ansatz von Nicaea II. An dieser Stelle hätte ich mir eine Berücksichtigung des kunstwissenschaftlichen Diskurses über den Prozesscharakter bildender Kunst gewünscht, die die Person des Rezipienten ebenso wie den stets aufs Neue sich ereignenden Rezeptionsakt als konstitutiv für das Kunstwerk mit einbezieht.

Für die Praxis ergeben sich im Schlussteil der Arbeit vier *Desiderate*, die der Autor mit Hilfe vieler guter und z.T. hier in ganz neuem Lichte geschauter Beispiele entfaltet: Das Verständnis der Liturgie als Feier des Heilsgedächtnisses, das Bedenken des bildhaften Charakters von Gottesdienst und Kirchenraum sowie der Dimension des Dramatischen und Spielerischen (mit m.E. wohlbegründeter Skepsis gegenüber der Tendenz zur Verselbstständigung schauspielästhetischer Perspektiven bei Thomas Kabel) bleiben als Leitgedanken im Vordergrund. Schließlich wird das Schweigen als Ort mimetischer Rezeption in den Blick genommen. –

Für besonders eindrücklich und konzeptionell überzeugend halte ich die konsequente Berücksichtigung ökumenischer Perspektiven, sowohl was den Rekurs auf die Mysterientheologie Odo Casels anbelangt als auch hinsichtlich der Würdigung der Bildtheologie von Nicaea II. In einer Zeit, da für viele Pfarrerinnen und Pfarrer „Gottesdienst“ nur mehr als Teil der Altenarbeit erlebt und empfunden wird, möchte man dieser Mut machenden Arbeit eine weite Verbreitung wünschen, da sie gegenüber einer rein pädagogisch orientierten Engführung einerseits und gegenüber einem auf dramaturgische Machbarkeiten reduzierten Konzept andererseits das Augenmerk ihrer Leserinnen und

Leser in neuer Weise auf einen alten, Dogmatik und Liturgik verklammernden Leitsatz zu lenken vermag. Richters Arbeit kommt das Verdienst zu, unseren Blick für den bereits von Prosper von Aquitanien erkannten Zusammenhang von *lex credendi* und *lex orandi* zu schärfen.

Hans-Jürgen Kutzner

■ *Benedikt Kranemann, Gotthard Fuchs, Joachim Hake (Hg.): Wiederkehr der Rituale – Zum Beispiel die Taufe, Kohlhammer, Stuttgart 2004, 156 S.; ISBN: 3-17-017600-5*

Die Kindertaufe erfreut sich hoher Nachfrage. In welcher Funktion und Bedeutung aber wird sie von den Eltern erbeten? Pfarrern und Pfarrer beklagen häufig die Spannung zwischen dem hohen theologischen Anspruch der Taufe und den scheinbar banalen Erwartungen, die sie auf Seiten der Eltern mit dem Wunsch nach Taufe verbunden sehen.

Das Buch „Wiederkehr der Rituale – Zum Beispiel die Taufe“ setzt bei dieser Spannung an. Es ist von einem Kreis katholischer Theologinnen und Theologen geschrieben worden und geht auf eine Tagung zurück, die Anfang 2001 stattgefunden hat. Die Herausgeber bekunden in der Einleitung ihr generelles Interesse an „christlichen Ritualen gleichsam an der Schwelle zur Kirche“ (16). Beim Kohlhammer Verlag ist mittlerweile ein weiteres von Kranemann (Liturgiewissenschaftler an der Universität Erfurt) und Hake (Bildungsreferent im katholischen Tagungshaus Burg Rothenfels am Main) herausgegebenes Buch mit dem Titel „Hochzeit – Rituale der Intimität“ erschienen.

Die Herausgeber (der dritte, Gotthard Fuchs, ist Direktor der katholischen Akademie Rhabanus Maurus in Wiesbaden-Naurod) werten das gegenwärtig hohe Interesse an der Taufe als Ausdruck einer „Re-Ritualisierung der Gesellschaft“. Der Wunsch nach ritueller Begleitung sei groß, zu fragen sei allerdings, wie darin vermittelt werden könne, was christlich mit Taufe verbunden werde.

Die im Buch versammelten Beiträge „schlagen bewusst einen weiten Bogen“ (12). Es finden sich historische und systematisch-theologische Betrachtungen ebenso wie

liturgiewissenschaftliche und praktisch-theologische Erörterungen des Themas.

Zwei Beiträge halte ich angesichts der oben benannten Spannung zwischen Tauftheologie und elterlicher Erwartung für weiterführend: Den ritualtheoretischen Beitrag von Paul Post sowie den Praxis reflektierenden Beitrag von Claudia Hofrichter. Die übrigen Beiträge bieten teilweise interessante Einblicke in die Tauftradition („Tränentaufe“, Gotthard Fuchs), „Zweite Taufe“ im Mönchtum (Hubertus Lutterbach), enden letztendlich aber in der Klage über die Unentschiedenheit des heutigen Christentums. Taufe wird entsprechend als Konversion gedeutet. Die Erwachsenentaufe wird favorisiert. Der Beitrag über ökumenische Taufgedächtnisfeiern von Dorothea Sattler bietet hier noch einmal einen gewissen Gegenakzent, indem darüber nachgedacht wird, wie man dieser Unentschiedenheit ökumenisch begegnen kann.

Demgegenüber stellen sich die Artikel von Post und Hofrichter der gegenwärtigen rituellen Situation und versuchen daraus weiterführende Anstöße zu gewinnen. Der Artikel des niederländischen Theologen Paul Post trägt den Titel „Überfluss und Unvermögen. Ritualkompetenz oder Kompetenzverlust: rituell-liturgische Erkundungen im Lichte der *Ritual studies*“. Post bezieht sich in seinen Ausführungen auf Ronald L. Grimes, einen Vertreter der amerikanischen Schule der „Ritual Studies“. Ritual Studies untersuchen Entwicklungen im rituellen Milieu innerhalb und außerhalb der Kirchen. Dabei steht „nicht die vorgeschriebene Ordnung [...] im Fokus der Aufmerksamkeit, sondern die gelebte und gefeierte Praxis“ (56). Es geht also um die Wahrnehmung von Bedeutungsverschiebungen eines Rituals. Ebenso werden „emerging rituals“, also neu aufkommende Rituale in einer Gesellschaft dokumentiert. Die Fähigkeit, diese Veränderungen und Neuerungen im rituellen Milieu wahrzunehmen und kritisch zu reflektieren, nennt Ronald Grimes und mit ihm Paul Post „rituelle Kompetenz“. Diese Kompetenz wird vor allem von den rituellen Experten erwartet. Rituelle Experten sind dabei alle, die in einem Ritual eine leitende Rolle haben. Rituelle Kompetenz meint somit nicht nur die Wahrnehmung von Veränderungsprozessen im rituellen Bereich, der Begriff bezieht sich ebenso auf die Fähigkeit, Rituale zu feiern. Für ein gelungenes Ritual ist die

„Performance“, d.h. die Verbindung von Sprache und Handeln entscheidend. An dieser Stelle weist der Begriff rituelle Kompetenz eine Nähe zur im evangelischen Raum seit einiger Zeit hoch im Kurs stehenden „liturgischen Präsenz“ (Thomas Kabel) auf.

Der Beitrag von Claudia Hofrichter bedient sich im Titel eines Lutherzitates: „Täglich neu in die Taufe hineinkriechen. Ein Monopol als pastorale Chance“. Hofrichter, Referentin für Gemeindegatechese, knüpft in ihrem Artikel bewusst an die Erwartungen der Eltern an die Taufe an. Sie plädiert dafür, die Spannung, die zwischen den elterlichen Taufmotiven und der kirchlichen Tauftheologie empfunden wird, als zwei Seiten einer Medaille zu sehen: „Die Motive der Eltern werden dem Taufgeschehen gegenüber solange als fremd angesehen werden, als sich Tauftheologie und Taufliturgie der Deutung der Situation der Eltern und des Kindes entziehen.“ (123) Notwendig sei vielmehr „eine an der Eltern- und Kindersituation durchbuchstabierte Tauftheologie und Taufliturgie“ (119). Hofrichter sieht im tauftheologischen Motiv der Gotteskinderschaft eine Möglichkeit gegeben, elterliche und kirchliche Taufmotive miteinander zu verbinden. In der Praxis der Kindertaufe sieht sie die Chance, Eltern in einer neuen Lebenssituation zu begleiten und als Gemeinde neu an das eigene Getauftsein erinnert zu werden. Im zweiten Teil ihres Beitrags präsentiert sie einige konkrete Anregungen zur Taufbegleitung und Taufereinneuerung aus der Praxis.

Das Buch bietet einen interessanten Einblick in die katholische Diskussion um die Taufe. Dabei wird einmal mehr deutlich, dass die katholische Theologie Taufe in erster Linie als Sakrament und erst in zweiter Linie als Kasualie wahrnimmt. Diese Sichtweise birgt die Gefahr einer Abwertung der aus der Lebenssituation erwachsenden Taufmotive der Taufbegehrenden. Positiv hebt diese Perspektive aber die Bedeutung der Liturgie und des Ritus hervor. Hinsichtlich einer dramaturgisch und ästhetisch stimmigen Inszenierung der Taufe gibt es evangelischerseits noch einiges zu lernen. Hierfür bieten besonders die Artikel von Post und Hofrichter hilfreiche Anregungen.

Regina Sommer

■ *Evangelische Frauenarbeit in Württemberg (Hg.): **Ins Leben eintauchen!** Feministisch-theologische Beiträge zur Taufe, edition akademie 8, Bad Boll 2004, 139 S.; ISBN 3-936369-11-9*

Nach der Beschäftigung mit dem Abendmahl (Wir Frauen und das Herrenmahl, 1996) haben sich Frauen auf einer Tagung an der Ev. Akademie Bad Boll dem zweiten evangelischen Sakrament, der Taufe, zugewandt. Das Buch „Ins Leben eintauchen!“ präsentiert Ergebnisse dieser gemeinsamen Arbeit am Taufthema.

Welche Zugänge bietet das Thema Taufe für Frauen? Inwiefern gibt es Zusammenhänge zwischen Frauenerfahrungen und Taufe? Welche schwierigen Traditionen und Themen verbinden sich mit der Taufe? Über solche und andere Fragen haben die Frauen nachgedacht und dies in ihren Artikeln dokumentiert. Kritisch setzen sich viele der Beiträge mit der Erbsündenlehre und ihrem Einfluss auf die Tauftheologie und auf die Glaubenden auseinander. Wie lässt sich die Lehre von der Erbsünde mit der Kindertaufe verbinden? Muss eine schwangere Frau davon ausgehen, dass sie einen „kleinen Heiden“ im Bauch trägt? So fragt die katholische Theologin Teresa Berger in ihrem interessanten Beitrag zum Thema „Von Fruchtwasser und Taufwasser: Eintauchen in das eine Leben?“ Sie kritisiert die Entgegensetzung von Geburt und Taufe als einer der negativen Folgen der Erbsündenlehre. Dagegen plädiert sie dafür, Geburt und Taufe, Fruchtwasser und Taufwasser zusammen zu denken, gibt es doch eine sehr enge theologiegeschichtliche Verbindung zwischen Geburtsmetaphorik und Taufe. Unter Bezugnahme auf pränatale Forschung stellt sie die Möglichkeit der Gotteserfahrung schon im Mutterleib heraus und spricht sich dafür aus, die Schwangerschaft als sakramentale Zeit zu gestalten. Dieser Vorschlag ist in Zeiten pränataler Diagnostik und künstlicher Befruchtung von hoher Brisanz, führt er doch auch die ethischen Grenzen des medizinisch Machbaren vor Augen.

Die Beiträge des Buches bieten eine Fülle von Anregungen zu einem neuen Nachdenken über die Taufe. Anregungen für die Taufpraxis finden sich ebenso wie Einsichten aus anderen kulturellen Kontexten (Indonesien, Nigeria, Indien). Gemeinsam ist den Beiträgen das Bemühen, Taufe weiter zu

denken – ausgehend von der Tradition ebenso wie von den sich verändernden kulturellen Bedingungen und unter Einbeziehung der Erfahrungen und Lebenskontexte von Frauen.

Regina Sommer

■ **Klaus Peter Dannecker: Taufe, Firmung und Erstkommunion in der ehemaligen Diözese Konstanz. Eine liturgiegeschichtliche Untersuchung der Initiationssakramente. Liturgiewissenschaftliche Quellen und Forschungen, Bd. 92, Aschendorff Verlag, Münster 2005, 585 S.; ISBN 3-402-04072-7**

Das Bistum Konstanz war die flächenmäßig größte Diözese im deutschen Sprachraum. Einflussreich war Generalvikar Ignaz Heinrich v. Wessenberg, der eine aufgeklärte Seelsorgereform begann. Gänzlich aufgelöst wurde das Bistum im Jahr 1821.

Die vorliegende katholisch-theologische Dissertation in Trier gibt eine eingehende Darstellung der Initiationssakramente in Konstanz anhand von Diözesanritualien und gedruckten Quellen. Zunächst werden die Erforschung der Initiationsliturgie im Deutschen Sprachraum und die Konstanzer Diözesan- und Liturgiegeschichte dargestellt. Interessant ist der Vergleich von Reformation und katholischen Reformen.

Es folgen die drei katholischen Initiations-sakramente. Zuerst werden „Bestimmungen und Gewohnheiten im Vorfeld der Taufe“ erörtert. Ein Beispiel: „Die Taufe konnte nicht mehr nur im Ausnahmefall zu Hause gefeiert werden, sondern in tutoristischer Absicht generell in der kalten Jahreszeit, oder immer, wenn es gewünscht wurde. Mit dem Hirtenschreiben von 1805/06 sahen sich diejenigen bestätigt, die eine Einführung der Haustaufe wegen der damaligen medizinischen Kenntnisse gefordert hatten.“ (109) Mit der zu Ende gehenden Aufklärungszeit ließ das Interesse an der Haustaufe stark nach. „In der Aufklärungszeit wurden Überlegungen angestellt, wie die Tauffeier erbau-

lich und fruchtbringend gestaltet werden könne.“ (157) Dafür spricht auch „die hohe Wertschätzung Wessenbergs für die Feier des Wortes Gottes“ (217). Die Exorzismen wurden reduziert oder entfielen völlig. Die Katechese spielte eine große Rolle. Dazu kam die Volkssprache in der Liturgie. Es gab eine eigene Patenermahnung (247).

Die Firmung ist stets dem Bischof vorbehalten. Im Verständnis der Aufklärung sollte sie „eine verständliche, aufbauende und festliche Feier“ (409) sein. Als „Schwachpunkte“ bei Wessenberg nennt Dannecker „die dürftige Christologie und die stark moralische Ausrichtung der Texte“ (ebd.). Das dritte Initiationssakrament ist die Erstkommunion. In ihr wurde das Taufversprechen erneuert. Vor, während und nach der Feier wurden verschiedene Predigten gehalten. Sie waren vor allem moralisch bestimmt. Aber es ging auch um eine innere Teilnahme der Kinder. „Die Auswirkungen der Wessenbergschen Reformideen bei der Erstkommunion zeigten sich noch lange. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts hielt man sich in der Erzdiözese Freiburg noch an diese Regelungen. Über die Diözese Konstanz hinaus wurden die Ideen beachtet und umgesetzt.“ (526) An Allerheiligen z.B. wurde die Erstkommunionvorbereitung und -feier wiederholt.

Viele Anregungen aus der Zeit der Aufklärung sind nach dem 2. Vatikanum aufgegriffen worden. „Regelmäßig werden die Gläubigen in der Feier der Osternacht dazu eingeladen, das Taufversprechen zu erneuern. In der Feier der Erstkommunion und der Firmung findet eine Tauferneuerung statt. Das Taufgedächtnis hat damit, ausgehend von Überlegungen, die größtenteils in der Aufklärung und in der Diözese Konstanz angestellt wurden, Eingang in die offizielle römische Liturgie gefunden.“ (536) Der Vf. weist auch auf ökumenische Taufgedächtnisgottesdienste hin.

Karl-Friedrich Wiggermann

Autorinnen und Autoren dieses Heftes

Dr. Jochen Arnold, Direktor, Ev. Zentrum für Gottesdienst und Kirchenmusik, Michaeliskloster Hildesheim, jochen.arnold@michaeliskloster.de

Sabine Bäuerle, Pfarrerin, Zentrum Verkündigung der EKHN, Frankfurt/Main, sabine.baerle@zentrum-verkuendung.de

Fritz Baltruweit, Pfarrer, Ev. Zentrum für Gottesdienst und Kirchenmusik, Michaeliskloster Hildesheim, fritz.baltruweit@michaeliskloster.de

Klaus Danzeglocke, Pfarrer i.R., ehemals Arbeitsstelle für Gottesdienst und Kindergottesdienst, Oberhausen, ute@danzeglocke.de

Dr. Michael Domsgen, Privatdozent für Praktische Theologie an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, domsgen@uni-muenster.de

Dr. Kristian Fechtner, Professor für Praktische Theologie an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, fechtner@uni-mainz.de

Dr. Ariane Garlichs, em. Professorin für Grundschulpädagogik, Kassel, ariane.garlichs@t-online.de

Dr. Christian Grethlein, Professor für Praktische Theologie an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, grethle@uni-muenster.de

Hans-Jürgen Kutzner, Pfarrer, Gemeinsame Arbeitsstelle für gottesdienstliche Fragen der EKD, Hannover, hans-juergen.kutzner@ekd.de

Elisabeth Müller, Pfarrerin, Evangelische Kirchengemeinde Essen-Haarzopf, Mueller.Haarzopf@t-online.de

Lisa Neuhaus, Pfarrerin, Ev. St. Petersgemeinde in Frankfurt/Main, ev.st.peters@t-online.de

Dr. Ingo Reuter, Schulpfarrer in Möchengladbach, ingoreuter@arcor.de

Thomas Rheindorf, Pfarrer, Bad Neuenahr, thomas.rheindorf@t-online.de

Dr. Regina Sommer, Pfarrerin, Wabern/Hessen, Regina.I.Sommer@T-online.de

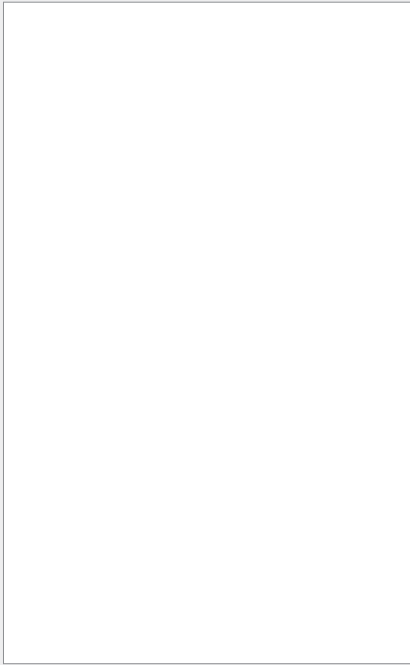
Dr. Thomas Stahlberg, Pfarrer, Ev. Gemeinde deutscher Sprache in Mexiko, stahlberg@prodigy.net.mx

Christine Tergau-Harms, Pfarrerin, Ev. Zentrum für Gottesdienst und Kirchenmusik, Michaeliskloster Hildesheim, christine.tergau-harms@michaeliskloster.de

Dr. Stephan Winter, Bischöfliches Seelsorgeamt Osnabrück, S.Winter@bgv.bistum-os.de

Dr. Karl-Friedrich Wiggermann, Pfarrer, Münster

Für uns, für euch, für alle ...



Jochen Arnold |
Fritz Baltruweit |
Mechthild Werner (Hgg.)

**Fürbitten für die
Gottesdienste
im Kirchenjahr**
mit Kasualien

Aus der Reihe
„gemeinsam gottesdienst
gestalten“, Bd. 5

Festeinband, 232 Seiten
€ 16,90
ISBN 3-7859-0947-0

Das Fürbittengebet ist im besten Sinne „Antwort“ im Gottesdienst und bildet mit dem Segen das wesentliche Scharnier zwischen Sonntag und Alltag, Glaube und Leben.

Die Fürbitten in diesem Buch beziehen die gesamte Gemeinde mit ein, durch Gesten oder Symbole, Liedstrophen oder verteilte Rollen. Die Vorschläge sind mit einfachen Mitteln und ohne großen Aufwand nachzuvollziehen und für Kinder und Jugendliche ebenso geeignet wie für ältere Gemeindeglieder.

Bücher direkt bestellen:

Internet www.bibli.com

Telefon (05 11) 12 41-739



LVH

Lutherisches Verlagshaus GmbH | Postfach 3849 | 30038 Hannover

„Ist doch alles ganz einfach, oder?“



Otmar Schulz
Kirche für Neugierige
Broschur, 144 Seiten
€ 9,90
ISBN 3-7859-0962-4

Mit den vielen Begriffen und Sachverhalten in den evangelischen Kirchen und Freikirchen zurechtzukommen, fällt nicht immer leicht. Humorvoll und lebendig führt der Autor durch die Welt kirchlicher Titel und Abkürzungen, informiert über Konfessionen und ihre Zusammenschlüsse.

Ein Buch für alle, die auf diese Kirche neugierig sind: als neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, als Schüler und Studenten, als Journalistinnen und Journalisten.



Bücher direkt bestellen:

Internet www.bibli.com

Telefon (05 11) 12 41-739



LVH

Lutherisches Verlagshaus GmbH | Postfach 3849 | 30038 Hannover

